META_MORPHOSIS

CYRIL MOOG

meta_morphosis

Inhalt:
Die Erde steht kurz vor einem Dimensionssprung. Tausende von Menschen bilden Meditationskreise, um ein feinstoffliches Portal zu errichten, durch das die Erde in die göttliche Realitätsebene aufsteigen soll. Um der Menschheit beizustehen, inkarnieren sich Seelen aus anderen Sternensystemen mit höher schwingender Frequenz auf dem Planeten: die HORAI.

Ihre Gegner sind ASURAS, dämonische Wesenheiten, die seit Jahrtausenden in menschlichen Körpern auf der Erde leben, um die Menschheit in einem globalen Überwachungsstaat zu versklaven. Während ein Komet auf sie zurast, nimmt der Kampf um die Erde seinen Lauf. Der Schleier lüftet sich, oder sie werden alle vernichtet.

meta_morphosis

Cyril Moog

Seh-Sam Verlag

Der Dimensionssprung

In naher Zukunft: Die Erde steht kurz vor einem Dimensionssprung. Immer mehr Menschen erwachen zu ihrem göttlichen Selbst. Tausende von ihnen treffen sich an zentralen Punkten der Erde, um mental ein feinstoffliches Portal zu errichten, durch das die Erde in die höher schwingende Realitätsebene aufsteigen soll.

Um der Menschheit beizustehen, inkarnieren sich Seelen aus anderen Sternensystemen mit höher schwingender Frequenz auf dem Planeten: die HORAI. Ihre Mission ist es, die Lichtkreise zu beschützen.

Unterdessen bäumen sich die ASURAS auf, dämonische Wesenheiten, und versuchen die Entwicklung der Erde aufzuhalten. Seit Jahrtausenden inkarnieren sie sich als Menschen unter Menschen und breiten ihre Kontrolle immer weiter aus. Doch nun wissen sie: In der höheren Dimension könnten sie auf der Erde nicht mehr existieren.

So greifen sie gezielt die Meditationskreise an und versuchen in einem Europa der Zukunft die Grundrechte – insbesondere die Versammlungsfreiheit – abzuschaffen. Langfristig wollen sie die gesamte Menschheit auslöschen und durch bewusstseinsmanipulierte Klone ersetzen: Sklaven in einem weltweit-totalitären Überwachungsstaat.

Inhalt

Prolog	Goldener Sternensamen	8
Kapitel I	Melancholia	25
Kapitel II	Abyss	92
Kapitel III	Katharsis	142
Epilog	Die Quelle der Liebe	212
Personen		213

Bedanken möchte ich mich bei Boris Schlegelmilch, der „meta_morphosis“ nicht nur über lange Zeit begleitet hat, sondern auch Fleur das Leben rettete.

Prolog im Himmel
Goldener Sternensamen

Weitab vom galaktischen Zentrum der Milchstraße. Am äußeren Rand der wirbelnden Galaxie, gut versteckt in einem der Spiralarme, drehte sich der kosmische Tänzer in immer währender Ekstase. Vernichtende Kraft und Quelle des Lebens – in einem Umkreis von sechs Milliarden Kilometern.

Freudestrahlend riss er seine planetarischen Kinder mit sich; lustvoll glühend, brennend-verzehrend, tauchte er sie in sein rot-goldenes Gewand. Diamantener Feuerstern, Welt in Flammen, göttliches Wesen . . . unsere Sonne.

Ein einziges Brodeln und Wabern erotischer Erwartung breitete sich am südlichen Äquator aus: Zwei bipolare Sonnenflecken strebten mit unwiderstehlicher Anziehung zueinander. Die in ihrem Inneren stattfindende asketisch-meditative Kräftestauung führte stellenweise zu gleißenden Lichtzonen. Doch bald schon berührten sich die Sonnenflecken und verschmolzen in tobender Vereinigung.

Dabei entstand, mit zehnfachem Erddurchmesser, ein gewaltiger, ekstatischer Sonnensturm, der über den Stern hinwegfegte. Die Magnetfelder verwirbelten ineinander, während das Plasma, mit immer größer werdendem Druck, gegen die Magnetfeldlinien presste.

Blasen erhitzter Materie trieben an die Oberfläche, als bei zwei Millionen Grad die Hüllen der ersten Wasserstoff-Atome barsten. Urplötzlich durchstieß eine eruptive Protuberanz die Photosphäre: Mitten aus den Dunkelzonen der umschlungenen Sonnenflecken flammte ein orgiastischer Lichtblitz auf! Und zehn Milliarden Tonnen Plasma-Energie schossen augenblicklich in den interplanetarischen Raum hinaus.

Goldener Sternensamen, der sich ins All ergoss, um als sphärischer Feuervogel, mit 2000 Kilometern in der Sekunde, genau auf die Erde zuzurasen. . .

Tausende von Kilometern außerhalb der Erdatmosphäre. In einer kosmischen Energieschneise hielt sich, für das menschliche Auge nicht wahrnehmbar, eine Raumstation auf. Sie drehte sich funkelnd weiß im Sonnenlicht, wie ein immenser Rettungsring, der umgeben war von zwei von innen her leuchtenden Raumschiffen – jeweils mit einer Kapazität von 100 Millionen Menschen.

An einem der Fenster der Raumstation, das oval die gesamte Seite des Appartements umgab, stand ein weibliches Wesen. Sie blickte auf die Erde, den blauen Juwel, der wundervoll in den Schöpfungs- und Heilenergien des Sonnengottes erstrahlte. Die Frau hatte lange offene Haare und ein Gewand, das lebendig an ihrem Körper hinabwallte, wie leichte Wellen eines lavendel- und rosa-farbigen Meeres. Etwas weiter um sie im Raum standen einige Möbel, geschmackvolle Sessel und Kommoden und schimmerten von innen heraus in den geräumigen, ätherisch wirkenden Raum. Darüber eine quasi unsichtbare Decke, undefinierbar hoch – wie ein Weg direkt in die Unendlichkeit…

Als gerade eine Sternschnuppe in der Weite an ihr vorbeirauschte, drehte sie sich um. Sie war von überwältigender Kraft und Schönheit und majestätischer Ausstrahlung. Mit einem Gesichtsausdruck voller Ruhe und einer mütterlich warmen Stimme sagte sie in den Raum: „Komm doch herein, Sashta."

Sogleich verwandelte sich ein Bereich gegenüber in der Wand von der ursprünglich quecksilbrigen Anmutung in ein flüssiges, goldenes Licht. Hindurch trat festen Schrittes ein gut aussehender Mann in dunkelblauer Uniform mit weißem Abzeichen auf dem Herzen.

Er blickte konzentriert und doch offen lächelnd zu der Frau, verbeugte sich respektvoll mit gesenkten Augen und sagte: „Ich begrüße dich, Misja."

Mehr schwebend, als dass sie ging, glitt Misja zu ihm. Sie blickte Sashta mit viel Wohlwollen an und erwiderte, wobei sie ihre Fingerspitzen zum Gruß sich berühren ließ: „Komm herein, mein Lieber."

„Ich danke dir, Misja", sagte er und spürte sein Herz vor Aufregung in seiner Brust schlagen. „Du erfüllst mich wie immer mit großer Freude."

Misja drehte sich langsam um und ging zurück zu den Fenstern. Dabei sagte sie mit ihrer melodiösen Stimme: „Deine neuen Zeichen auf der Erde haben mir viel Freude bereitet. Wirklich wundervolle Kornkreisfelder." Sie blickte ihn an und lächelte. „So eine bezaubernde Symmetrie umschlungener Muster."

„Ich habe nicht erwartet", erwiderte Sashta etwas verlegen, „dass sich die . . . Leiterin des universellen Transformationsprozesses für meine künstlerische Nebentätigkeit interessieren könnte."

Misja legte einen Zeigefinger auf seinen Mund und blickte ihn sanft lächelnd mit ihren dunklen Augen an. Sashta verschlug es den Atem, als er darin für einen kurzen Mo-

ment das gesamte Universum sah: gespiegelte Galaxien, Sonnen, Planeten, alle Lebewesen in Freude und Leid, unendlich, mit vielen Mündern, Augen und Armen . . . und er sah ihren Untergang, im kosmischen Sufi-Tanz der Zeit, sie alle vernichtend.

Zärtlich legte sie ihre Hand auf seine starke Schulter und sagte: „Komm, Lieber, lass uns zum Fenster hinübergehen. Ich möchte dir diesen Moment nicht vorenthalten."

Sie sahen gerade noch, wie die Sonnenwinde in die Magnetosphäre der Erde drangen und den Planeten hell aufleuchten ließen. Die beiden Sternenwesen nahmen ihn nicht nur von seiner äußersten Hülle wahr. Sie sahen auch die feinstofflichen Körper der Erde, die in unterschiedlichen Farben und Energien weit in den Weltraum leuchteten wie auch das Magnetfeld mitsamt seinem ganzen System miteinander verwobener Energiestränge.

Wie wunderschön sie doch ist, sagte Misja durch reine Gedankenübertragung. Welche Liebe sie ausstrahlt, welch wundervolle, bedingungslose Liebe . . . Und spürst du, wie sehr sie sich über die Liebe freut, die ihr der Sonnengott schickt? Und wie sehr die Sonnenwinde jedes Mal ihre Schwingung etwas erhöhen?

„Bis tief in meine Seele", antwortete er und berührte dabei sein Herz. „So vieles hat sie für die Menschheit schon auf sich genommen. Wenn die Menschen nur annäherend verstehen könnten, dass die Erde viel empfindsamer ist als jeder Einzelne von ihnen."

Sie machte eine fließende Bewegung mit ihrem rechten Arm und erwiderte telepathisch: „Mein Lieber, mach dir keine Sorgen um die Erde. Hat sie nicht darum gebeten, sich in die vierte und die fünfte Dimension erheben zu dürfen? Was mich aber sorgt, ist die Menschheit."

„Das spirituelle Bewusstsein der Menschen wächst mit jedem Tag", bemerkte Sashta. „Und Millionen von Indigokindern werden geboren . . . "

„. . . und tragen mit sich die geistigen Samen einer neuen Erde in die Welt", führte Misja seinen Gedanken fort. „Mit subtilen Erinnerungen an die andere Seite des Schleiers. Ja, auf der Zellebene wissen sie um ihre Gotteskindschaft!"

„Ja", pflichtete Sashta ihr bei und blickte konzentriert zur Erde. „Beten wir, dass die Menschheit es vollbringt, bevor der Komet ihren Planeten erreicht."

„Wer aber hätte jemals hoffen können", fuhr Misja fort, „dass sie ihr JETZT so sehr verändern würden? Welch ein Beginn! Welch inwendige Weisheit! Der Menschheitszug wechselt die Gleise und erschafft eine neue Zukunft."

„Es ist wirklich faszinierend, Misja. Ihre Welt verändert sich aus der Tiefe heraus."

„Und die Hoffnung ist groß, Sashta. Die Hoffnung ist wirklich groß. Aber welch eine Selbstermächtigung! Bedenke: Seelen, Teile Gottes, die in Primatenkörper gegossen von jeglicher Erinnerung an zu Hause abgeschnitten wurden. Und dann dieser Umbruch, diese Chance! Letztendlich kann die Sonne ihnen diese Liebesenergien

nur schicken, weil so viele Menschen die Metamorphose initiiert haben – durch Bewusstsein und Absicht. Und die Welt ist nicht mehr, was sie war."

„Unterdessen", stellte Sashta fest, „dehnen die Asuras mit ungeheuerlicher Frechheit ihre Herrschaft immer weiter aus. Sie stehen kurz vor der globalen Übernahme. Und sie jagen nun auch schon die Indigokinder! Einige Krieger des Lichts haben sie bereits ausgeschaltet!"

„Der Krieg zwischen den neuen und den alten Energien ist in vollem Gange. Dies muss so sein, Sashta. Lass keinen Hass aufkommen zwischen dir und Aspekten der Welt. Auch die Asuras sind ein Teil des Ganzen. Und sie erfüllen ihre Rolle."

„Doch ihr Treiben", erwiderte Sashta, „führt dazu, dass sich die Energiefelder der Erde in einem wirklich kritischen Zustand befinden! Ihre Sphären können den destruktiven Einflüssen nicht mehr lange standhalten."

„Sashta, erzähl mir mehr von unseren inkarnierten Brüdern und Schwestern. Wie geht es ihnen?"

„Die körperliche Struktur hat sich bereits bei vielen verändert", antwortete er. „Ihr Bewusstsein nimmt stark zu. Doch die Schwingungserhöhung ist selbst ihnen noch kaum bewusst."

„In der Tat: Der Vibrationspegel auf dem Planeten hat seine Mindestfrequenz noch nicht erreicht", bemerkte Misja, „um das Unterbewusstsein der Schlüsselpersonen vollkommen lockern und öffnen zu können . . . Sashta?"

„Ja?"

„Sprich es aus."

„Nun, wir beobachten zurzeit mit besonderer Aufmerksamkeit das Potenzial der Horai."

„Was ist mit ihnen", wollte Misja wissen und ließ besänftigende Energien zu Sashta hinüberfließen. Er atmete tief durch und fuhr sichtlich befreit fort: „Sie werden sich mit großer Wahrscheinlichkeit, so etwa in 30 Jahren, dazu entschließen, eine politisch engagierte Gruppierung zu unterstützen, in der sich das neue Bewusstsein stark entwickeln wird. Und die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, dass unsere Freunde dann in eine direkte Konfrontation mit den Kolonisatoren der Erde geraten. Ein offener Schlagabtausch, wie vor Tausenden von Jahren, wobei sie sich bei mangelnder Erleuchtung wohl den Methoden der Asuras anpassen könnten."

„Nun, wir werden sehen", sagte Misja und legte ihre Hand auf Sashtas Schulter. „Die Zukunft ist offen. In 30 Erdenjahren wird eine erneute Messung stattfinden. Dann werden wir sehen, ob der magnetische Dienst ein neues Gitternetz installieren kann für die Existenz ausbalancierter Menschen. Oder ob der Komet letztendlich doch noch die Erde von den Menschen befreien muss. Der Schleier lüftet sich oder sie werden alle vernichtet."

Auf der Autobahn bei Frankfurt am Main, früh am Morgen. Die Angst ist der kleine Tod!, dachte der Fahrer, blickte wütend durch das verdunkelte Visier seines Motor-

radhelms und beschleunigte seine schwere Maschine auf über 190 km/h. Der junge Tibeter auf dem Rücksitz krallte sich mit einer Hand an ihm fest und blickte mit verkniffenen Augen auf das Baby in seinem rechten Arm, das jauchzte und lachte. Ich halte dich, Yoshi, dachte der junge tibetische Mönch und drückte das Baby fester an seine Brust.

Dicht hinter ihnen fuhr ein zweites Motorrad. Wie zwei Jets, die sich gegenseitig abschirmten, rasten sie mit schnellen Zickzackbewegungen durch den dichter werdenden Verkehr und einem konstanten Abstand von etwa 20 Metern auf die Mainmetropole zu.

Auch die beiden Männer auf der zweiten Maschine waren tibetische Mönche. Sie trugen keine Helme, saßen Rücken an Rücken. So blickte der Beifahrer in entgegengesetzte Fahrtrichtung. Sein Gesicht wurde von einer Kapuze verdunkelt, aus der seine Augen hoch-konzentriert hervorblitzten. Was wollen sie nur von uns. . . ?

Er war jung, etwa 20 Jahre alt. Wie in einer Yogaposition hielt er seine Arme und Hände vor sich und bildete Mudras mit den Händen. Ihn umgab ein feinätherisches Energiefeld, das weit und hufeisenförmig bis zu seinen Kameraden auf dem ersten Motorrad reichte. Stabil genug, um physischen Angriffen zu widerstehen.

Mit einem leichten Lächeln beobachtete er ihre Verfolger: Männer und Frauen auf insgesamt sechs Motorrädern. Ihre Ledermäntel flatterten im Fahrtwind wie die Flügel überdimensionaler schwarzer Vögel.

Gerade kam wieder eine der Maschinen heran. Der Beifahrer zielte mit seiner Waffe über die Schulter des Fahrers und feuerte mehrere Male auf die Tibeter. Doch die Geschosse prallten einfach vom Energiefeld ab. Wieder und wieder versuchten es die Verfolger, doch waren ihre Motorräder alle in etwa gleich schnell. Dabei umfuhren sie in halsbrecherischen Aktionen die LKWs und die Wagen der Pendler.

Unterdessen schwebte in 36.000 Kilometer Entfernung ein Spionagesatellit über ihnen im geostationären Orbit und verfolgte spinnenartig jeden ihrer Schritte. Die aus dem Himmel aufgenommenen Bilder wurden von einer afrikanisch anmutenden Frau in einem Lieferwagen beobachtet. Sie trug einen Headset über den kurzen Haaren und blickte mit ihren hell-grünen Augen auf den Bildschirm. „Na, kommt schon!“, rief sie aggressiv. „Mit denen werdet ihr doch fertig!“ Sie drückte eine Taste auf einem Gerät vor sich und sagte anschmiegsam: „Paul! Kannst du mich hören?“

„Ja, wie sieht's aus, Mila?“, meldete sich ein Mann, der mit einigen anderen neben schweren Maschinen in Frankfurt am Straßenrand stand. Er besaß eine dunkle Stimme und war vom Aussehen mittleren Alters mit kurzgeschorenen blonden Haaren und Augen, in denen das helle Blau des Frühlingshimmels wie ausgegossen war.

„Sie sind dicht an ihnen dran“, antwortete die Afrikanerin mit ihrer vollen und sinnlichen Stimme. Doch die Tibeter sind wirklich gut! Sie fahren wie die Teufel und schirmen den Italiener effektiv ab. Unsere Waffen kommen nicht gegen ihre auratischen Kräfte an.“
„Es sind eben keine normalen Menschen. Unterschätze sie nicht! Kannst du das Kind sehen?“
„Ich glaube, der Beifahrer auf dem ersten Motorrad hält es in den Armen.“
„Und die zweite Maschine schirmt sie ab?“, fragte Paul überlegend.
„So ist es.“
„Gut. Ich werde weiter hier auf sie warten. Sie kommen bestimmt nach Frankfurt oder Offenbach. Bis dahin schicke ich ihnen noch eine kleine Überraschung vorbei. Sag unseren Leuten noch einmal, dass sie auf keinen Fall das Motorrad mit dem Kind gefährden dürfen. Es darf ihm nichts passieren! Hast du verstanden?“

Mila schaltete das Funkgerät einfach ab. Paul musste lächeln, wendete sich an zwei seiner Männer und gab ihnen ein Zeichen, sich auf den Weg zu machen. Die beiden setzten sich auf eins der Motorräder und rasten in Richtung der Autobahn davon.

Die Gejagten auf der Autobahn näherten sich unterdessen Frankfurt immer mehr an. Die Situation eskalierte, als sich vor ihnen – auf der dreispurigen Autobahn – plötzlich drei LKWs gegenseitig überholten. Hinter diesen verlangsamten bereits einige Autos, so dass Miquele, der Fahrer des ersten Motorrades, leicht bremste. Doch schon rasten seine Gefährten und zwei der Verfolgermaschinen an ihm vorbei. Kurz entschlossen gab Miquele wieder Gas, fuhr durch die fahrenden Autos hindurch und machte einen scharfen Schlenker, um den LKW auf der rechten Spur außen zu überholen. Als er sah, wie sich eins der Verfolgermotorräder von der Seite her näherte, zog er blitzschnell eine Schusswaffe aus seinem Schulterhalfter und schoss den Angreifern ins Getriebe. Der Fahrer der Maschine, der dabei auch ins Bein getroffen wurde, verlor die Kontrolle und flog sich überschlagend im hohen Bogen rechts über die Leitplanke hinweg.

Gleichzeitig jagten die zwei Tibeter zwischen den LKWs hindurch. Auf der Maschine hinter ihnen saß eine Frau mit einem langen Zopf roter Haare. Sie zog ihre Waffe, schoss auf die Hinterräder der LKWs und wich blitzschnell ihrerseits nach rechts außen auf den Standstreifen aus. Die beiden Lastwagen kamen augenblicklich ins Schleudern und drohten die beiden Tibeter wie eine Müllpresse zwischen sich zu zerquetschen. Sie konnten im letzten Moment aus dem tödlichen Schacht hinausfahren, bevor die LKWs aneinander krachten. Kurz darauf verloren ihre Fahrer vollends die Kontrolle: Ihre LKWs drehten und überschlugen sich, wobei sie eine Vielzahl an Autos und zwei der Verfolger-Motorräder mit sich in den Tod rissen.

Der fahrende Tibeter blickte kurz hinter sich und sah nicht die nächste Gefahr, die auf sie zukam. Auf der entgegengesetzten Fahrbahn rasten die zwei anderen Männer

herbei, die Paul vor kurzem losgeschickt hatte. Der hinten sitzende streckte seinen Arm, in dem er eine Pistole hielt, wie eine Lanze aus. Und als sie fast auf der gleichen Höhe mit den Tibetern waren, schoss er genau in dem Moment, als der Fahrer wieder nach vorne sah. Das Geschoss durchbohrte seine Brust und drang noch bis ins Herz seines Beifahrers, der das auratische Schutzschild nur nach hinten hin aufgebaut hatte. Die beiden stürzten und waren sofort tot.

Miquele raste kurz darauf am Ortsschild von Frankfurt vorbei. Und als es in einem Kreisel scharf in die Kurve ging, quiekte vor lauter Vergnügen der Kleine in den Armen des jungen Tibeters hinter ihm. Es ging nun in die Stadt hinein. . .

Unterdessen erreichte die von der Sonne kommende kosmische Sturmwolke die Erde – solares Bewusstsein und Weisheit des Schoßes durchdrangen einander. Die Aura der Erde leuchtete hell auf. Dabei bremste eine Bugstoßwelle den mit Überschallgeschwindigkeit heranrauschenden Sonnenwind. Dennoch drückte er derart mächtig auf das Magnetfeld der Erde, dass es an der sonnenzugewandten Seite stark verformt und zusammengepresst wurde. Auf der Nachtseite wurden die Feldlinien wie mit einer Riesenfaust gepackt und zusammengestaucht. Ein gigantischer Schweif entstand, der flatternd mehrere Millionen Kilometer weit in den Raum ragte. Insgesamt sah nun der magnetische Schutzschirm der Erde wie ein hektisch schwimmender Oktopus aus.

Teilchenorkane blitzten und leuchteten auf – und fegten mit Geschwindigkeiten von weit über 2000 km/s über die Magnetosphäre hinweg. Gewaltige elektrische Sturmböen, die in Wechselwirkung mit der Ionosphäre der Erde traten, wo sie die Erde mit einem rigoros verwandelnden, himmlischen Feuer überschütteten.

„Ich kann nichts mehr sehen!“, schrie Mila gestresst in das Summen ihrer Apparaturen. „Was zum Teufel ist hier los?!“

Als Miquele und sein tibetischer Freund im Osten Frankfurts stadteinwärts rasten, klopfte der junge Mönch spontan seinem Freund auf den Helm und schrie: „Hier links abbiegen!“

Der Italiener zögerte keine Sekunde, riss das Lenkrad herum und schaffte es gerade noch, die Kurve zu kriegen. Der Mönch hielt das Baby noch fester. Auch er hatte gesehen, dass sie in eine Sackgasse gefahren waren. . .

Wenige hundert Meter vor ihnen standen Paul und einige andere immer noch am Straßenrand. Er tippelte hin und her, sah in Richtung der Autobahn und betätigte schließlich sein Funkgerät, das nichts weiter war als ein Stöpsel in seinem Ohr: „Wo bleiben die denn?“, rief er ungeduldig Mila entgegen. Über ihm begann sich schon der Himmel durch das Wetterleuchten rot zu verfärben . . .

Mila tippte hektisch auf ihrer Tastatur und antwortete: „Ich lese gerade auf der

Homepage von Soho, dass wir einen geomagnetischen Sturm der Stärke fünf haben."

„Einen was?"

„Wir haben starke Schwankungen im Erdmagnetfeld. Verursacht durch eine der stärksten Protuberanzen auf der Sonne in den letzten 50 Jahren!

„Und weiter?"

„Die Satelliten wurden einfach lahmgelegt!", antwortete Mila und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„So eine Scheiße!", schrie Paul und ballte bedrohlich die Faust, während ihn Passanten bestürzt ansahen und ihren Gang beschleunigten.

Schnell jedoch bekam er sich wieder in den Griff. Mila rieb sich die Stirn und sagte einfühlsam: „Keine Aufregung. Vielleicht sind es nur momentane Störungen im Satellitenfunk."

„Verschon' mich damit und gib mir lieber Bescheid, wenn alles wieder läuft. Wir machen uns jetzt auf den Weg."

Paul und seine Gruppe stiegen auf ihre Motorräder und jagten davon. Kurz darauf stießen sie auf den Rest ihrer Leute und blieben stehen – genau an der Straße, in welche die Gejagten hinein gefahren waren. . .

Die beiden kamen gerade am Ende der Straße an eine kleine Unterführung, in der sie die Motorräder abstellten. Miquele entdeckte einen Kanaldeckel und riss ihn kraftvoll heraus. Dann nahm er das nun etwas quengelnde Kind in die Arme und sprang als erster in die dunkle Tiefe. Kurz darauf tasteten sie sich durch ein stockfinsteres, feuchtes Tunnelsystem, in dem es nach Verwesung roch. Rund um sie herum war ein einziges Kriechen und Platschen, ohne dass sie sehen konnten, was los war.
Miquele fühlte plötzlich ein seltsames Gefühl im Körper, gefolgt von einer eisigen Kälte, die von seinen Füßen aufwärts schlangenartig in seinen ganzen Körper kroch. Und er hörte ein merkwürdiges Jammern wie von einer uralten Frau, das im Tunnelgewölbe widerhallte. „Hörst du das?", flüsterte er zu Ogyen, der hinter ihm lief.

„Ich höre das Blut in meinen Ohren pochen."

„Hörst du nicht diese Stimme! Dieses Jammern! Es ist unerträglich. Kannst du es denn nicht hören?"

„Was redest du? Geh weiter."

Miquele sah vor seinem inneren Auge, wie eine nackte Frau mit großen, wohlgeformten Brüsten von riesigen Händen mit langen Fingernägeln gepackt und auseinander gerissen wurde. Die Fleischstücke nagelten die Riesenklauen anschließend an einen Holzpfahl . . .

Kurz darauf floss das Blut Miquele wieder in den Körper, seine Augen erspähten ein Leuchten und er rief: „Ich sehe Licht!"

„Ja, ich sehe es auch!“, schrie freudig sein Freund. „Schnell da rüber!“ Die beiden hasteten stolpernd durch das Gewölbe und kamen an eine in die Wand eingelassene Leiter, die direkt in den Ostpark führte. . .

Inzwischen entdeckten ihre Verfolger die Motorräder. Sie stiegen von ihren Maschinen ab und sahen auch bald die Kanalöffnung, in die sie mit ihren Taschenlampen hineinleuchteten. Die Lichtkegel glitten dabei vibrierend in die unbekannten Tiefen hinab.

Miquele und sein Freund rannten mit übermenschlicher Geschwindigkeit durch den Ostpark, wo sie erneut eine Unterführung entdeckten. Dabei war der ganze Himmel bereits in ein großflächiges Feuerrot getaucht, durch das sich Bänder und Strahlen hindurchschlängelten, um in der Ferne perspektivisch zusammenzulaufen. Während im Hintergrund Sirenen der Feuerwehr aufheulten, blieb Miquele kurz stehen, blickte begeistert hinauf und flüsterte: „Ogyen, sieh dir das an!“

„Was ist denn das für ein Licht?“, fragte erstaunt der junge Tibeter und blickte mit weit geöffneten Augen hinauf, die schlierenartigen, wallenden Lichtschleier beobachtend, deren Farben sich schnell und dramatisch wandelten. „Gespenstisch. . .“

„Nein, nur sehr außergewöhnlich, dass wir sie hier sehen können“, erwiderte Miquele. „Es sind Polarlichter.“

Da bemerkte er, dass die Decke das Gesicht des Kleinen verdeckte und schlug sie besorgt wieder auf. Er sah, wie der Kleine in ein wundervolles Indigo getaucht war und streichelte ihm mit sorgenvollen Augen über den Kopf. „Oh, mein Gott!“, sagte er mit einem Stich im Herzen. „Was wird mit Yoshi geschehen?“

Ogyen legte seine Hand auf die Schulter des Italieners und fragte: „Sag, was hast du vorhin im Tempel gehört?“

„Im Tempel?“

„Ich meine: im Tunnel . . .“

„Ja, was habe ich gehört? Ich weiß es nicht . . . es war wie die Stimme einer alten Frau. Hast du denn gar nichts gehört?“

„Komm jetzt, weiter!“, drängte Ogyen plötzlich und zog Miquele am Ellenbogen.

„Aber wohin nur? Du weißt doch, dass sie uns da draußen immer sehen können. Die verdammten Satelliten der Asuras konnten uns ja sogar in der Nacht orten! Warte . . . Ich habe eine Idee . . .“

In diesem Moment sprang einer der Verfolger von oben herab und landete direkt vor Ogyen, der beobachtete, wie dessen Messer die Luft durchschnitt und seitlich auf ihn zuraste. Dahinter blitzten die Augen des Asura wütend auf. Als Ogyen gerade seinen Kopf wegziehen wollte, wurde er auch schon über der linken Augenbraue getroffen. Das Blut spritzte wie aus einer Wasserpistole geschossen. Ogyen schrie entsetzt auf

und stolperte gegen die Tunnelmauer. Gleich darauf streckte Miquele seine freie Hand nach vorne und schleuderte telekinetisch die Stichwaffe aus der Hand des kleinwüchsigen Angreifers. Dieser war jedoch äußerst wendig und trat Miquele blitzschnell an den Kopf. Mit dem kleinen Yoshi in den Armen fiel er heftig zu Boden.

Sofort war Ogyen wieder zur Stelle, worauf zwischen dem Asura und ihm ein heftiger Kampf entbrannte. Der Tibeter schlug und trat mit seinem ausgezeichneten Kung-Fu auf den anderen ein und trieb ihn kurz vor sich her. Doch war dieser letztendlich zu erfahren für ihn: Er drehte sich weg, machte eine Bewegung um die eigene Achse und fegte Ogyen die Füße vom Boden. Da hallte plötzlich ein Schuss im Tunnel wider. Der kampferprobte Asura hielt sich erstaunt den Bauch und sackte schließlich zusammen. Miquele steckte seine Waffe wieder weg, half dem über der Augenbraue blutenden Ogyen auf die Füße und rannte mit ihm und Yoshi in den Armen zur anderen Seite des Tunnels und hinaus in den Park.

„Der Satellit funktioniert wieder!", rief Mila in ihrem Wagen und klatschte lachend in die Hände. Sie sah auf ihrem Bildschirm, wie die beiden blitzschnell durch den Park rannten. . .

Einige hundert Meter weiter. Die Sonne erstrahlte nun im feurigen Dunkelrot – auf verlassene Hallen, verrostete Türen, verfallende Silos, auf Sträucher, Beton und Staub. Ein Geruch alter Matratzen lag in der Luft.

Raschelnd tanzte, von einer Windböe emporgerissen, eine weiße Plastiktüte über das Gelände. Bald glitt sie wieder zu Boden und bettete sich neben rostigen Schienen, die sich durch das Gelände zogen wie Wege des Vergessens. . .

Hier und da glänzten bunt bemalte Waggons rötlich im Licht und erwiesen Clochards einen letzten Dienst.

In der Ferne: die Stadt mit ihren über 30 in der Morgensonne funkelnden Hochhäusern: ein Kraftzentrum Europas – ein Zentrum von Macht und Einfluss. . .

Ein Schuss drang – wie ein Glockenton – von den Lagerhallen wider. Augenblicklich zerstreuten sich die Clochards wieselartig in alle Winde. Miquele und Ogyen rannten über eine dicht befahrene Straße und näherten sich mit großer Geschwindigkeit: Sie waren immer noch voller Kraft, doch ihre Gesichter drückten äußerste Anspannung aus. Sie rannten geradewegs auf ein großes mehrstöckiges, von Graffiti übersätes Reihenhaus zu und flüchteten sich hinein. Es war zwar abrissreif, durch und durch verrottet, doch wohnten hier, dichtgedrängt, eine Vielzahl von Familien.

Sie blieben auf dem Gang stehen, der auf der anderen Seite wieder auf die Straße führte. Miqueles Augen blitzten voller Entschlossenheit auf. Ein schneller Blick zum Hauseingang, dann legte er seine freie Hand auf die Schulter Ogyens und sagte: „Freund!

Sie werden uns bald eingeholt haben!“

„Zusammen können wir sie besiegen!“, sagte Ogyen mit verzweifelter Stimme.

„Nein, das glaube ich nicht. Und wir haben nicht viel Zeit. Hilf mir! Nimm meinen Sohn und beschütze ihn! Wir werden uns hier trennen. . .“

„Du willst sie zu dir locken. . . ?“, fragte der junge Tibeter.

Miquele fühlte sich wie in ein großes, blaues Meer getaucht. Er lehnte sich mit verklärtem Blick vor und flüsterte: “Erinnere dich an die Worte: Ich bin alles und ich bin nichts. Wir sind in der Liebe geborgen, mein junger Freund. Wenn ich sterbe, wird das Licht in seiner ganzen Klarheit erstrahlen . . . Und jetzt lauf, Ogyen! Ich beschwöre dich! Du kannst es schaffen. Lauf!“

Besorgt blickte Ogyen in die Richtung, aus der sie gekommen waren und überlegte. In seinem jungen Gesicht, das sonst eine tiefe innere Ruhe ausstrahlte, blitzten die dunklen Augen auf – voller Zorn und Schmerz. Nach kurzem Schweigen drehte er sich mit Tränen in den Augen um und nahm das Kind. Die beiden umarmten sich. Dann zog Miquele ein kleines Tagebuch aus seiner Jacke, das er Yoshi ins Hemd steckte. Nur ein Buch, nur Papier und Zeichen – doch wie bedeutsam, wie folgenschwer!
Der junge Mönch hastete nun mit dem Kind die staubigen Stufen hinauf. Gleichzeitig lief Miquele zum gegenüberliegenden Ausgang. Sein Herz aber verkrampfte sich bitter, als er seinen Sohn noch ein letztes Mal schreien hörte . . . Durch den dunklen Flur gelangte er hinüber auf die andere Seite und verließ das Haus, um auf einen kleinen Markt zu stoßen: Menschen liefen unbekümmert umher, sahen sich die Waren an und plauderten miteinander. Die Sonne schien sanft und warm herab, die Polarlichter waren verschwunden . . . Alles badete im warmen, goldenen Licht. Miquele setzte seine Sonnenbrille auf und blickte um sich . . . Dann atmete er tief durch und ließ die Harmonie des Ganzen auf sich wirken – als sei es sein letzter Blick auf das Leben.

Er griff in seine Jackentasche, nahm eine Fotografie heraus und blickte liebevoll auf das Bild einer gutaussehenden asiatischen Frau mit anmutigen Gesichtszügen. Er führte es an seine Lippen und küsste es zärtlich . . . Dann zerriss er es und überließ die Schnipsel dem Wind. Schließlich ging er weiter. Als er an einem Obstgeschäft vorbeilief, blickte ihm ein alter Mann, sein Gesicht war ein Netz voller Falten, lange und offen, intim wie nur ein Vertrauter, in die Augen . . . Die Zeit blieb stehen. . . Diese Augen!, dachte Miquele bei sich. Wie ein Wasserfall . . . Da hörte er wie aus weiter Ferne – lange nachhallend – einen dunklen Gong, der sich schützend um ihn legte. Doch der Klang verwandelte sich . . . wurde heller, lauter, bedrohlicher . . . Es waren Schüsse! Und sie kamen immer näher!

In Sekundenschnelle konzentrierte sich Miquele auf seine Aura: Sie begann zu leuchten und nahm zusehends die Form eines leuchtenden Diamanten an, der nun den Körper schützend umgab. Die ersten Geschosse prallten davon ab oder knallten in

die Früchte und zerfetzten sie. Miquele drehte sich blitzartig um, zog seine kompakte Walther P88 aus dem Schulterholster und schoss zurück.

Kurz zuvor war einer der vier Angreifer mit militärischem Stoppelhaarschnitt auf ihn losgestürmt und ihm schon sehr nahe gekommen. Während er sich so näherte, schoss er mehrere Male. Doch immer wieder verfehlte er in der Hektik sein Ziel. Jetzt ließ er sich Zeit und wollte nah genug sein, um Miquele, der offensichtlich nicht reagierte, sicher zu treffen. Da wurde er selbst unvermittelt von dessen Schuss in die Beine getroffen und knallte heftig auf den Boden. Die drei anderen gingen in Deckung und eröffneten nun ihrerseits mit halbautomatischen Waffen das Feuer: Die Vitrinen und die Fensterscheiben der Autos zerplatzten neben Miquele, der die Straße hinunterjagte. Passanten wurden in dem Kugelhagel getroffen und auf den Bürgersteig geschleudert. Tausende von Scherben glitten wie klirrende Wasserfälle hinab. . .

Gerade als Miquele rechts in eine unbelebte, enge Nebenstraße floh, wurde er durch einen Streifschuss an der Schulter getroffen: Er verlor seine Waffe, fiel hin, stand schnell wieder auf und rannte entschlossen weiter.
Währenddessen hatte sich Ogyen Hut und Mantel besorgt. Er hoffte, mit dem Jungen unbemerkt verschwinden zu können. Doch als er am Flussufer ankam, rief plötzlich jemand mit bedrohlicher Stimme: „Arrête-toi!!!"

Ogyen erstarrte und drehte sich langsam um; obwohl er noch jung war, strahlten seine Augen Weisheit und Würde aus. Zwei Männer mit verspiegelten Sonnenbrillen und Sturmgewehren im Anschlag liefen vorsichtig auf ihn zu, während ihre Mäntel wie schwarze, angewinkelte Flügel im Wind flatterten. Doch durch seinen Hut konnten sie ihn nicht erkennen. Eine Polizeisirene heulte in der Ferne auf.

Eine Frau mit Trenchcoat und strohblonden Haaren beobachtete aus sicherer Entfernung die Szene. Sie schien überlegen und kühl zu sein; ihr Blick ein wenig traurig, mit Blitzen von Spott darin. Ihre Gesichtszüge waren markant doch feminin, ihre Augen strahlend blau. In versunkener Starrheit sah sie hinüber.

Der größere der beiden Uniformierten nahm Ogyen den Hut vom Kopf und erkannte ihn. Vor lauter Angst ließ der Tibeter das Kind an seinem Körper zu Boden gleiten, trat dem Franzosen mit einem Bein das Gewehr aus den Händen und mit dem anderen blitzschnell an den Kopf, um ihn gleich darauf am Kragen zu packen. Der zweite eröffnete aus drei Meter Entfernung das Feuer. Instinktiv benutzte Ogyen den ersten Angreifer als Schild, der nun von Kugeln durchlöchert wurde. Dann ließ er ihn fallen, rannte blitzschnell zum zweiten und riss ihn kraftvoll mit sich ins Wasser, wo der Fluss die beiden Kämpfenden mit sich forttrug.
Die Passantin kam nun langsam immer näher und beobachtete dabei den regungslos am Boden liegenden Franzosen. Das Baby lag, ohne zu schreien, neben ihm. Sie sah sich um, bückte sich und nahm es in die Arme, worauf es lächelte und ihr zart ins

Gesicht griff. Die Frau sah den Jungen lange an. . .
Als sie mit einem Finger zärtlich über seine Wange streichelte, quiekte er vergnügt und lachte . . . Schließlich entdeckte sie eine Halskette mit einem Namen darauf: Yoshi. Sie drehte sich schnell um und nahm ihn mit sich.

„Lepin hat's erwischt!", rief Mila. „Der Tibeter hat ihn ausgeschaltet. Dann hat er George mit sich in den Fluss gerissen!" Sie beobachtete die beiden im Wasser Kämpfenden auf dem Monitor.
„Was ist mit dem Kind?", fragte Paul nervös über Funk.
„Ich weiß es nicht!", antwortete sie. „Warte, ich sehe mal auf dem Steg nach . . ." Sie tippte einige Male auf die Tastatur und veränderte die Blickrichtung des Satelliten. Auf dem Monitor schwenkte das Bild hinüber zum Steg: Außer der Leiche war niemand mehr an der Stelle zu sehen. „Der Tibeter muss das Kind mit sich ins Wasser genommen haben . . . ", sagte sie schließlich. „Hallo? Paul? Kannst du mich hören?" Doch die Leitung blieb nun still.
Miquele war blitzschnell immer weiter davongerannt. Er war weitaus schneller als die meisten seiner Verfolger. Nur ein einziger des Einsatzkommandos, ein Farbiger mit wütenden Augen, konnte ihm auf den Fersen bleiben. Sie rannten durch die Häuser, entlang der verkommenen Gänge: Miquele rammte eine Tür ein, rannte durch eine Wohnung und sprang vom zweiten Stockwerk wieder auf die Straße – der andere blieb ihm dicht auf den Fersen. Als er kurz nach Miquele aus dem Fenster sprang, sah er ihn auf eine alte Lagerhalle zurennen und kam dabei immer näher. Da erreichte der Italiener den Eingang der Halle. Die Tür klemmt!, dachte er in Panik. Der Verfolger war schon fast da. Im letzten Moment gab die Tür nach: Miquele preschte hinein und die Jagd ging weiter – im Erdgeschoss der leeren, von Sonnenstrahlen durchzogenen Lagerhalle. Der Asura kam ihm immer näher, der Abstand wurde immer kleiner. Schließlich erwischte er Miquele mit einem Schlag, der ihn neben einen Betonpfeiler zu Boden schleuderte.

Sofort war er wieder auf den Beinen und griff an. Schläge und Tritte wirbelten in allen Höhen durch die Luft. Der Farbige attackierte seinerseits mit blitzschnellen Kettenfaustsẗößen, die Miquele nur mit Mühe abwehren konnte. Doch plötzlich ahnte er eine Bresche in der Defensive seines Gegners – er ergriff wieder die Initiative, schlug ihm mit der Faust voll ins Gesicht und katapultierte ihn über drei Meter von sich weg. Als der Mann benommen aufstehen wollte, war Miquele schon wieder bei ihm, trat ihm heftig zwischen die Beine. Der Mann brach wie ein nasser Sack zusammen.

Da bemerkte Miquele die Anwesenheit mehrerer Personen in der Halle. Er sah zunächst nur das graue Leuchten ihrer Auren, die aus dem Dunkel von verschiedenen Seiten auf ihn zukamen. Es sind Asuras unter ihnen! Sie stehen vor allen Eingängen!,

dachte er bei sich. „Was wollt ihr von mir?“, schrie er ihnen entgegen – doch bekam er keine Antwort. Erst jetzt sah er, dass alle ihre Waffen auf ihn gerichtet hatten! Er sah sich alle genau an: Ihre Auren kamen dabei immer mehr zum Vorschein. Es sind noch mal sieben!, dachte Miquele verzweifelt.

Im Vordergrund sah er eine attraktive, großgewachsene Asiatin mit kurzen Haaren, einen etwa zwei Meter großen Hünen mit kräftigen Wangenknochen, eine Rothaarige, die ihre Haare zu einem langen Zopf gebunden hatte, einen Asiaten mit schwülstigen Lippen und noch drei weitere Männer, von denen einer türkisch aussah und die anderen beiden südeuropäisch – es waren Zwillingsbrüder. Eine Söldnertruppe, dachte Miquele unvermittelt. Als er glaubte, sie würden schießen, ließ er zusehends wieder seine Aura kristallisieren. Doch da hörte er eine Stimme in seinem inneren Ohr, die offensichtlich an die Angreifer gerichtet war: Nicht schießen! Nehmt die Schwerter, doch bringt ihn nicht um. Die Angreifer zogen ihre Schwerter unter den Mänteln hervor und kamen immer näher.

Der Asiate löste sich aus der Gruppe und versuchte mit seinem japanischen Katana Miqueles rechten Arm zu schneiden. Der Italiener konnte ihn gerade noch rechtzeitig am Handgelenk abfangen, entriss ihm geschickt das Schwert und schleuderte den Asiaten dabei zu Boden. Kurz darauf ging es weiter: Die Asiatin und der Hüne griffen im Tandem an! Miquele bemerkte sofort, dass die beiden ihre Bewegungen gut aufeinander abstimmten. Doch war er schneller als sie und konnte ihre Angriffe mit dem Schwert parieren. Das Aufeinanderschlagen der Klingen hallte mit den Schreien der Kämpfenden in der Lagerhalle wider. Schnell wendete sich das Blatt – die beiden spürten Miqueles Überlegenheit. Doch wollten sie es nicht wahrhaben und verdoppelten ihre Anstrengungen, während die anderen nur gespannt zusahen.

Da schlug Miquele der Asiatin das Schwert mit großer Wucht aus der Hand. Es flog im hohen Bogen durch den Raum und prallte gegen einen der Betonpfeiler. Sie ergriff seinen rechten Arm und versuchte Miquele festzuhalten. Von der andere Seite kam der Hüne wieder entschlossen auf ihn zugelaufen und holte mit seinem Schwert weit aus. Doch konnte Miquele ihn mit einem seitlichen Tritt auf Distanz halten, während die Asiatin ihn schon zu sich zog. Da glitt Miquele blitzschnell zu ihr, nutzte den von ihr verursachten Druck, brachte sie aus dem Gleichgewicht und schleuderte sie Hals über Kopf dem Hünen entgegen: Ihr Fuß traf diesen mit voller Wucht an der Schläfe, worauf beide stürzten.

Nun griffen die anderen an! Miquele konnte durch seine überragende Geschwindigkeit die Angreifer eine Weile auf Distanz halten: Er nutzte, so weit es ging, den Raum aus, um ihnen zu entgehen, drehte sich um die eigene Achse und sprang mit Saltos über sie hinweg. Dabei versuchte er, sich dem Ausgang zu nähern – doch immer wieder vereitelten sie seine Fluchtversuche.

Die Rothaarige sprang mit ausgestrecktem Bein auf ihn zu, wobei ihr Zopf in der Luft umherwirbelte. Miquele tauchte weg. Kaum war sie wieder auf den Füßen, griff sie erneut an. Doch diesmal drehte sich Miquele um die eigene Achse – und holte die Frau mit einem Fußfeger von den Beinen. Durch die Wucht drehte sie sich in der Luft, landete heftig auf dem Kopf und blieb liegen. Miquele wartete auf die nächsten Angreifer. Bleib ganz ruhig, alter Hase, sagte er zu sich. Du kommst hier wieder raus. Du bist einfach zu gut!
Da zog ihm völlig unerwartet ein brennender Schmerz über den ganzen Rücken. Er drehte sich um und sah in die himmelblauen Augen Pauls. Er hatte ein japanisches Kurzschwert in der Hand – voller Blut!

Wie hat er sich nur so anschleichen können?, fragte sich Miquele erschrocken und spürte eine große Wunde am Rücken. Da sah er plötzlich neben sich ein rötliches Leuchten. Es war die Rothaarige, deren Aura immer heller wurde. Sie hielt ihre linke Hand einige Zentimeter vor seinem Körper und absorbierte seine Energie, worauf er immer schwächer wurde und schließlich auf die Knie sackte. Daraufhin legte sie ihren Fuß auf seine Brust und stieß ihn nun mühelos um. Er fiel auf den Rücken und schloss völlig erschöpft die Augen. Da drehte Paul seine rechte Handoberfläche nach oben und ließ dort eine kleine leuchtende Kugel entstehen, die er mental in Miqueles Brust hinabführte. Sofort fühlte der Italiener neue Kraft aufkommen. . .

Als er die Augen öffnete, stand Paul mit dem Kurzschwert über ihm und fragte: „Wo ist das Kind?“
Weshalb fragt er mich nach Yoshi?, durchfuhr es Miquele.
„Er heißt also Yoshi!“, sagte Paul fast liebenswürdig.
Ein Telepath!, dachte Miquele panikartig.
„Also, wo ist er?“ Doch Paul wusste bereits, dass er niemals eine Antwort bekommen, dass Miquele seinen eigenen Sohn niemals verraten würde – nicht einmal mehr in Gedanken: Er spürte seine Stärke und Willenskraft. „Du scheinst darauf trainiert zu sein, telepathische Angriffe abzuwehren!“ Miquele war wie geistesabwesend.
„Schade für dich“, beendete Paul das Gespräch. „Du weißt es sowieso nicht.“ Da sah er um Miqueles Hals ein ledernes Band. Er griff danach, riss es ab und blickte

interessiert auf die schwarze Haarsträhne, die daran hing.

Oh, mein Gott!, dachte Miquele voller Schrecken. Wie konnte ich das nur vergessen!? Lächelnd holte Paul seine Handfeuerwaffe hervor, zielte Miquele in aller Ruhe zwischen die Augen und . . . schoss. Die Dunkelheit der Mündung weitete sich: Sie wurde immer größer, griff schattenhaft nach Miquele und legte sich schließlich um ihn – wie ein bleiernes, tiefschwarzes Gewand . . .

Kapitel I
Melancholia

Paris im schneeweißen Winter, 30 Jahre später. Hauptstadt von Frankreich, und doch ein großer grauer Fleck in der Landschaft. Das stolze Frankreich war inzwischen ein Bundesstaat der Europäischen Union und Paris mit seinen 20 Millionen Einwohnern ein Knotenpunkt des weltweit gespannten, urbanen Netzwerkes mit hochautomatisierten Produktions-, Transport- und Kommunikationssystemen.

Die am Ende des 20. Jahrhunderts eingeleiteten Dezentralisierungsmaßnahmen konnten nicht verhindern, dass Paris immer weiter wuchs und an Einfluss gewann. Das Geld konzentrierte sich, wie durch einen Trichter gepresst, in den Händen der Wenigen. Und um die Multinationalen, die Konglomerate und die Imperien kreisten, wie die Fliegen um das Fleisch, private Sicherheitsdienste.

Gleichzeitig trieb das Heer der Arbeitslosen verzweifelt durch die Gassen. Und es klang wie ein aus dem Boden dringendes, dumpfes Hämmern. Und auch die rechtsfreien Zonen, die ehemaligen „Banlieues", breiteten sich immer weiter aus. Wahrer Schmelztiegel von Kulturen und Völkern, doch ausgeschlossen, voller Hass, Wut und Verzweiflung, Armut, Raub und Gewalt.

11 Uhr nachts. Die ganze Stadt erstrahlte wie ein riesiger, energiegeladener See, in den ein ungewöhnlich kalter Wind blies – seit Tagen bei Temperaturen von Minus 10 Grad. Überall lag Schnee, Giebel waren voller Eiszapfen.

Der weihnachtliche Kaufrausch trieb, trotz der andauernden Wirtschaftskrise, noch viele Menschen durch die Innenstadt, die sich in ihrer leuchtenden Pracht zeigte: Entlang der Seine waren alle Gebäude hell erleuchtet. Über ihnen aber schwebten riesige, dreidimensionale Hologramme, auf denen Produkte und Firmennamen zu sehen waren.
Ein Mann mittleren Alters mit asiatischen Gesichtszügen lief einsam durch die belebten Straßen. Es war Yoshi: in einen erdfarbenen Wintermantel eingehüllt, mit verschlossenem Gesichtsausdruck. Nicht sehr groß, dafür aber auf der Höhe seiner Kraft, war er stark durchtrainiert: Sein Körper war wie für den Angriff geschaffen. Sein Gang – sowohl elastisch als auch geerdet – war geschmeidig wie der einer Katze. Seine Blicke blitzten dunkel auf und hatten etwas unberechenbar Grausames an sich. In ihrem kalten Widerschein offenbarte sich ein unbeugsamer Kampfeswille: Er war entschlossen sich alles anzueignen, wonach es ihn verlangte. Dabei war er ruhig und

zurückhaltend, verschlossen und schweigsam. Man hätte annehmen können, dass nie ein Lächeln über seine Lippen glitt . . .

Als er an einem Geldschalter vorbeikam, drückte er seinen Daumen in eine ovale Vorrichtung und tippte in den Computer „500 €“ ein. Nach einem Moment öffnete sich eine Klappe; er nahm das Geld und ging weiter. Über der Stadt schwebte ein kleiner Zeppelin der städtischen Tourismus-Behörde, auf dem das Gesicht einer sprechenden Frau zu sehen war. Dazu eine laute Stimme, die in verschiedenen Sprachen folgendes sagte: „Liebe Besucher! Achten Sie bitte auf Ihre Wertsachen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit an unser Büro: 66, Boulevard Saint-Michel wenden.“

Für ihn befand sich alles in einem ständigen Fluss. Menschen und Fahrzeuge rasten vor seinem inneren Auge an ihm vorbei. Der Himmel pulsierte pechschwarz über der Stadt und wirkte wie ein Abgrund auf ihn. Gefühle der Verlorenheit . . . Einen Moment lang schloss er die Augen und ließ die Dunkelheit in sich hineinwirken – sein Herz war voller Wehmut . . . Nur keine Hast, dachte er bei sich, nur alles betrachten, sich Zeit nehmen und die Dinge auf sich wirken lassen. . .

Am Himmel leuchtete eine riesige, dreidimensionale Holografie des Firmennamens NETLES. Darunter flossen gekrümmte rote und weiße Lichtströme durch die Straßen – zwischen den kreidebleich aufleuchtenden Fassaden der klassischen Bauten, um die ganze Stadt wie pulsierende Adern zu durchziehen. Die vibrierenden Silhouetten der rastlosen Passanten wirkten dagegen wie regungslos: als würde sich die Zeit zähflüssig in ihnen verlangsamen . . .

Zwei Fremdenlegionäre liefen mit Maschinengewehren in den Händen an einem frierenden Zeitungsjungen vorbei und sahen ihn etwas beklommen an, als er ihnen, durch den Schnee stapfend, seine Schlagzeile entgegenschrie: „Komet rast auf die Erde zu! Komet bedroht die Erde!“ Seine Stimme riss Yoshi aus seiner Versunkenheit. Ein Komet . . .bedroht . . . die Erde? hallte es in ihm nach. Da hörte er wieder die vom Tourismus-Zeppelin hinunterreichende Stimme: „Wir wünschen Ihnen noch einen sehr angenehmen Aufenthalt!“

Yoshi kam nun am palastartigen Rathaus mit seiner hell leuchtenden Renaissance-Fassade vorbei, wo er stehen blieb, als – in einer Entfernung von etwa 100 Metern – eine Gruppe von 20 Männern und Frauen auf den Platz gelaufen kamen. Sie breiteten zügig ihre Wolldecken in einem großen Kreis auf dem Boden aus. Dann hielten sie sich an den Händen und begannen Mantras zu singen. Gleichzeitig verteilten einige andere aus der Gruppe Flugblätter an die Passanten. Einer von ihnen fixierte Yoshi mit seinen grünen Augen, deren Iris größer als bei normalen Menschen war und kam geradewegs

auf ihn zu. Er war etwa 1 Meter 80 groß und recht schmal vom Körperbau.
„Kennen wir uns nicht?“, fragte er konsterniert.
„Woher sollen wir uns kennen?“, antwortete Yoshi gereizt. „Ich vergesse nie ein Gesicht.“
„Ich bin Peguy. Sag mal, Freund, hast du denn noch nichts davon gehört?“
„Was zum Teufel redest du?“, fragte Yoshi ärgerlich und nahm, ohne darauf zu blicken, eins der Flugblätter in die Hand.
„Nichts wird mehr so sein, wie es mal war“, sagte der Mann. Und obwohl er schlank war, wirkte er stets wie ein Fels. Seine breite Stirn zeugte von Standfestigkeit, seine Nase war wie die eines Adlers. Und die seltsamen Augen beobachteten aufmerksam jede Regung rundherum.

Yoshi nahm seine Zigarettenschachtel aus der Innentasche seines Mantels, zündete sich eine an und blies dem Mann den blauen Rauch direkt ins Gesicht. Sie blickten sich einen Moment lang gebannt in die Augen. Da heulten wie aus dem Nichts Polizeisirenen auf. Einige Mannschaftswagen standen direkt am Rathausplatz, aus denen etwa 30 Beamte in Kampfmontur direkt auf den Meditationskreis zugerannt kamen. Ohne jegliches Zögern prügelten sie auf die Menschen ein, packten und schleiften sie brutal bis zu ihren Wagen.

Der Mann bei Yoshi drehte sich einfach um, stellte sich wie ein Freund neben ihn und beobachtete mit zugekniffenen Augen die Situation. Einige aus dem Meditationskreis rannten davon. Der Rest wurde in die Mannschaftswagen verfrachtet, die bald wieder mit eingeschalteten Sirenen davonfuhren. Yoshi sah wieder zu dem Mann neben ihm, der ihn mit versteinerter Miene zunickte und einfach weiterging, als sei hier nie etwas passiert. Yoshi blickte ihm nach. Dann glitt sein Blick auf den Flyer in seiner linken Hand:
Die Erde erhebt sich in die fünfte Dimension.
Wo werden Sie dann sein?

Yoshi musste heiser lachen. Er holte sein Feuerzeug hervor und zündete den Flyer an, den er dann in die Höhe schmiss. Der Zettel flog einige Meter brennend im Wind und löste sich auf.
Yoshi ging weiter. An der Place du Châtelet blieb er vor einem Café stehen und berührte eine – wie ein Skelett anmutende, karge und blätterlose – Eiche. Er blickte an ihr hinauf und bemerkte eine Überwachungskamera. Angewidert wendete er sich ab und sah in ein Café, das voller geselliger Menschen war. Sie erschienen ihm nicht so sehr in ihrer gewöhnlichen Dreidimensionalität. Vielmehr erlebte er alles mehr innerlich – und zwar in inniger Verbundenheit.

Die Menschen, Tiere oder Gegenstände krümmten sich ihm jeweils nach Innen oder

Außen: Hier tauchte ein lachender Mund aus dem Wahrnehmungsfluss auf, dort ein bezaubernder Blick. In dessen Nähe ruhte auf einem kleinen Tisch eine Hand mit Zigarette aus – der Rauch stieg stetig in einem Faden empor . . . Dann nahm Yoshi innerlich eine Träne wahr, die in eine dunkle Unendlichkeit herabstürzte.
Kurz darauf stand er schon auf der Pont-Neuf-Brücke, wo er auf das zähe Fließen der tiefschwarzen Seine blickte – einer seiner wenigen Ruhepole in der Zivilisationshektik. Das Wasser schwappte sanft gegen die Ufer und auf den leichten Wellen blitzten goldene Lichtreflexe auf, die ineinander übergehend wie ein zweiter Fluss mit dem Wasser anmutig und engumschlungen tanzten.

Da hörte Yoshi den Schrei einer Frau. Es kommt von dem Holzschiff dort, dachte er bei sich. Die ersten Flammen tauchten auch schon aus dem Dach des alten Restaurant-Schiffes auf – Panik brach aus: Einige der Passagiere sprangen vom Boot: an Land und ins Wasser, wo so mancher in der Kälte ertrank.

Passanten kamen, als sie die lodernden Flammen sahen, schreiend herbeigelaufen. Das Holzschiff entflammte mehr und mehr und versengte den über sich schwebenden Ast. Schreie drangen auch aus dem Schiff, das immer heller und heißer wurde. Im Inneren brach ein Kampf ums Überleben aus: Die sonst so feine Gesellschaft, mit ihren strahlenden Gesichtern und glücklichen Menschen, war in hellem Aufruhr. Jeder versuchte für sich aus dem flammenden Grab zu entkommen. Hysterisches Geschrei und Geschupse, Angst und Aggression. Dabei wurden viele Frauen von Männern, die sich den Weg zu den Ausgängen freikämpften, brutal zur Seite gedrängt.
Niemand kam auch nur auf die Idee, einer jungen Frau zu helfen, deren Kleider Feuer gefangen hatten. Schnell brannte sie lichterloh und torkelte – wie eine Fackel im Wind – zwischen den anderen hin und her. Dabei schrie und schrie sie. Als sie auf einen Schweizer Bankier zulief, zögerte er nicht und schlug ihr seine Faust mitten ins Gesicht. Sie fiel auf den Boden und brannte zuckend weiter. Erneut sprangen Leute ins eiskalte Wasser, wo sie sofort unter der glitzernden Oberfläche verschwanden. Von 30 Menschen, die hier verbrennen sollten, waren 25 Frauen. Die wenigen Männer, die starben, versanken im Dunkel der Seine. . .
Yoshi blickte von der Brücke aus regungslos in die Flammen. Nur die Muskeln seiner rechten Gesichtshälfte hörten nicht auf, fast unmerklich zu zucken. Es war, als würden die Flammen immer weiter wachsen und ihn aufnehmen und befreien. Als würden sie sich über die ganze Stadt ausbreiten – ein Feuer, dessen Lodern er bis in den eigenen Körper fühlte. Und ein großer innerer Jubel ergriff ihn um die Vergänglichkeit der Welt!

Als zwei rote Löschhubschrauber angeflogen kamen und ihr Wasser über das brennende Schiff gossen, drehte sich Yoshi um und lief zu seinem Motorrad am Centre George Pompidou. Im Hintergrund hörte er das Heulen der Feuerwehr. Er zog sei-

nen Helm auf und fuhr in aller Ruhe davon.
Die Défence. Die untergehende Sonne schien blutrot auf die Glasfassaden der Gebäude. Die multifunktionalen Einrichtungen des modernsten Stadtteils von Paris waren durch oberirdische Fußgängerzonen miteinander verbunden. Darin hasteten – wie Elektronen in Halbleitern – Tausende von Menschen hindurch; eingetaucht in das Licht der rötlichen Sonnenstrahlen . . . Über all dem Treiben herrschte eine angespannte Atmosphäre: Eine Stimmung des Bedrohtseins lag in der Luft – denn viele Menschen fühlten unheilvolle Zeiten auf sich zukommen. Inmitten der anderen Hochhäuser ragte das vor kurzem fertiggestellte Gebäude des französischen Innenministeriums in den Himmel. Es war hell erleuchtet, pulsierend vor Energie.

Das Innere war von großer Schlichtheit und Eleganz und erinnerte atmosphärisch an ein Jesuiten-Kloster: Alle Oberflächen waren glatt und glänzten dunkel-metallisch. In einem der Büros der oberen Etagen saß, dem Treiben in den Fußgängerzonen zugewandt, ein dem Aussehen nach etwa 60jähriger Mann in einem hoch-lehnigen, schwarzen Ledersessel. Er blickte aus etwas blutunterlaufenen Augen herab und streichelte mit seiner rechten Hand, an der er einen Ring mit einem großen, schwarzen Onyx trug, eine unterarmgroße Eidechse, die wie auf einem heißen Stein regungslos auf seiner Schulter lag.
Er hatte eine auffallend graue Hautfarbe und undefinierbar chinesische Gesichtszüge. Am eher mageren Körper trug er einen dunklen Anzug, das graue Haar war streng nach hinten gekämmt. Während er so versunken, auf seinen schmalen Lippen kauend, hinabsah, hörte er über die Lautsprecher nichts weiter als das stete und kalte Tropfen aus einer Höhle, tief unter der Erde.

Ein leises Piepen weckte ihn aus der Erstarrung. Er drehte den Sessel in den Raum und blickte auf den kleinen Monitor auf seinem gläsernen Schreibtisch. Dort sah er Paul leichtfüßig durch die Gänge laufen. Er nahm die Eidechse von seiner Schulter und steckte sie in eine Schublade unter dem Tisch. Dann drückte er einen Knopf, worauf die Tropfgeräusche aufhörten.

Paul lief schnell und beschwingt, in eine dunkelgrüne Bomberjacke gehüllt, über den Korridor. Dabei berührten seine Fußspitzen kaum den Boden. Er kam immer näher an eine massive Metalltür, wo er von einer Überwachungskamera ins Visier genommen wurde. „Paul Kohn", sagte er in den Flur. „ID: 273453."
„Guten Tag, Herr Kohn", antwortete eine weibliche Computerstimme. „Nun bitte der Retinatest."
Rechts aus der Wand kam, wie das Auge eines Insektes, eine bewegliche Infrarot-Vorrichtung zur Augen-Erkennung herausgefahren. Paul sah hinein und wartete einen Moment. Dann ertönte ein Signal und die Tür schnellte seitlich und lautlos in

die Wand, woraufhin er den Raum betrat.

Das Büro war minimalistisch eingerichtet. An den Betonwänden hingen schwarze monochrome Leinwände. Auch der Boden war schwarz und eben, wie ein See, der in die Unterwelt hinabführte.

„Mr. Barras", sagte Paul, wobei sein Atem vor lauter Kälte kondensierte. Er verbeugte sich leicht und ging zum Schreibtisch seines Vorgesetzten.

Barras zeigte mit einer unscheinbaren Geste auf einen der Ledersessel auf der anderen Seite des Tisches. Paul ließ sich lässig hineinfallen, wobei dem Alten der kleine Anhänger um dessen Hals auffiel – eine kleine doppelgesichtige Maske der Commedia dell'arte. Die übliche Unruhe kam dabei in Paul auf und er begann auf seinem Sessel hin und her zu rutschen. Er fühlte sich von der imposanten Ausstrahlung von Barras erdrückt. Dessen reine Anwesenheit erfüllte atmosphärisch-bedrückend den Raum.

„Was gibt es?", fragte er ungeduldig.

„De la Tour du Maître ist ermordet worden", antwortete Barras gemächlich.

Paul zuckte nur mit den Achseln, machte eine abfällige Geste in den Raum und sagte mit ironisch verzogenen Mundwinkeln: „Und? Was haben wir noch mit dem Kerl zu schaffen?"

„Nun, mein Bester. . ." Barras biss sich auf die Lippen. „Vielleicht solltest du etwas ernster nehmen, was ich dir zu sagen habe. Ich teile durchaus deine Einschätzung, was de la Tour du Maître angeht. Leider ist er nun in Frankreich schon der vierte, den es erwischt hat. Und das Ganze hat offensichtlich in Deutschland noch einige Monate früher begonnen."

Barras reichte Paul ein Blatt Papier. „Hier sind die Namen der anderen. Fällt dir etwas auf?"

Paul lehnte sich vor, nahm das Blatt und blickte aufmerksam auf die Liste. „Das sind alles Leute, mit denen wir gearbeitet haben. Aber vor mehr als 20 Jahren! Wo ist der Zusammenhang?"

„Ja, wo ist der Zusammenhang?", wiederholte Barras langgezogen, stand gemächlich auf, mit einer Sicherheit, die schwer zu erschüttern war und blickte aus dem Fenster. „Sie waren enge Mitarbeiter, als du angefangen hast, deine Asura-Elite-Einheit aufzubauen."

Paul ließ sich wieder in den Sessel zurückfallen. „Ein Racheakt?", überlegte er laut.

„Nach so vielen Jahren?", fragte Barras zurück. „Höchst unwahrscheinlich. Ich kann mir keinen Reim darauf machen. Vielleicht hat der verfluchte Normannische Kreis damit zu tun. . ."

Paul musste lachen und sagte: „Diese Idealisten? Das glauben Sie doch selbst nicht."

„Es würde nicht zu dem passen, was wir über sie wissen. Was wir über sie zu wissen

glauben, da gebe ich dir recht. Nur achte auf meine Worte: Seitdem Sophie Renan als unabhängige Kandidatin in Europa an die Macht gekommen ist, ist es indirekt auch der Normannische Kreis. Weil sie alle unter einer Decke stecken. Und wenn es um Macht geht, kann man niemandem vertrauen. Ganz im Gegenteil: Man muss ihnen alles zutrauen."

„Wo sitzt ein fünfhundert Pfund schwerer Gorilla?", fragte Paul ironisch lächelnd.

„Wo er will", antwortete Barras ebenfalls lächelnd und blickte weiter auf die Menschen herab, die wie Ameisen durch die Fußgängerzonen strömten. „So viele Menschen sind auf der Erde", sagte er. „Und es ekelt mich, dass es immer mehr werden. Wie lange wird es noch dauern, bis wir sie durch die neue Sklaven-Rasse ersetzt haben? Und ausgerechnet jetzt, da wir den Planeten nach all den Jahrtausenden ganz übernehmen könnten, scheinen die Menschen durch einen neuen Evolutionssprung hindurchzugehen."

„Sie meinen die Indigo-Kinder?"

„Irgendwie unbegreiflich", antwortete Barras, „da wir ja eigentlich ihre DNS im Griff zu haben glaubten. Zudem schätzen wir, dass heute Repräsentanten von über hundert Sternensystemen physisch auf der Erde leben. Sicherlich haben viele von ihnen noch nicht erkannt, wer sie sind. Doch die Zeit wird knapp. Die Menschheit ist nicht allein: Sie hat mächtige Verbündete aus anderen Dimensionen."

Paul stand nun ebenfalls auf und stellte sich neben Barras ans Fenster. Er holte eine Packung Nüsse aus seiner Tasche hervor, warf eine davon in die Luft und fing sie mit dem Mund. Dann fragte er: „Sollen wir gegen den Normannischen Kreis intervenieren?"

„Sie halten sich für etwas Besseres", rief Barras in einem plötzlichen Wutanfall und ballte die Faust. „Diese Moralisten. Aber viele Sternenwesen sind bei ihnen . . . die Horai . . . sehr mächtig auf dieser Erde."

„Was sollen wir unternehmen?", fragte Paul und klopfte mit den Fingern gegen die Scheibe. Doch merkte er sofort, dass er damit Barras auf die Nerven ging und hörte auf. Stattdessen aß er weiter seine Nüsse – obwohl seine Kehle staubtrocken war.

„Hier ein kleines Geheimnis", sagte Barras und drehte seinen Ring um den Finger. Unsere Agenten im Parlament werden versuchen, ein neues Gesetz durchzubringen. Und ich sage dir: Sie haben die klare Mehrheit. Sowohl im Straßburger Parlament, als auch im Europäischen Rat in Prag. Und nach der Terrorwelle, die wir die letzten beiden Jahre über Europa haben gehen lassen, haben wir doch gute Chancen!"

„Die Menschen sind da, wo wir sie haben wollten. Wir betreiben die organisierte Hysterie. Welche Freiheiten wird das Gesetz abschaffen?"

„Die Versammlungsfreiheit", antwortete Barras.

„Eine gute Idee. Aber warum gerade jetzt?"

„Ich brauche dir nicht zu erzählen, dass die Schwingungserhöhung der Erde aktiv von den Menschen und ihren Verbündeten vorangetrieben wird – durch die verfluch-

ten Meditationen, die sie rund um den Erdball organisieren."

„Sind Sie sicher?"

„Ich bin mir über gar nichts sicher, mon cher. Aber unsere Leute sind schon seit langer Zeit hinter einem bestimmten Phänomen her. Es heißt, es bestehen Pläne, in nicht allzu langer Zeit im Geiste ein Portal zu kreieren."

„Im Geiste? Aber das ist doch nur ein Bild", bemerkte Paul. „Eine Vorstellung!"

„Du hast nicht genug Erfahrung, Paul. Du bist generell zu impulsiv. Zu nervös. Es ist viel mehr als nur ein Bild."

„Woher wollen Sie das wissen?"

„Das ist doch nebensächlich", sagte Barras laut und ungeduldig.

Was für ein Arschloch!, dachte Paul und bereute es sogleich wieder. Schon sagte Barras: „Das habe ich gehört."

Paul verzog nur sarkastisch die Mundwinkel und fragte: „Was ist nun mit diesem Scheißportal?"

„Wir wissen leider noch nicht genug darüber. Aber unsere ältesten Bücher beschreiben es als die größte Gefahr, die uns von Seiten der Menschheit entgegentreten kann."

„Aber das ist doch einfach nur Schwachsinn mit diesem Portal. Da steht irgendwo etwas in einem Buch, dann geht das Gerücht von irgendwelchen Spinnern, die sich etwas lediglich vorstellen und wir scheißen uns gleich in die Hosen. Das kann ich einfach nicht glauben!" rief er wütend in den Raum. „Was glaubst du eigentlich mit wem du hier redest?", fragte Barras und legte demonstrativ die Fäuste auf die Hüften. „Ich sage dir, dir fehlen einfach noch grundsätzliche Erfahrungen. Unsere Leute konnten die Schwingung messen. Und ich sage dir, sie entspricht genau der Zahl, die in unseren heiligen Schriften angekündigt wird. Das große Aufbäumen der Menschheit. . . Aber vielleicht hast du Recht. Und alles ist nur ein Hirngespinst. Doch wenn nicht? Dann rückt die gesamte Erde in eine höhere Dimension ab. Uns fehlt dann einfach nur der gesamte Planet!"

„Mmh . . .", machte Paul missmutig.

Barras ballte seine Faust vor sich und sagte: „Wenn die Schwingungserhöhung der Erde tatsächlich mit den Meditationskreisen zu tun hat, dann ist das neue Gesetzesvorhaben in Europa die Methode, um den Prozess zu stoppen! Aber natürlich wird das Gesindel um Präsidentin Renan alles tun, um es zu verhindern. Es ist schon unglaublich, dass sie überhaupt an die Macht gekommen ist."

„Ein klares Zeichen, dass die Menschheit sich verändert. . .", bemerkte Paul.

„Ja", pflichtete Barras ihm bei. „Und ich hasse Veränderungen. . ."

Paul warf sich ein Paar Nüsse in den Mund und sagte: „Sieht ganz so aus, als würden

sich unsere Aufgaben stark verschieben. Jetzt geht's ans Eingemachte."

„Und da ist viel Fingerspitzengefühl erforderlich", bemerkte Barras. „Es liegt fortan in unserer Verantwortung, den Normannischen Kreis und die Parlamentarier um Renan weitgehendst zu schwächen."

Pauls Augen blitzten feurig auf. „Das bedeutet?"

„Nun, das weißt du doch, oder nicht?", Barras musste hämisch grinsen. „Du wirst mit deinen Leuten einen nach dem anderen eliminieren."

„Auch die Parlamentarier?"

„Ja, auch die."

„Hört sich aufregend an. Und vielleicht hören dann auch tatsächlich, früher oder später, die Morde an unseren Leuten auf."

„Was das angeht. . ." Barras drehte sich nun langsam zu Paul, ging einen Schritt auf ihn zu und zeigte mit einem eigenartig verknöcherten Finger auf ihn. „So hast du das sehr ernst zu nehmen."

„Ich habe es, wie Sie sehen, nicht vergessen", erwiderte Paul und schmiss die leere Schachtel Nüsse in die Mülltonne von Barras.

Dieser sah ihm wieder in die Augen und sagte eindringlich und leise: „Es ist auch eine große Chance, für dich und natürlich für mich. Wir müssen nicht immer auf der Stelle treten. Deswegen werden wir das Morden stoppen und die Attentäter zerquetschen. Vorrangig ist nun aber erst mal der Normannische Kreis. Aber kein Chaos! Die übliche Diskretion, bitte."

„Das Chaos kann sehr schöpferisch sein", erwiderte Paul und schnipste mit den Fingern. „Wie der Blitz."

Barras verschränkte die Arme und sagte: „Mein armer Paul, manchmal wirkst du auf mich . . . wie ein Mensch." Paul musste laut lachen.

„Geh jetzt." Barras drehte sich um, ging zurück zum Fenster und sagte: „Ich werde dir die Liste mit den Namen zukommen lassen."

Paul verbeugte sich leicht und ging zur Tür.

„Ach, und Paul", sagte Barras ihm noch ernst hinterher.

„Ja?"

„Bitte nicht gleich zu viele Parlamentarier am Anfang. Die Parlamentarier verstärkt erst, wenn die Abstimmung naht."

„Wie Sie wünschen", antwortete Paul ironisch lächelnd. Dann drehte er sich wieder um und verließ den Raum.

Barras aber ging zu seiner Schublade, holte die Echse heraus und blickte, diese streichelnd, wieder hinab auf die hell leuchtende Stadt, auf den rot-weißen Lichterfluss,

der sich wie eine Schlange durch die Häuserschluchten goss.
Vor dem Innenministerium. Die Sonne verschwand am Horizont und ein kalter, starker Wind war aufgezogen. Tausende von Menschen hasteten frierend durch die Fußgängerzonen und gingen doch, wie immer rastlos, ihren Geschäften nach – voller Unruhe, Aggression und Sorge.

Vor dem Ministerium verlief eine Straße, an der hektisch eine Vielzahl von mit Wasserstoff angetriebenen Autos und Bussen fuhren. Als Paul den schwarzen Wagen vorfahren sah, ging er an dem wachhabenden Sicherheitspersonal vorbei und öffnete die Beifahrertür. Mila blickte ihm verführerisch lächelnd in die Augen. Er stieg ein und legte lächelnd für einen Moment seine Hand auf ihre Schulter.
„Und?", fragte sie. „Was hat der alte Knochen erzählt?"
„Er war mal wieder in einer ganz reizenden Stimmung", antwortete Paul. „Und es gibt viel zu tun."
Dann fuhr der Wagen lautlos in die Nacht.

Omaha Beach, in der Normandie. Es herrschte strahlender Sonnenschein über der schneebedeckten Landschaft, bei Temperaturen von -5 Grad. Große Wellen donnerten an die Küste, an der ein alter Mann mit langem Bart bei einem Pinienbaum kauerte und melancholisch auf das Spiel des Lichtes auf den Wellen blickte. Er sah vor seinem inneren Auge einen riesengroßen Baum in fruchtbarer Landschaft. Kurz darauf wurden seine Blätter braun, dann fielen sie ab. Schnell brach der Winter über seine imaginäre Landschaft, um im nächsten Moment schon wieder Knospen zu tragen. Und so ging es immer fort im Reigen der inwendigen Jahreszeiten, während vor ihm der mächtige Atlantik auf und ab wogte. Da horchte der Alte auf: Ein Hubschrauber näherte sich von Süden. Plötzlich brach er hinter einigen Bäumen hervor und flog über den Mann hinweg.

Hinten im Hubschrauber saßen, in dicke Wintermäntel eingehüllt, bei offener Türe, Ogyen und zwei Frauen. Der Tibeter schien in den letzten 30 Jahren höchstens um zehn Jahre gealtert. Seine Persönlichkeit aber ruhte in sich selbst, eine Glut, aus der jederzeit ein neuer Funke entstehen konnte. Und auch in seinen lebendigen und gütig leuchtenden Augen war diese feurige Löwenkraft zu erkennen.

Neben ihm saß, direkt beim Eingang, mit einem nach unten baumelnden Bein, eine Süd-Europäerin, die vom Aussehen her Ende 20 sein könnte. Sie genoss mit geschlossenen Augen die Sonne auf ihrer braungebrannten Haut. Dabei tanzten ihre langen, dunkelbraunen, gelockten Haare im sonnigen Wind der frischen Meeresluft. Sie öffnete die Augen . . . sah die Weite des Meeres . . . und lehnte sich etwas mehr über den Abgrund, als wolle sie hinüberfließen, um ein undifferenzierter Teil des blauen

Ozeans zu sein.
Ihr gegenüber hockte an der Wand angelehnt die zweite Frau und studierte eine Namensliste durch eine rahmenlose Brille mit roten und runden Gläsern. Ihr Gesicht war wie in Marmor gemeißelt, mit klaren Zügen und vielen Fältchen um die Augen. Ihre blonden Haare hatte sie zu einem langen Zopf geflochten, der wie eine Peitsche von ihrem Kopf herabhing. Sie blickte kurz hinaus, erspähte etwas mit ihren klugen Augen und rief Ogyen zugewandt: „Wir sind gleich da!"
Der Hubschrauber näherte sich einem schwerbewachten Anwesen, von dem nur das oberste Stockwerk zu sehen war. Auf dem Parkplatz standen eine Vielzahl von Limousinen, während auf dem ganzen Gelände zwischen den Pinien Bodyguards patrouillierten, die in den Himmel, in Richtung der Ankömmlinge hinaufblickten. Die Sicherheitsleute waren in Zivil gekleidet, doch schwerbewaffnet mit rechteckigen Gewehren.

Der Hubschrauber landete auf dem Rasen vor dem dunkelgrünen Anwesen, das wie der Panzer einer Schildkröte aussah, deren Körper sich in die Erde eingegraben hatte. Eine kleine Frau in Kostüm und Stöckelschuhen kam herübergeeilt, um sie zu begrüßen.
„Hallo! Wie sieht's aus?", fragte Ogyen, während die Gruppe zügig zum Haus ging.
„Es sind fast alle gekommen, die auf der Liste verzeichnet sind. Es sind heute sehr viele da!"
Ogyen nickte nur ernst, blickte kurz auf das Firmenschild am Eingang, auf dem „X-Factor – Genetical Research and Industries" stand, und öffnete die massive Tür aus verdunkeltem Panzerglas, wo seine Augen automatisch von roten Laserstrahlen gescannt wurden.

Im Planungssaal. Kurz darauf betraten die drei einen von Menschen gefüllten Raum in der Größe eines Fußballfeldes, mehr als acht Stockwerke unter der Erde. Sie hatten ihre Mäntel abgelegt und trugen schwarze Anzüge aus wallendem Stoff. Quer über ihre Brust verlief jeweils eine einfarbige Schärpe – in rot, blau, gelb oder grün, so dass ihre Kleidung an die von traditionell-koreanischen Tänzern erinnerte. Sie nickten den Anwesenden zu, die direkt am Eingang standen und die Neuankömmlinge respektvoll begrüßten.
Es war ein ovaler Raum – wie die Negativform eines Walfisches. Mit einer Atmosphäre wie in einer beleuchteten blauen Höhle mit glatten Oberflächen. Nur an den Seiten des Raumes befanden sich dunkle Scheiben aus massivem Glas, hinter denen Übersetzer saßen.

Ogyen wandte sich zur Frau mit den dunklen Haaren und sagte: „Fleur, bitte finde heraus, wo Romain und die anderen sind."
Fleur schloss die Augen und fragte in Gedanken: Romain, bist du da?
Wir sind auf der linken Seite, hörte sie eine männliche, warme Stimme. Nahe am

inneren Kreis. Ich kann dich sehen.

Fleur öffnete wieder ihre Augen und sah den Mann sie zu sich herüberwinken, worauf die drei sich den Weg durch die Menge bahnten.

Bei Romain standen auch noch zwei Mitglieder ihrer Gruppe, ein etwa 17 Jahre altes Mädchen mit kurzen roten Haaren und ein 1 Meter 95 großer Hüne afrikanischer Abstammung. Auch sie trugen die gleichen schwarzen Anzüge mit farbiger Schärpe. „Schön, dass ihr es noch geschafft habt!", sagte Romain und drückte Fleur kurz an sich. „Es fängt gleich an."

„Hallo, kleine Kriegerin", sagte Ogyen lächelnd zu dem Mädchen und berührte sie am Kinn.

„Ich könnte hier alles in Schutt und Asche legen!", erwiderte sie mit erhobenem Zeigefinger.

„Oh ja, das glaube ich gern, liebe Grace", sagte lachend der Tibeter. „Bewahr dein Feuer lieber für eine passendere Gelegenheit!" Dann wandte er sich dem Hünen zu, verbeugte sich und sagte: „Hallo, Sam. Schön dich wieder zu sehen."

„Ganz meinerseits", erwiderte der Mann mit einer dunklen, fast donnernden Stimme. „Wie war es in Grönland?"

„Wirklich bemerkenswert!", schaltete sich Fleur mit ihrem leicht spanischen Akzent in das Gespräch ein. „Mehr und mehr Indigokinder kommen weltweit in unsere Schulen. Wir haben viele alte Bekannte getroffen. Und sie erinnern sich immer früher an ihre Sternenheimat. . ."

Während Fleur weiter erzählte, drehte sich Ogyen um und stellte sich neben Romain, der gerade mit Grace sprach und sagte: „So viele Vertreter des Normannischen Kreises. . ."

„Ja", bestätigte der Franzose, worauf seine wachsamen Augen aufblitzten. „So viele waren es noch nie. Kein Wunder, die Situation spitzt sich zu. Politiker und Wirtschaftslenker, Gewerkschaftsvertreter, einflussreiche Personen aus Kultur und Medien. Aber auch Diplomaten, Militäroffiziere und Angehörige von Europol und der Geheimdienste. Übrigens ist heute auch Peguy da, der zurzeit nicht nur die Meditationskreise organisiert, sondern inzwischen auch Massendemonstrationen gegen das neue Gesetzesvorhaben."

„Wirklich? Das ist ja eine erstaunliche Entwicklung", bemerkte Ogyen.

„Dahinten steht er, bei Staatssekretär Mazzini." Die beiden blickten auf den gleichen jung aussehenden Mann, den Yoshi ein paar Tage zuvor bei einem Meditationskreis in Paris kennen gelernt hatte. Er blickte mit seinen hellgrünen Augen mit der etwas vergrößerten Pupille hinüber zu Ogyen und den anderen und winkte ihnen zu.

„Übrigens würde Mazzini dich sehr gern nachher sprechen." Ogyen nickte.

„Sie kommen wohl aus allen Ländern der Europäischen Union", fuhr Romain fort. „Dazu noch einige Delegierte aus Russland, den Vereinigten Staaten und anderen Nationen."

„Ist Barry Goldsmith da? Ich habe etwas von seinem Sohn aus Grönland für ihn."
„Weißt du es denn nicht?", fragte Grace und zupfte Ogyen am Ärmel.
Er blickte ihr sorgenvoll in die Augen.
„Sie haben ihn gestern in seiner Badewanne ermordet!"
Ogyen biss sich wütend auf die Lippen.

„Lassen Sie uns beginnen. Ruhe bitte!", rief aus der Mitte eine helle Männerstimme mit italienischem Akzent. Er stand genau im Zentrum des Raumes, während alle anderen in einem großen Kreis um ihn standen. Es war Mazzini. Er trug einen sehr eleganten Nadelstreifenanzug, war etwa 45 Jahre alt, schlank, sogar etwas mager und hatte sehr feine Gesichtszüge. Noch bevor er weitersprechen konnte, fing jemand an zu klatschen. Kurz darauf brach der ganze Saal in Applaus aus.

Der Staatssekretär war überrascht und steckte seine Händen in die Hosentaschen seines frischgebügelten Anzuges. Für einen Moment glich sein Blick dem von George Bush Junior, als er, in einem Kindergarten sitzend, erfuhr, dass eine Boeing 767 in den Nordturm des World Trade Centers geflogen war. Er nahm die Hände aus den Hosentaschen und klatschte selbst in die Runde, wobei er sich in alle Richtungen drehte.

Manche von ihnen lächelten, doch die meisten waren ziemlich ernst. Alle jedoch drückten einen starken Zusammenhalt aus, eine ernste, tiefgehende Anerkennung und die Entschlossenheit, zusammenzugehen. Eine Gemeinschaft von Seelen-Schwestern und -Brüdern, die seit vielen Tausenden von Jahren gemeinsam auf der Erde wirkten – durch immer neue, gemeinsame Inkarnationen.
Während es im Raum immer stiller wurde, sammelte sich Mazzini einen Moment lang und begann zu sprechen: „Ich möchte mich von ganzem Herzen bei Ihnen bedanken. So viele sind heute hier. Ich fühle zu Ihnen allen eine tiefe Verbundenheit. Herzlich Willkommen."

Mazzini wechselte nervös von einem Bein zum anderen und spürte, wie seine Kehle sich etwas zusammenschnürte. „Wir stehen vor großen Herausforderungen, vor einer Bedrohung des Friedens in Europa. Deshalb werde ich Sie auch nicht mit einer langen Vorrede aufhalten." Dann stellte er sich auf die Zehenspitzen und rief in den Raum: „Mr. Maeterlinck?"

Ein Raunen ging durch die Menge. Hinter Mazzini ging ein Mann, als kenne er keine Eile, aus dem inneren Kreis vier Schritte auf den Italiener zu und blieb, als dieser sich gerade umdrehte, schräg hinter ihm stehen. Dabei lief Mazzini beinahe in Maeterlinck hinein, erschrak und riss die Arme instinktiv vor die Brust. Als der ihn etwas indigniert ansah, lachte Mazzini verlegen, klopfte dem Mann auf die Schulter

und sagte in den Raum: „Mr. Claude Maeterlinck. Chef des Geheimdienstes von Belgien." Maeterlinck bedankte sich nickend und schüttelte Mazzini die Hand, der ihm nun die Bühne überließ.
Der belgische Geheimdienstchef war um die 50 Jahre alt, groß und bereits etwas kahl auf dem Kopf. Er hatte eine Stirn wie ein Gebirgsmassiv, eine Nase wie ein Rabe und einen schweren, massigen Körper mit breiten Schultern, an dem er ein schwarzes Jackett mit doppelter Knopfreihe und einem hohen Kragen trug, der den ganzen Hals verdeckte.

„Eine Bedrohung des Friedens. . ." griff er überlegend die Worte Mazzinis wieder auf. Dann sagte er: „Die Morde an immer mehr unserer Mitglieder und Verbündeten hat sich, wie Sie wissen, in den letzten Wochen drastisch intensiviert. Ja, sie nehmen wirklich groteske Ausmaße an."

Die Leute tuschelten unruhig miteinander.

„Und ich bin in gewisser Weise froh", fuhr er fort, „Ihnen eine wichtige Neuigkeit zu diesem Thema machen zu können – auch wenn sie nicht erfreulich ist."

Es wurde totenstill im Raum.

„Nach eingehenden Recherchen im Auftrag der Europäischen Union", sagte er, langsam sich um sich selbst drehend, „denken wir, dass all die Attentate, die seit mehreren Monaten auf uns ausgeübt werden, auf ein und dieselbe Tätergruppe zurückzuführen sind. Und wir sind uns sicher, . . .dass es das französische Innenministerium ist!"
Ein Raunen ging durch den Saal. Vor allem die anwesenden Franzosen sprachen wild durcheinander. Einer rief: „Das kann doch nicht wahr sein!" Ein anderer: „Diese Schweine! Sie haben unser Innenministerium infiltriert!"

„Aber warum greifen die uns an?", fragte ein Offizier der englischen Luftwaffe in Uniform: Captain Karan Singh, ein indischstämmiger Brite mit silbrigen Schläfen.

„Das ist eine Frage, die ich hier und heute mit Ihnen allen erörtern möchte", antwortete Maeterlinck. „Wir sind uns nicht sicher, wer sich letztendlich dahinter verbirgt und was sie genau beabsichtigen. Welche Motive könnten diese Leute haben?"

„Es sind eben Asuras!", entfuhr es wütend einem in der Runde stehenden schwedischen Internetspezialisten, dessen Arme vollkommen tätowiert waren. „Die freuen sich doch über jeden, den sie von uns aus dem Weg räumen."

„Wie sicher sind ihre Informationen? Und was sind ihre Quellen", fragte eine polnische Journalistin mit einem Fuchsgesicht, langen, hellblonden Haaren und Nickelbrille auf der Nase.
„Wir arbeiteten zwar im direkten Auftrag der Präsidentin und der Europäischen Union", antwortete Maeterlinck. „Doch mussten wir uns quasi illegal mit einzelnen, vertrauenswürdigen Geheimdiensten der Union zusammenschließen. Das müssen Sie sich einmal vorstellen, sehr geehrte Frau Mieroslawski. Die zentralen

Organe Europas sind so sehr infiltriert, dass selbst das Oberhaupt des Staates ihnen nicht mehr voll vertrauen kann!“

„Was soll das bedeuten?!“, rief ihm jemand von hinten ungeduldig zu.

„Dass die massivsten Attentatswellen in Europa seit über 30 Jahren keinesfalls von islamischen Terroristen verübt worden sind. Sondern von Gruppen aus dem französischen Innenministerium.“

„Spezifischer!“, rief ein junger Mann.

„Ich spreche hier ganz konkret von den großen Attentaten in den wichtigsten Hauptstädten der Europäischen Union – an Flughäfen, Bahnhöfen, Metro-Stationen, an Polizeirevieren und öffentlichen Institutionen.“

„Nein!“, rief wieder der Mann. „Ich meine: Wer genau im Innenministerium? Ist es der Innenminister selbst?“

„Das wissen wir nicht. Vielleicht auch einer seiner Staatssekretäre“, antwortete Maeterlinck etwas leiser und trat an den Rand des Kreises.

„Wir müssen uns wehren“, rief eine Frau. Eine andere: „Was sollen wir tun?“ Die Konzentration war vorbei. Jeder redete mit seinem Nachbarn. Alle waren sehr aufgeregt.

Nach einer Weile, als es sich etwas beruhigte, trat Captain Karan Singh in die Mitte und sagte: „Guten Abend. Ich wünschte, ich hätte meinerseits bessere Nachrichten. Doch wir können nicht einmal mehr ausschließen, dass wir vor einem europäischen Bürgerkrieg stehen.“ Der Geräuschpegel stieg ruckartig wieder in die Höhe.

Fleur lehnte sich zu Romain und flüsterte: „Die Sache mit dem Innenministerium wundert mich gar nicht. Wir wissen doch schon lange, dass die Asuras es in der Hand haben.“ Romain nickte ihr zu.

Singh sah bedächtig in die Runde und fuhr fort: „Unseren Leuten in den USA sind Dokumente in die Hände gefallen, nach denen es einen Plan zum Umsturz der Europäischen Demokratie gibt.“

„Ein Putsch!?“, rief besorgt ein älterer Herr, Michael Kadenbach, Mitglied im Vorstand der deutschen Bank, in dessen disziplinierter Haltung eine Aura des Militärischen mitschwang.

„Völlig absurd! Wo würden sie in Europa angreifen wollen? Es würde alles sofort auseinander brechen!“

„Nun. . . “, antwortete Singh zögerlich, „ausgesuchte Ziele könnten die zentralen europäischen Institutionen sein und . . . letztendlich . . . die Präsidentin selbst.“

Betretenes Schweigen, viele der Anwesenden standen unter Schock. Nach einer Weile sagte mit etwas heiserer Stimme eine ältere tschechische Unternehmerin mit langen, grauen Haaren: „Wenn ihr jetzt etwas zustößt, könnten alle unsere Friedensbemühungen in der Welt gefährdet sein!“

„Wer weiß, ob dies nicht eins ihrer Ziele ist?“, erwiderte etwas resignierend Captain Singh. „Wir wissen ja gar nicht, wie weit ihre Kreise reichen.“

Ein bärtiger Mann in Uniform flüsterte Mazzini etwas ins Ohr, woraufhin dieser erneut in den Kreis trat. „Die Präsidentin wird sich nun live zu uns schalten." Gleich darauf erschien ein lebensgroßes, blau-rot schimmerndes Hologramm von Sophie Renan in der Mitte des Raumes, wobei alle sie durch einen technischen Trick von vorne sehen konnten. Sie war Mitte 50 und trug einen roten Anzug. Ihre Figur entwickelte sich in die Breite. Sie sah aus wie ein Mensch, der stets gesund gelebt hatte. Man sah, dass sie von einer starken Energie getragen wurde. Sie trat frei und selbstbewusst auf, war würdevoll distanziert, stolz und willensstark. Ihre Augen blickten entschlossen in die versammelte Runde.

Mit einer ebenso klaren wie warmen Stimme begann sie langsam zu sprechen: „Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein tiefgreifender Wandel eingeleitet. Mit außerordentlicher Schöpferkraft entstanden, wie durch einen übermächtigen Impuls geleitet, neue Beziehungen, neue Wahrnehmungs- und Ausdrucksweisen – nie zuvor gesehene Räume, deren Türen nun weit geöffnet stehen." Renan breitete ihre Arme aus. „Ich blicke hindurch und sehe viele Wegbereiter." Die Menge hörte ihr gebannt zu.

„Sie alle zeugen davon, wie sehr sich die Welt verändert. Und wir können in der kulturellen und sozialen Entwicklung der letzten 200 Jahre einen Schatz entdecken. Einen Kreis, der von Unendlichkeit kündet. Botschaften von großer Hoffnung über die Metamorphose unserer Welt: den Beginn einer seelischen Umwandlung, den Wandel unseres Geistes, die Veränderung unserer Gefühle, des gesamten mentalen Raumes, unserer Werte und Ideen, den Anfang einer völlig veränderten Beziehung zur Welt, zum Leben, zu uns selbst."

„Ja, genau!", rief jemand im Saal.

„So viele von uns sind auf dem Weg des Herzens. Wir gehen in die gleiche Richtung, Brüder und Schwestern, und oft wissen wir es nicht. Es entsteht ein neues Denken, ein neues Fühlen und Handeln. Ein neuer Geist, von immensem kulturellen Reichtum, mit ganz eigenen Lebensstilen, Werten und Weltanschauungen. Er hat seine eigenen Helden und seine eigenen Zukunftsvisionen. Ganz leise, fast unsichtbar nimmt er Form an, als sei er über Nacht, an allen Radaren vorbei, hereingeflogen." Die Menge applaudierte.

„Wenn wir von der planetarischen Schwingungserhöhung sprechen, meinen wir all dies und noch viel mehr. Es ist real und es geschieht jetzt. Doch viele wollen es nicht wahrhaben und versuchen alles daranzusetzen, um sie zu verhindern. Ich denke heute ganz besonders an die Machenschaften des französischen Innenministeriums. Wie weit sind sie bereit zu gehen? Wie viele müssen sterben, damit sie ihre Ziele erreichen?"

„Was können wir tun?", rief eine Frau.

„Von ihren Kapazitäten aus zu urteilen, gehen sie deutlich über die Möglichkeiten

eines nationalen Innenministeriums hinaus. Verbindungen reichen offensichtlich bis in die USA. Wir gehen davon aus, dass die Drahtzieher international organisiert sind. Die Untersuchungen, die ich Geheimdienstchef Maeterlinck in Auftrag gegeben habe, ergeben, dass Personen und Organisationen aus vielen verschiedenen Ländern in die Attentate verwickelt sind. Die traurige Wahrheit ist, dass offensichtlich das international-weitgespannte Netz der sogenannten Asuras Europa bedroht. Wir befürchten einen Großangriff auf die freiheitlich-rechtliche Grundordnung."

„Was werden Sie jetzt unternehmen?", fragte besorgt ein etwa 35jähriger Bioingenieur, dessen Augen hinter seinen dicken Brillengläsern wie hinter zwei Lupen auf die Präsidentin starrten. „Unsere Gegner scheinen inzwischen so mächtig und ein großer Teil der Bevölkerung so sehr den heutigen politischen Verhältnissen abgeneigt, dass die Demokratie tatsächlich bedroht ist!"

„Wir dürfen das Ganze – den großen Zusammenhang – nicht aus den Augen verlieren", antwortete Renan, mit ihrem Zeigefinger einen Kreis in die Luft zeichnend. „Alles hat einen tieferen Sinn und wir dürfen uns nicht entmutigen lassen. Doch müssen wir heute sehr vorsichtig sein. Tauschen Sie sich aus, sammeln Sie Informationen, achten Sie auf Ihre persönliche Sicherheit. Ich werde versuchen, Sie aktiv dabei zu unterstützen. Wenden Sie sich nur an Staatssekretär Mazzini. Was mich angeht, so werde ich mich weiter mit dem französischen Innenministerium in Paris beschäftigen müssen."

„Warum nehmt ihr sie nicht einfach hoch?", fragte Maria Domingues, eine etwa 30jährige, spanische Managerin einer großen Telefongesellschaft. „Wir müssen doch etwas unternehmen!"

„Sie haben völlig Recht", erwiderte Renan. „Und Sie können sich auf mich verlassen. Wir werden alles tun, um die Morde zu stoppen und den Feinden der Freiheit das Handwerk zu legen. Wir werden über uns hinauswachsen. Und keine Kraft der Welt wird dies verhindern können. Deshalb ist es auch so wichtig, dass Sie uns im Ringen um das neue Gesetzesvorhaben zur Abschaffung der Versammlungsfreiheit unterstützen, das in wenigen Wochen zur Entscheidung in beide Kammern des europäischen Parlaments eingebracht wird. Ich kann nur die Journalisten unter Ihnen auffordern, diesbezüglich weiter aufzuklären. Unterstützen Sie uns auch finanziell. Unsere Freunde aus den NGO's werden weiterhin in ganz Europa Massendemonstrationen organisieren. Die Schwingungserhöhung muss unbedingt gewährleistet werden."

Die Anwesenden sahen, wie Renan einen Schluck Wasser trank. Gleich darauf war das Glas schon nicht mehr in der Holographie zu sehen: „Leider haben wir nur im Europäischen Parlament eine leichte Mehrheit, während der Europäische Rat fest in den Händen unserer konservativen Gegner ist. Wenn noch einige unserer Parlamentarier

umkippen, geht das Gesetz durch beide Kammern wie durch ranzige Butter. Aber die Zukunft ist offen. Jeder Einzelne von uns bewirkt etwas in dieser Welt. Ich appelliere an Sie, meine Freunde. Nehmen Sie sich in Acht. Und ich bitte Sie: Stehen Sie uns auch weiterhin bei – mit der steten Gewissheit, dass die Welt im Wandel ist. Die Schattenmächte bäumen sich auf. Und etwas anderes ist auch nicht zu erwarten. Doch wir werden unsere demokratischen Grundwerte verteidigen und es ermöglichen, dass die Menschen sich frei entwickeln können. Diesem Ziel diene ich mit unerschütterlicher Beharrlichkeit. Von ganzem Herzen werde ich für unsere humanistischen Werte einstehen und meine ganze Energie einsetzen, um mich – mit allem was ich bin, und allem was ich habe – für die europäische Idee, für unsere Bürger, die Demokratie und den Weltfrieden einzusetzen." Geballte Fäuste, befreiender Jubel und Applaus gingen durch den Saal.

„Arbeiten Sie weiter zusammen. Und seien Sie sich der Gefahr für unser Land und Ihr eigenes Leben bewusst. Wir müssen höchste Wachsamkeit üben und uns gegenseitig, wenn es nötig wird, zu Hilfe kommen . . . Die Kommunikation zwischen uns muss reibungslos verlaufen. Um alles weitere werden sich unsere für die Sicherheit des Landes verantwortlichen Kräfte kümmern. Doch ich möchte Ihnen auch keine Illusionen machen: Die Freiheit wird von allen Seiten bedroht. Seien Sie wachsam und ausdauernd. Der Angriff könnte bald erfolgen. Ich muss Sie nun leider wieder verlassen. Viel Glück. Leben Sie wohl."

Daraufhin verschwand das Hologramm.

Mazzini trat wieder in den Kreis und sagte: „Meine Damen und Herren, wir werden nun eine Pause machen. Das Büfett wird in einer Stunde auf Ebene 5 im Atrium serviert. Danach treffen wir uns wieder hier um 15 Uhr." Die Leute stellten sich nun in kleine Kreise und begannen angeregt miteinander zu sprechen.

„Wie wird es jetzt weitergehen?", fragte Grace. Fleur starrte regungslos vor sich hin. Schließlich antwortete sie: „Ich glaube, dass werden wir gleich erfahren. Da vorn kommen Mazzini und Maeterlinck auf uns zu."

„Ogyen!", rief Mazzini aufgesetzt schon von einigen Metern Entfernung. „Wie bin ich froh, Sie hier zu sehen. Ich dachte, Sie seien bei der Präsidentin?"

„Ich war verreist. Zwei unserer Leute sind bei ihr."

„Ja, ich verstehe", sagte der Staatssekretär melodisch und gestikulierte mit seinen Hände in der Luft. „Ich möchte Ihnen Geheimdienstchef Maeterlinck vorstellen. Mr. Maeterlinck, das sind die Horai."

„Es ist wirklich eine große Ehre für mich, Sie kennen zu lernen", sagte der Geheimdienstchef, reichte Ogyen, Romain und Anna die Hand und nickte den anderen zu. „Ist es nicht erschütternd, was vor sich geht?"

„Es wird noch ein langer Weg", erwiderte Ogyen.

„Sie versuchen uns einzuschüchtern." Maeterlinck schlug sich mit der Faust in die

flache Hand. „Sie wollen uns dezimieren, um wieder an die Macht zu kommen."

Als Ogyen einfach nur nickte, sagte Mazzini: „Es ist schon erstaunlich, dass die Horai, die als Beschützer der Meditationskreise angefangen haben, nun zu Verteidigern der demokratischen Grundordnung geworden sind."

„Unsere Aufgabengebiete haben sich aufs Erstaunlichste überkreuzt", sagte Ogyen. „Und wir beschützen ja lediglich die Präsidentin, weiter nichts."

„Weiter nichts?", fragte Mazzini und warf die Arme in die Luft. „Sie und ihre Leute sind eine ganz wesentliche Kraft! Ein Geschenk des Himmels für uns!"

„Neben dem persönlichen Schutz der Präsidentin", sagte Ogyen kühl, „ist es nach wie vor unsere vorrangige Aufgabe, die Meditationskreise zu schützen und die Schwingungserhöhung zu gewährleisten."

„Ja, die Schwingungserhöhung . . ." Mazzini ging sich durch die Haare. „Leider ist die Idee der Schwingungserhöhung kein massentaugliches Konzept."

„Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung", schaltete sich Anna ein, „ist heute fähig, eine solche Entwicklung zu begreifen. Doch es werden immer mehr. In nicht allzu langer Zeit wird die globale Schwingungserhöhung offen zu Tage treten."

„Wir können nur hoffen", bemerkte Maeterlinck, „dass die Asuras bis dahin nicht die totale Kontrolle errungen haben und jegliche Weiterentwicklung im Keim ersticken."

„Das kann ich mir, ehrlich gesagt, nicht vorstellen", sagte Fleur mit ihrer etwas rauen aber sinnlichen Stimme. „Stillstand ist doch eine perspektivische Illusion. Die Welt aber befindet sich im ständigen Fluss."

„Sagen Sie, Ogyen", schaltete sich Mazzini wieder ein. „Haben Sie sich denn gut in Ihre Quartiere hier eingelebt?"

„Es ist wirklich ein großes Glück", antwortete der Tibeter, „dass uns die Präsidentin dies ermöglicht."

„Ja, das Hauptquartier des Normannischen Kreises ist wirklich ganz ausgezeichnet", sagte Mazzini. „Wer würde so einen Komplex im Gebäude eines privaten Gen-Forschungsinstituts vermuten?"

„Zudem arbeiten wir auch ausgezeichnet mit den Wissenschaftlern hier zusammen", sagte Romain zurückhaltend. „Wir verschaffen ihnen Proben, aus denen sie Augen züchten, die uns bereits so manche Tür geöffnet haben."

Ogyen sah zu seinem französischen Freund und schüttelte fast unmerklich mit dem Kopf. Da sprach Mazzini auch schon wieder weiter: „Ja, das ist in der Tat sehr interessant. In diesem Zusammenhang möchte Ihnen Mr. Maeterlinck eine Frage stellen."

„Ja. . .", begann der Geheimdienstchef zögerlich. „Sie wissen ja, wie die Situation nun aussieht. Wir müssen etwas unternehmen. Und vor allem müssen wir gegen das französische Innenministerium vorgehen."

Ogyen blickte ihn misstrauisch an. Maeterlinck wartete auf eine Reaktion. Als sie nicht kam, sprach er weiter. „Ich habe über die unerhörten Fähigkeiten der Horai gehört. Und wir müssen unbedingt die Informationen aus dem Innenministerium bekommen."

„Wie stellen Sie sich das vor?", fragte Anna aufgebracht. „Wissen Sie denn nicht, dass wir vor zwei Jahren eine von uns genau dort verloren haben? Das französische Innenministerium ist für uns keine Neuigkeit!"

„Ja, genau deshalb wenden wir uns auch an Sie", sagte Maeterlinck lächelnd.

„Warum hebeln Sie nicht einfach dieses Ministerium aus?", fragte Ogyen.

„Weil wir nicht genügend Beweise haben", antwortete der Geheimdienstchef. „Verstehen Sie", erklärte Maeterlinck, „wir haben nur das, was uns ein ehemaliger Mitarbeiter des Innenministeriums ausgeplaudert hat. Nur zwei Tage, bevor er uns konkrete Beweise bringen wollte, haben wir ihn tot aufgefunden. Stellen Sie sich nun vor, wir würden gar nichts in ihren Computern oder sonst wo finden. Das könnte die Regierung so sehr destabilisieren, dass Neuwahlen beantragt werden könnten! Und dann können wir unseren Grundrechten Lebewohl sagen."

„Was genau wollen Sie eigentlich von uns?", fragte Romain.

„Wir würden ja versuchen, jemanden dort einzuschleusen", ergriff Mazzini das Wort. „Doch würde ein normaler Mensch sofort auffliegen, falls asurische Telepathen für das Innenministerium arbeiten."

„Unseren Leuten würde es ja nicht anders gehen", sagte Anna. „Aus dem gleichen Grund, wie vor zwei Jahren."

„Ja", erwiderte Maeterlinck gequält. „Aber sie ist doch erst nach einigen Monaten aufgeflogen, so viel ich weiß. So konnte sie auch all die Haar- und Gewebeproben sammeln, aus dem X-Factor die Augen und Daumen gezüchtet hat. Ihre Leute könnten sich doch sicherlich so lange psychisch abschirmen, bis sie die Informationen gefunden haben."

„Dafür ist doch die Zeit einfach zu knapp!", stellte Anna wütend fest. „Außerdem fehlen uns die entsprechenden Zugangscodes. Ein geklontes Auge allein wird uns nicht weiterhelfen."

„Aber wir müssen doch etwas tun!", rief Maeterlinck aufgebracht. „Sollen wir uns einfach abschlachten lassen?"

Da trat Fleur entschlossen nach vorne und sagte: „Er hat Recht! Wir müssen handeln. Ich . . . ich könnte es schaffen."

„Nein, Fleur!", sagte Ogyen erschrocken. Es ist viel zu gefährlich!"

Nun konnte Fleur sich vor lauter Ungeduld nicht mehr zurückhalten und sagte aufgeregt: „Worauf wollen wir denn noch warten? Siehst du nicht, dass wir keine Zeit mehr haben? Vor lauter Ängstlichkeit gehen wir unserem Untergang tatenlos entgegen! Wir müssen jetzt handeln! Jetzt!"

Ogyen blieb zunächst stumm, blickte höchst beunruhigt zur Seite und dachte bei sich: Sie hat leider Recht! Wenn das französische Innenministerium wirklich eine so große Rolle in dem Ganzen spielt, wäre es ganz wesentlich, mehr darüber zu erfahren. Aber Fleur? Ich würde es nicht ertragen, wenn ihr oder sonst jemandem von uns etwas zustoßen würde. Wie kann ich jemanden dort reinschicken, wenn ich fast sicher bin, dass er es nicht überleben wird?

Dann sagte er bestimmt: „Nein, es ist zu gefährlich."

„Was muss denn noch alles passieren?", fragte Fleur leidenschaftlich und führte ihre Hände wie zum Gebet in die Höhe: „Und seit wann hängen wir denn so an unserem Leben? Haben wir es nicht immer wieder riskiert, wenn es uns notwendig schien. Wenn damit dem Ganzen gedient war?"

„Übereiltes, unvorsichtiges Handeln führt nicht zum Ziel", erwiderte Ogyen.

„Müssen wir nicht alles tun, um die Menschlichkeit zu verteidigen?", fuhr sie fort. „Und müssen wir nicht auch bereit sein, unser Leben einzusetzen, wenn es um die Bewahrung der Zivilisation geht?"

„Wir würden uns wahrscheinlich mehr schaden als nützen", antwortete Ogyen.

Maeterlinck holte eine Karte aus seiner Tasche und sagte enttäuscht: „Gut, wir werden sehen. Hier ist meine Telefonnummer. Vielleicht finden Sie doch noch eine Lösung. Ich weiß, Sie tun bereits sehr viel. Aber lassen Sie uns mit der Sache bitte nicht im Stich." Dann drehte er sich um und verließ den Raum.

Die junge Grace sah ihm nach und flüsterte beunruhigt: „Ich will erwachen im Angesicht des Gottes, der am Anfang Himmel und Erde erschuf. Lass mich erwachen im Angesicht des Gottes, der den Menschen nach seinem Bildnis schuf. . ."

„Hören Sie, Ogyen. . .", sagte der Staatssekretär seine Hand auf Ogyens linke Schulter legend. „Glauben Sie, mir bereitet die ganze Situation Freude?"

„Es tut mir Leid, Alessandro", sagte Ogyen. Wir können nicht alle Aufgaben übernehmen. „Wissen Sie, unsere Telepathin, die wir ins Innenministerium eingeschleust hatten, war sehr gut. Sie war wirklich sehr gut."

„Es ist gewiss eine schwierige Entscheidung", sagte Mazzini verständnisvoll. „Aber wenn Sie eine Möglichkeit sehen, es zu wagen, wenn es die geringste Möglichkeit geben sollte, Erfolg zu haben, und auch wirklich nur in diesem Fall: Versuchen Sie es! Finden Sie einen Weg, um mehr über das französische Innenministerium herauszufinden!"

Ogyen atmete tief durch. Dann sah er in die erwartungsvollen Augen Mazzinis und sagte: „Wir werden sehen."

Belle-Ville. Ein vor allem von Arabern, Schwarzafrikanern und Asiaten bewohntes

Viertel. Die untergehende Sonne blitzte auf den Fenstern von baufälligen Häusern wider, die Straßen waren eine einzige Müllhalde. Halbverrostete Autos fuhren umher, die Schilder waren durch Einschüsse durchlöchert, Häuserwände mit Graffiti besprüht.

An einer Straßenecke standen einige Männer um eine brennende Mülltonne, dem „Ghettofeuer" und wärmten sich auf. Sie blickten auf, als Yoshi sich ihnen auf seinem Motorrad näherte. Er fuhr nur wenige Meter hinter ihnen auf den Bürgersteig und stellte es ab. Als er ihre Blicke sah, sagte er: „Ich würde mich an eurer Stelle der Maschine nicht nähern. Wenn ihr sie berührt, bekommt ihr einen Stromschlag. Wenn ihr sie ein zweites Mal berührt, legt es euch flach. Alles klar?"

Einer der Männer hielt nur seine Mittelfinger hoch. Yoshi aktivierte per Knopfdruck die elektronische Abschirmung und betrat ein mehrstöckiges Gebäude, von dem Fahnenstangen funktionslos über die Straße ragten. Er lief bis in den sechsten Stock, öffnete mit einem Zahlencode eine schwere Metalltür und betrat seine Wohnung.
Sie war geräumig wie ein Loft. Weihrauch hing in der Luft wie ein raumfüllendes Gespenst. In der ganzen Wohnung, auf dem großen Glastisch in der Mitte, auf dem Boden, auf dem Bücherregal – überall standen Kerzen. Ein großes Fenster, vor dem ein roter Sessel stand, eröffnete den Blick auf die Dächer. An den weißen Wänden hingen farbig-expressive Gemälde, von der Decke schwebten rote und blaue Tücher segelartig herab. Yoshi legte seinen Helm auf den Boden und ging in eine der Zimmerecken, wo ein kleiner Altar stand.

Er kniete nieder und verbeugte sich bis zum Boden vor einer bronzenen Statue der tanzenden Göttin Kali, hinter der ein großes Bild Shivas hing, kosmisches Prinzip der Zeit und des Todes. Davor lagen drei Schalen mit Wasser, Reis und Weihrauch, der Schädel eines Toten, ein steinerner „Linga", ein Phallus, Blumen, ein abgeschnittener Zopf schwarzer Haare, ein großer Behälter voller Asche und ein kleiner goldener Dreizack.
Schließlich stand er wieder auf, zog seine Winterjacke aus und schmiss sich auf die große schwarze Ledercouch vor dem Glastisch. Seine Kleidung, seine Hose, sein hautenger Rollkragenpullover waren pechschwarz. Er zog seine Handfeuerwaffe aus seinem Schulterholster und legte sie auf den Tisch – direkt neben eine weitere kleine Statue Kalis. Dann griff er sich die Zigarettenschachtel auf dem Tisch und zündete sich eine an. Der Rauch stieg langsam aus seinem Mund hinauf. Leer und einsam . . . dachte er bei sich. Ein Fremder in einer sinnlosen Welt. . .

Plötzlich durchzuckten ihn starke Kopfschmerzen. Yoshi griff sich an die Schläfen und drückte die Zigarette wieder aus. Kurz darauf war die Schmerzattacke schon wieder vorbei. Seine Blicke wanderten langsam hinüber zur Wand, wo einige Fotos über einem Tisch an der Wand hingen. Sie waren vor dem Innenministerium aufge-

nommen worden: Barras stieg gerade in seinen Dienstwagen. Daneben hingen Fotos anderer Männer und Frauen, von denen die meisten rot durchgestrichen waren. Dann wanderten Yoshis Blicke hinunter zum Tisch, auf dem das Tagebuch seines Vaters lag – dessen einzige Hinterlassenschaft. . .

„Eliza, habe ich Nachrichten bekommen?", fragte Yoshi unvermittelt seinen Zentralcomputer. Das Hologramm einer attraktiven jungen Frau, mit langen roten Haaren und sinnlichen Lippen, entstand in voller Größe vor ihm und sagte melodiös: „Nein, Yoshi. Keinerlei Nachrichten."

Er blickte mit melancholischen Augen zu Boden. Nach einem Moment fragte er wieder: „Wie sieht es zur Zeit mit den Flughäfen aus?"

„Die Flughäfen sind immer noch gesperrt. Heute sind dort wieder zwei Bomben explodiert."

„Das kann doch nicht wahr sein! Diese verfluchten Attentate!", rief er wütend und musste dann lachen. Jetzt bereite ich alles schon über ein Jahr vor. Und komme am Ende nicht mehr hier weg. Aber was soll's, zum Teufel.

Yoshi stand schnell auf, verschränkte seine Arme und sagte: „Eliza, zeig mir die letzten Nachrichten."

Das holographische Bild einer miniaturisierten Nachrichtensprecherin entstand vor ihm auf dem Glastisch. Ihre Worte wurden von dreidimensionalen Projektionen der entsprechenden Ereignisse begleitet. Yoshi sah gerade noch die letzten Bilder der am Flughafen getöteten oder verletzten Menschen. Andere rannten hektisch umher, schrien und suchten verzweifelt nach Hilfe. Im Hintergrund sah Yoshi einen jungen Mann unter schwerem Schock. Er machte ein paar Schritte vor – tastend, ganz langsam – als sei er plötzlich erblindet, ganz nahe an einem gefährlichen Abgrund. . .

„Und auch in diesem Fall liegen bislang keinerlei Bekennerbriefe vor", fuhr die Nachrichtensprecherin fort. „Ein Sprecher von Europol sagte, dass sowohl arabische als auch rechtsradikale Kreise dafür verantwortlich sein könnten. Der europäische Innenminister Paolo Polano sagte, dass die Anstrengungen innerhalb des paneuropäischen Vigipirate-Programms verstärkt würden. Das heißt, dass an den zentralen Flughäfen und Bahnhöfen wie auch an verschiedenen öffentlichen Plätzen der europäischen Union verstärkt die französische Fremdenlegion eingesetzt wird."

Nun wechselte das Bild hinter der Sprecherin, worauf man einen Kometen mit einem langen Schweif sehen konnte. „Die Raumfahrtbehörde ESA", fuhr sie fort, „hat unterdessen ihre Befürchtungen um den Kometen Hekate bestätigt. Nach letzten Berechnungen der Wissenschaftler steuert er genau auf die Erde zu."

„Abschalten!", rief Yoshi in den Raum und ging mit verdüsterter Mine hinüber zum Fenster. Der Schnee fiel wieder wie ein Schleier über die Stadt. Ewiger Schnee. . .,

dachte Yoshi. Schnee . . . Schneefall . . . Schneefall der Seele. . .
Nach einer Weile zog er sein T-Shirt aus, drehte sich um und begann mit seinen Händen langsame, fließende Kampfbewegungen auszuführen. Auf seinem durchtrainierten Rücken schlängelte sich ein rot-schwarz-goldener Feuerdrache. Um den Hals trug er eine lederne Schnur mit einem kleinen metallischen Bildnis Kalis.

Seine Schläge wurden mit der Zeit immer schneller. Bald wechselten sie mit präzisen Tritten auf allen Körperhöhen. Plötzlich sah Yoshi die Fotografien von Barras vor sich und trat mit einem kurzen Schrei seitlich in dessen Richtung. Als würde er mit dem angewinkelten Fuß auf ihn zielen, hielt er das Bein ohne die geringste Anstrengung ausgestreckt in der Luft. Dabei durchdrang ihn ein tiefer Hass. Bald wird es soweit sein, dachte er bei sich. Dann zerquetsche ich dich wie die anderen.

In diesem Moment schrie er mit schmerzverzerrtem Gesicht auf, hielt sich wieder die Schläfen und fiel zu Boden, wo er sich zusammenrollte. „Was ist das nur! Was ist das nur!", rief er verzweifelt in den Raum. Da sah er sich auf ein unendliches Meer zustürzen. Er flog immer schneller hinab und erlebte es förmlich, wie er in die Tiefen katapultiert wurde. Es wurde dunkel, Yoshi verlor allmählich das Bewusstsein. Er erspähte noch die Statue Kalis, deren Arme sich auf und ab zu bewegen schienen: in einem ewigen, alles verschlingenden Tanz. Dann schloss er die Augen und war weg . . .

Er träumte, er sei am Strand eines Ozeans. Ein kleiner asiatischer Junge rannte lachend hinter einer Möwe her, die gerade wegflog. Dann sah Yoshi das verrunzelte Gesicht einer alten asiatischen Frau vor sich – mit langen grauen Haaren und etwas blutunterlaufenen Augen. Die Möwen kreischten über ihnen im Himmel. Und das Rauschen der mächtigen Brandung kam kraftvoll heran. . .

Omaha Beach, im Freien. Die Nacht war hereingebrochen und starker Wind trieb meterhohe Wellen vor sich her. Ogyen und Fleur standen unter einer Pinie und blickten auf das Meer hinaus, wobei über ihnen nun die Sterne funkelten. Fleur machte ein etwas trotziges Gesicht, wobei ihre Haare wild umhergeschleudert wurden. Ogyen lächelte heimlich in sich hinein, fasste sich an den kahlen Kopf und sagte: „Ich weiß, was in dir vorgeht. . ."

Sie antwortete nicht und trat mit der Fußspitze leicht in den Rasen.

„Du bist ungeduldig, liebe Fleur. Deine Seele spürt den Mut und die Kraft, Anspruchsvolleres zu leisten. Du willst dein Leben beschleunigen und suchst dir immer schwierigere Situationen. Dabei kannst du aber den Augenblick nicht wirklich annehmen. Immer möchtest du alles anders haben, als es momentan ist."

„Wundert dich das?", fragte sie immer noch etwas zornig. „Ich kann es einfach nicht ertragen, nichts zu tun!"

„Vorübergehende Ohnmacht und Hilflosigkeit wahrhaft ertragen zu können",

erwiderte der Tibeter gelassen, „ist eine große Herausforderung. Doch glaube mir: Nur wenn du dich auf die beängstigenden Gefühle einlässt, keinen Boden unter den Füßen zu haben und nicht zu wissen, wohin der Weg dich führt, kannst du erwarten, dass sich plötzliche Einsichten einstellen."

Sie legte ihre Hand auf Ogyens Schulter und sagte mit einem Kloß im Hals: „Entschuldige, ich wollte dich nicht brüskieren. . ."

Ogyen berührte ihre Hand auf seiner Schulter. „Wer kümmert sich eigentlich momentan um Peguy?"

„Zarko und Booz sind diese Woche bei ihm."

„Wirklich erstaunlich", bemerkte Ogyen, „dass Peguy jetzt auch noch die Demonstrationen gegen das neue Gesetz organisiert. Damit macht er sich umso mehr zur Zielscheibe."

„Es ist seine Entscheidung", erwiderte Fleur bestimmt und nahm ihre Hand von seiner Schulter.

„Die ich ihm auch keineswegs abnehmen will", sagte Ogyen ruhig. „Warum siehst du nicht mal bei ihm vorbei? Danach kannst du endlich mal wieder frei durch Paris schlendern."

„Muss das sein? Zarko und Booz sind doch bei ihm."

„Ich weiß, dass Peguy dir nicht ganz geheuer ist. Wie ein Azorenhoch, das auf ein Tiefdruckgebiet stößt." Ogyen lachte beherzt.

„Sehr witzig", rief Fleur und boxte ihm leicht gegen den Arm. „Sag schon, warum soll ich denn zu ihm?"

„Wäre schön, wenn er dir ein bisschen von den Demos erzählt. Ich weiß, dass er sie in Zusammenarbeit mit Renan organisiert. Aber irgendwie spüre ich, dass diese Demos eine große Rolle spielen könnten."

Fleur blickte wütend aufs Meer hinaus. Nach einer Weile holte sie ein Haargummi aus der Hosentasche, band sich die Haare zum Zopf und verschränkte ihre Arme.

Ogyen sah hinauf in die klare Sternennacht und sagte: „Was hast du?"

Fleur zuckte kurz zusammen und antwortete: „Ich denke nur an diese verdammten Asuras. . ."

Ogyen sah sie überrascht an: „Du solltest sie vielleicht nicht so sehr verurteilen."

„Wie bitte? Wie soll ich sie nicht verurteilen? Es sind Massenmörder!"

„Wen auch immer wir verurteilen, weswegen auch immer: Damit verurteilen wir immer auch einen Teil von uns selbst. Vergiss nicht, dass „Asura", dass dieser Name in gewisser Weise nichts weiter ist als ein Symbol für Kräfte, die in unserem Inneren wirken. Es geht um die Energie dahinter. All der Kontrollwahn, all die Machtgier, all die Angst und Einsamkeit – all dies tragen wir in uns selbst. Verdrängen hilft nicht. Es einfach nur auf andere projizieren hilft nicht. Wir können uns nur dieser Energie bewusst werden, in uns selbst, um sie auch in uns selbst zu erlösen."

„Das heißt, dass wir nichts tun werden?", fragte Fleur etwas verbittert.

„Oh, doch! Was das Innenministerium angeht, so hast du natürlich völlig Recht. Wir müssen handeln. Eine Sache ist es, nicht zu urteilen, eine andere, seine ureigene Mission nicht zu erfüllen. Die Polarität dieser Welt zwingt uns manchmal in den Konflikt. Doch vergiss nicht: Liebe deine Feinde wie dich selbst."

„Entschuldige, Ogyen, aber ich muss gleich kotzen."

Der Tibeter musste laut lachen. Dann sagte er: „Im Moment bleibt uns nichts anderes übrig, als zu beobachten und dafür zu beten, dass uns eine entsprechende Gelegenheit geboten wird. Jemanden jetzt dort einzuschleusen, wäre Wahnsinn. Auch wenn es schmerzt: Wir müssen uns in Geduld üben. Habe Vertrauen, Fleur! Ich habe ein starkes Gefühl, dass uns das Schicksal beistehen wird."

Die beiden sahen zum Mond, der immer weiter aufstieg. Sie wussten, dass sie keinen guten Zeiten entgegengingen. Doch was auch immer mit ihnen geschehen würde, was auch immer sie tun würden: Der Mond wird auch weiter auf den Ozean scheinen, die Wellen die Küste erreichen, der Wind in Bäumen und Sträuchern wehen. . .

Paris. Eine Metro raste kreischend durch die Adern des Riesenkörpers der Stadt. Yoshi saß in sich gekehrt auf einer der Sitzbänke und beobachtete seine Umgebung. Er versuchte so unscheinbar zu sein, wie nur möglich. Stets tauchten neue Elemente aus dem Fluss der farbigen Flächen aus Licht und Bewegung auf: enggedrängt beieinander stehende Fahrgäste, aufgeschlagene Zeitungen, ein blau gefärbter Wintermantel, die Augen eines kleinen blonden Mädchens. . . Ein Zigeuner spielte auf seiner Ziehharmonika und wurde in Yoshis Augen aus der zweidimensionalen Umgebung der Farben hervorgehoben, wurde plastisch, dreidimensional, als würde er sich aus dem Unbewussten der Wirklichkeit nach außen wölben. . .

Als er mit dem Lied fertig war, kam er mit seinem Hut auch zu Yoshi. Dieser nahm zwei Euro und schnippte sie dem Musiker im hohen Bogen entgegen. Der fing sie grinsend auf, wobei seine Goldzähne im Neonlicht schimmerten, und verbeugte sich. Unterdessen hielt die Metro an der Station Châtelet, inmitten der Stadt. Da horchte Yoshi auf – eine Frau sagte durch die Lautsprecher: „Linie 8 ist auf Grund eines schweren Unfalls in beide Richtungen gesperrt." Yoshi sah, dass auch die anderen Fahrgäste aufmerksam zuhörten. In beide Richtungen gesperrt? Ein schwerer Unfall?, dachte er, während die Stimme wiederholte: „Linie 8 ist auf Grund eines schweren Unfalls in beide Richtungen gesperrt."

„Da hat sich wohl mal wieder jemand umgebracht", rief ein dicklicher Mann genervt.

„Ja, das ist schon sehr lästig", pflichtete eine ältere Dame ihm bei. „Wieso können die sich nicht woanders umbringen? So ein Tod ist doch auch etwas ganz

Abscheuliches. Und so stillos."

„Und wir müssen immerhin noch zur Arbeit fahren", sagte wütend der Mann. „Wo kämen wir denn hin, wenn das alle so machen würden?"

„Aber wenigstens ist es ja nur auf der Linie 8 passiert", bemerkte die Alte.

„Ach ja, stimmt!", sagte der Dicke und atmete erleichtert auf. „Das wäre ja wieder mal was gewesen. Aussteigen, durch die Gänge hetzen und eine andere Linie nehmen. Oder gar einen Bus! Was für ein Kräfteverschleiß!"

Yoshi achtete nicht mehr weiter auf das Gerede der Leute und fuhr bis zur Défence. Kurz nachdem sich die Türen wieder geschlossen hatten, hörte er den aggressiven Schrei eines Mannes und drehte sich um. Er sah in der losfahrenden Metro einen Vermummten, der wild mit der Pistole umherfuchtelte. Kurz darauf verschwand der Zug kreischend im Tunnel, wie ein schnell sinkendes Schiff in ungewisse Tiefen.

Yoshi zuckte nur mit den Schultern und lief in Richtung des Ausgangs: Hektik, Bewegung und Menschen, Geschwindigkeit, Aggressionen, Gedanken und Gesichter – in Sekunden gesehen, um für immer wieder zu verschwinden. An einem zeitlos wirkenden Bindepunkt der vielen Gänge angelangt, sah Yoshi einen blinden Mann Cello spielen. Er schien ihm völlig fehl am Platz. Und doch verliehen gerade dessen melancholische Melodien dem ganzen Treiben einen Sinn. Es war Yoshi, als würde er nun all die Menschen, Angehörige aller möglichen menschlichen Unterschiede, zum ersten Mal sehen. Und alle diese Unterschiede wurden ihm nun zu einzelnen Noten einer wunderschönen, aber traurigen Melodie. . .

Da wurde er von den andrängenden Massen mitgerissen und hinweggespült. Das Cello aber klang in den Gängen nach, bis er den Ausgang erreichte.

Chinatown, zur gleichen Zeit. Sternenklare Nacht. Die Mondsichel schien auf die Straßen des chinesischen Viertels, in denen es nur so von Menschen wimmelte. Zahnlose chinesische Großmütterchen verkauften ihr Essen auf der Straße, während sich im Licht der neon-beleuchteten Schriftzeichen die unterschiedlichsten Menschen vermischten: vergnügungssüchtige Teenies, Geschäftsleute, Touristen, Polizisten, Clochards und viele mehr.

Eine Frau, eingehüllt in einen langen Wintermantel mit Pelzkapuze, glitt wie eine Flamme zielgerichtet durch die umherstehenden Grüppchen chinesischer Halbstarker. Sie bog in eine kleine, menschenleere Gasse ab. Nichts als Müllsäcke und ein beißender Uringestank. An der Hausnummer 10 blieb sie stehen und streifte ihre Kapuze ab. Es war Fleur, deren lange Haare wie schwarzer Samt über ihre Schulter glitten. Sie blickte hinauf, schloss die Augen und öffnete einen telepathischen Kanal: Macht auf. Ich bin's, Fleur.

In einer der Dachgeschoss-Wohnungen saß ein Mann an einem einfachen Holztisch

und zeichnete mit feinem Strich einen Sterntetraeder auf einen Zettel, zwei ineinander übergehende Pyramiden, von der die eine auf dem Kopf stand. Er sah recht jugendlich aus, trotz der matten, erdigen Hautfarbe und seinem gepflegten Äußeren. Als er die Stimme Fleurs telepathisch vernahm, drehte er sich in den Raum und blickte mit lebhaften Augen zu seinem Begleiter, der versunken in einem alten, roten Sofa saß.
„Und? Was ist, Tovarisch?", fragte er mit seiner hellen Stimme. „Willst du nicht aufmachen?"
„Der Name ist Zarko. Nach wie vor", antwortete der Kroate mit verzogenem Mundwinkel und berührte die Tintenfisch-Tätowierung, die sich um seinen muskulösen Oberarm schlängelte. Dann strich er sich durch die schwarzen Haarsträhnen, stand auf und betätigte den Türöffner.
Fleur drückte die Eingangstüre auf und lief leichtfüßig die verstaubten Stufen bis in den sechsten Stock. Vor einer der Türen auf dem schmalen Gang stehend, wartete sie ungeduldig, bis alle Schlösser geöffnet wurden. Als die schwere Metalltüre aufging, blickte sie Zarko in seine pechschwarzen Augen. „Wir haben schon auf dich gewartet, meine Schöne", sagte er mit seiner dunklen, sinnlichen Stimme.
„Sieh mich nicht so an mit deinen hypnotischen Augen", befahl sie leicht errötend, sah kurz lächelnd auf sein blau leuchtendes Herzchakra mitten auf der Brust und schob ihn zur Seite, um das karg eingerichtete Zimmer zu betreten. „Hi, Booz. Wie läuft's?"
„Zarko und ich verbringen mal wieder einen wunderschönen Abend hier."
„Wie schön, dass ihr euch so gut versteht", sagte sie lachend. Dann klatschte sie in die Hände und fragte: „Wo ist er?"

Booz stand auf, nahm einen langen Stock mit Haken an einem Ende, klopfte damit gegen die Decke und öffnete eine Luke. Dabei klappte eine Leiter herab, die Fleur hinaufstieg. Sogleich strömte ihr ein unangenehmer Taubengeruch entgegen. Sie betrat ein kleines, dunkles Holzhäuschen auf dem Dach, in dem links und rechts Käfige mit gurrenden Tauben aufgetürmt waren.

„Ich habe dich nicht so früh erwartet", sagte hinter ihr eine männliche Stimme. Sie zuckte zusammen, drehte sich um und erwiderte: „Du kannst mich wirklich erschrecken, weißt du das, Peguy?"

Dieser lehnte in einem alten dunkelgrünen Lodenmantel im Dunkeln an der Wand. „Ich weiß, dass du nicht sehr gerne hierher kommst." sagte er mit seiner betont ruhigen Stimme. „Die Vögel machen dir Angst, nicht wahr?"
Fleur blickte ihm etwas missmutig in die grünen Augen mit den ungewöhnlich großen Pupillen. „Ich habe keine Angst vor ihnen. Was sollen diese Tauben mir schon antun? Ich ekle mich nur vor ihnen."
„Du hast eine Menge Ängste, Fleur, von denen du nichts weißt."
Sie biss sich wütend auf die Lippen, drehte sich um, zog ihre Kapuze wieder über

den Kopf und öffnete mit einem Ruck die Verrieglung. Dann blickte sie hinter sich über ihre Schulter und sagte: „Lass uns lieber über die Demonstrationen reden." Dann ging sie hinaus. Ein Charakter wie ein Tiefdruckgebiet, dachte sie und atmete erleichtert auf. Kühl und trocken. . .

Peguy folgte ihr mit einer weißen Taube in den Händen und stellte sich neben sie. Fleur blickte besorgt über die Dächer und sagte: „Hast du eigentlich keine Angst, dass sie dich hier einfach abknallen?"

„Ich würde es spüren", antwortete Peguy, den Vogel sanft streichelnd. „Sag mir, Fleur, wie geht es Ogyen?"

Sie sah in die Ferne und antwortete: „Er macht sich große Sorgen wegen des neuen Gesetzesvorhabens und der zunehmenden Attacken gegen den Normannischen Kreis."

„Natürlich. Die Asuras geraten langsam in Panik. Sie spüren ihr Ende nahen."

„Dass du so zuversichtlich sein kannst", bemerkte Fleur etwas abfällig, „hätte ich nicht gedacht."

„Warum begegnest du mir eigentlich mit solch einem Misstrauen?", fragte Peguy und rieb sich die breite Stirn, die auf Fleur wie ein Gebirgsmassiv wirkte. Sie drehte sich um und verschränkte die Arme.

„Ich misstraue dir nicht", antwortete sie auf ihre Fußspitzen blickend. „Ich fühle mich nur unwohl, wenn ich hier bin. Frag mich nicht warum. . . Meinst du nicht, dass du dich mit der Organisation der Demonstrationen zu sehr in Gefahr bringst?"

Peguy lächelte traurig und sagte leise: „Ich dachte, ihr seid für unsere Sicherheit da. . ."

„Wir sind dafür da, die Meditationskreise zu beschützen und nicht. . ."

„Vielleicht überschätzt du die gegenwärtige Rolle der Kreise, Fleur."

„Ich überschätze. . . ?", entfuhr es Fleur. Sie sah ihn mit großen Augen an.

„Die Meditationskreise werden in der Zukunft eine viel zentralere Rolle spielen", erklärte Peguy langsam. „In nicht allzu langer Zeit wird es Schlüsselgruppen geben, die rund um den Erdball ein Portal imaginieren werden, durch das die Erde direkt mit der fünften Dimension verschmelzen wird. Heute sorgen aber nicht in erster Linie die Meditationskreise für die Schwingungserhöhung. Vielmehr ist es das Erwachen jedes Einzelnen. Jedes Herz, das sich öffnet, führt zu einer Beschleunigung der atomaren Zellstruktur unseres Planeten. Es ist die Abkehr von der alten Energie . . . und die Aktivierung der multidimensionalen DNS. . ."

„Aber die Meditationskreise!?", sagte Fleur laut, die es nicht fassen konnte. „Wozu machen wir das dann alles?"

Peguy sah ihr eindringlich in die Augen und antwortete ernst: „Ihr übt, meine liebe Fleur. Ihr steht da in der Eiseskälte und wärmt euch am Feuer eurer gegenseitigen Liebe. Und dies ehrt euch."

„Wir üben?", fragte sie ungläubig und dachte: Und ich soll ihm nicht misstrauen?

„Die Meditationskreise dienen heute vor allem dazu, einen möglichst großen Teil der Bevölkerung mit den Veränderungen des Planeten zu konfrontieren. Sie sind ein Symbol für die Kraft einer neuen Zeit."

„Aber dann gehen ja die Asuras von völlig falschen Voraussetzungen aus", bemerkte Fleur entrüstet, „wenn sie ihr neues Gesetz einbringen wollen, um die Schwingungserhöhung zu verhindern."

„Nicht wirklich, Fleur. Wir berühren damit die Herzen einer zunehmenden Zahl von Menschen. Mehr und mehr interessieren sich für uns. Und die anderen können nicht mehr wegsehen. Die Kreise bekunden ihre große Hoffnung über die Metamorphose unserer Welt: die Veränderung unserer Gefühle, des gesamten mentalen Raumes, unserer Werte und Ideen, den Anfang einer völlig veränderten Beziehung zur Welt, zum Leben, zu uns selbst. Sie sind alles andere als sinnlos."

Fleur schossen Tränen in die Augen und sie sagte: „Ich sehe die große Kraft deiner Bemühungen, deine Leidenschaft, deine Liebe. Erkenne, was du für uns alle tust. . . Peguy. . ., ich sehe dich. Du musst wissen,. . . ich vertraue dir. . ."

Er lächelte, fühlte am Fuß der Taube, ob der Ring gut befestigt war und sagte: „Die Demonstrationen sind nur ein weiterer Weg des gewaltlosen Widerstandes. Da die Asuras die Versammlungsfreiheit abschaffen wollen, wird es endgültig Zeit, aus unseren Löchern zu kriechen. Wir treten in einen offenen Konflikt und nennen die Dinge unmissverständlich beim Namen. Und dieses wunderschöne Geschöpf hier wird unseren Gefährten mitteilen, dass der Tag gekommen ist." Dann küsste er die Taube auf die Stirn und ließ sie zum Himmel aufsteigen.

Die Défence, kurz nach Sonnenuntergang. Samstag Abend. Der Schnee fiel durch die Nacht, bedeckte wie weiße Asche die Häupter der Menschen, die durch die Fußgängerzonen hasteten. Das Wochenende begann, die Szenerie zu beherrschen. Nun wechselten die Lebensbühnen: Kinos, Restaurants, Bars und Diskotheken.

Über den Menschen schwebten – unbeeindruckt von der Wirtschaftskrise – dreidimensionale Hologramme verschiedener neuer Automodelle, die sich mit entsprechenden Claims, Slogans und Logos abwechselten. Hier und da auch gigantische Bildschirme mit Werbespots – ein Meer leuchtender Manipulationen und Bedürfnis-Erweckungen, während die Börsenkurse beharrlich absackten – einer wackligen Treppe gleich, an deren Ende das Chaos wartete.

Yoshi stand regungslos vor einem italienischen Restaurant und beobachtete aus sicherer Entfernung den Eingang des Innenministeriums. Wenige Meter neben ihm küssten sich eng umschlungen zwei Teenager. Plötzlich durchzuckten ihn wieder Kopfschmerzen. Er griff sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an die Schläfen, während sich um ihn herum alles mit rasender Geschwindigkeit zu bewegen schien: Die Menschen wurden

zu vibrierenden Silhouetten eines einzigen Zeitstromes. Ein Taubenschwarm flog auf und war sogleich wieder verschwunden. Vor dem inneren Auge Yoshis schalteten die Ampeln blitzschnell um; ein einziges rot-grünes Flackern an allen Kreuzungen. Und die Wolken zogen in Sekunden über die Stadt hinweg. Alles schien wie aus einem einzigen Ton zu fließen, düster und bedrohlich, wie von einer dunklen Stimme gesungen, die aus Yoshis tiefem Inneren kam.
Es erschien ihm alles im Entstehen und Vergehen. Ein junger Mann, der bettelnd an einem der Häuser lehnte, alterte innerhalb kürzester Zeit. Yoshi sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an, wie seine Kleider verlumpten, wie seine Haare grau wurden, ausfielen, wie der ganze Mann sich bald im Nichts auflöste. Und immer dieser metallische Ton vor seinem geistigen Ohr, ein Ton, der alles mit sich riss. . .

Yoshi hielt sich panisch den Kopf. Doch auf einmal trat wieder Ruhe ein und er sah erneut vor seinem inneren Auge den kleinen, asiatischen Jungen und die alte Frau mit den langen grauen Haaren. Gerüche von Bergpflanzen. . . Ein Kinderlachen. . .

„Hast du mal ein bisschen Kleingeld?" Yoshi blickte zu einem großgewachsenen, arabisch stämmigen Jugendlichen im Trainingsanzug auf. Die Vision verschwand und Yoshi holte verwirrt eine Münze aus seiner Hosentasche. Doch statt sie dem Jungen zu geben, schnickte er sie auf den Boden, wo sie ins Rollen kam und schließlich in einem Gully verschwand. Der junge Mann blickte der Münze mit zugekniffenen Augen nach.

„Sag mal, Alter", sagte er zu Yoshi, der ihn regungslos ansah, „was glaubst du eigentlich, wer du bist? Wie sieht's denn mit einem Schein aus? Lass mal dein Portemonnaie rüberwachsen!"

Yoshis rechte Gesichtshälfte begann zu zucken. . .

Im italienischen Restaurant hinter ihnen. Barras und Paul saßen – bei Rotwein und Kerzenlicht – in einer der blütenförmig gewölbten Kabinen aus Glas, die jeden Tisch umgaben. Das Licht wechselte regelmäßig und verlieh dem Raum eine sich immer wieder wandelnde Atmosphäre. Die beiden befanden sich neben einem großen Aquarium mit bunten Fischen und unterhielten sich mit gedämpfter Stimme, während sie in ein Tiefsee-Blau getaucht wurden. Paul trug einen dunkelblauen Rollkragenpullover und blaue Jeans, sein Vorgesetzter einen schwarzen Anzug.
Barras blickte sorgenvoll durch die getönten Scheiben auf die beiden Teenager, die sich küssten und sagte: „Sieh dir nur diese jungen Leute da an. Die Menschheit gerät doch völlig aus dem Ruder. Früher wäre so etwas ganz und gar undenkbar gewesen."

„Sie meinen das Paar da draußen?", fragte Paul etwas belustigt, wobei sich das blaue Licht in ein warmes Gelb verwandelte.

„Ich kann nicht verstehen, wie du so etwas so leicht nehmen kannst. Ist dir denn gar nicht bewusst, was diese unmögliche sexuelle Befreiung der Frauen für Konsequenzen hat?"

Ein Kellner kam an den Tisch und servierte Wein nach. Paul hielt sein Glas in der Hand und blickte nachdenklich auf das Schimmern des Rotweins. Als der Kellner gegangen war, fragte er: „Nun, was hat es denn für Konsequenzen?"

„In dem Moment", antwortete Barras an seinem Rubinring drehend, „wo das Gebot der Jungfräulichkeit und der weiblichen Ehre fällt, bricht auch das zentrale Mittel zur Kontrolle der Menschheit zusammen."

„Ich sehe da keinen Zusammenhang."

„Wie du weißt, haben unsere Vorfahren eine DNS-Modifizierung bei den meisten der damaligen Menschen vorgenommen. So konnten wir die Vorherrschaft des Männlichen sicherstellen. Wir schränkten die Frequenz ihres Bewusstseins und ihrer Wahrnehmung ein, so dass es ihnen zunehmend schwerer fiel, offen zu sein. Die natürlichen, nun als „höhere" bezeichneten Kräfte der Menschheit gingen nach und nach verloren. Die Unterdrückung der Weiblichkeit schnitt sie auf diese Weise von sich selbst ab. Es öffnete die Tür für den nächsten Schachzug: die Einführung der Religion einerseits, der Sklaverei andererseits."

Paul entblößte lachend seine weißen Zähne, auf die nun ein dunkel-rotes Licht fiel. Er trank einen Schluck Rotwein und sagte: „Ich weiß, was Sie meinen. Mit der Religion konnten wir ihnen auch den Virus der Schuld einpflanzen. Na, da konnten sie sich aber glücklich schätzen, diese armen Lämmer, dass wir sie auch mit einem kontrollierten Gottesdienst beglückten. Was für ein ungeheuerlicher Witz."

„Du siehst, wie gut die DNS-Manipulation geglückt ist, Paul. Sonst hätten die Menschen damals niemals die Verantwortung für ihre Weiterentwicklung in die Hände unserer Agenten gegeben. Und du verstehst nun, wie sehr die Unterdrückung der Weiblichkeit notwendig war, um unsere hierarchischen Machtstrukturen aufzubauen. So haben auch die Nazis sehr gut gewusst, warum sie die Frauen wieder an den Herd gestellt haben. Und so werden auch wir es wieder tun, bevor all unsere Arbeit mutwillig zerstört wird."

Barras knackte mit seinen Fingern. „Ich denke übrigens immer noch, dass wir das Aufkommen der sogenannten Menschenrechte niemals hätten zulassen dürfen. Ohne sie wären die Frauen doch nie auch nur auf die Idee gekommen, dass sie irgendwie gleichwertig sein könnten. Doch war dies eben der Preis der industriellen Revolution."

„Zumindest ist es das, was wohl die Beweger gedacht haben", fügte Paul hinzu.

„Du zweifelst an den Bewegern?", fragte Barras überrascht. „Aus ihrer Dimension können sie den Ablauf der Jahrhunderte überblicken. Sie wissen, was sie tun."

„Aber es war ein gefährliches Spiel", erwiderte Paul, wobei er sein Messer in die Luft hielt. „Gefährlich und allemal ein hoher Preis, den wir hier für die Technik zahlen mussten."

Da bemerkte er plötzlich Yoshi, der sich vor dem Restaurant mit dem Halbstarken unterhielt.

„Ohne uns", fuhr Barras unterdessen fort, „würden sich die Menschen zwar wie ein

Krebsgeschwür früher oder später selbst vernichten; doch hätten sie bis dahin den gesamten Planeten verwüstet. Wir aber werden die Erde wieder in ein natürliches Gleichgewicht bringen. . . Hörst du mir zu?“

„Ich. . . Ich hab eben nur jemanden gesehen, der mich . . . erinnert. . .“

„An wen denn?“, wollte Barras wissen und drehte sich in die Richtung von Yoshi.

„Ich weiß nicht. Egal.“

„Nun, das werden wir noch sehen“ ‚bemerkte Barras.

„Kann ich Sie etwas fragen?“

„Nur zu“, antwortete Barras, als gerade das Essen serviert wurde.

Paul wartete einen Moment, bis sie wieder alleine waren. „Mir ist das Gerücht zu Ohren gekommen, dass wir eventuell einen Putsch planen. Wissen Sie etwas davon?“

„Was ist denn das für ein Unsinn?!“, entfuhr es Barras. „Wer erzählt denn so etwas?“

„Einer unserer Kontaktleute aus den USA.“

„Glaubst du denn“, sagte Barras, „dass wir all diesen Aufwand um die Einschränkung der Freiheiten betreiben, all das organisierte Chaos, all die Attentate, um anschließend einen Staatsstreich zu vollziehen?“

„Sie wissen wirklich nichts?“, fragte Paul wieder und schnitt in sein Fleisch.

Barras stierte konsterniert auf seinen Teller, auf dem nichts weiter war als Kartoffeln. Er machte eine Menge Salz darauf, schnitt bedächtig eine der Kartoffeln in zwei Hälften und stopfte sich eine in den Mund. Langsam kaute er und sah Paul ansonsten regungslos an. Als er sie hinuntergeschluckt hatte, sagte er, während sich das Licht gerade wieder in Gelb verwandelte: „Das ist mir neu. Aber ich werde bei unseren Leuten drüben nachfragen. Auf jeden Fall halte ich das Ganze für einen ungeheuerlichen Schwachsinn. Und nun erzähl mir, wie die Beseitigung des Normannischen Kreises voranschreitet.“

Direkt vor dem Restaurant. Yoshi griff dem jugendlichen Araber mit übermenschlicher Geschwindigkeit in die Jackentasche und hielt nun dessen Portemonnaie in der linken Hand. Paul sah die beiden und beobachtete gespannt die Szene. Der Junge hatte die Augen weit aufgerissen und zuckte erschrocken zusammen. „Hey“, rief er, „wie hast du das gemacht? Gib es sofort zurück!“

Er griff nach seiner Geldbörse. Doch wich Yoshi mühelos mit der Hand aus. Der Araber versuchte es noch ein, zwei Mal. Als es ihm nun erneut nicht gelang, holte er aus und schlug in Richtung von Yoshis Kopf. Dieser machte einen kleinen Schritt zur Seite und lächelte den anderen unverschämt an. Als der Araber, ganz außer sich, erneut zuschlagen wollte, traf ihn Yoshi kraftvoll in die Bauchgegend, worauf der Junge ohnmächtig auf den Bürgersteig sackte.

Im Restaurant. Morgen, beantwortete Paul rein in Gedanken die Frage seines

Vorgesetzten, ist erst einmal ein Offizier der englischen Luftwaffe dran: Captain Karan Singh.

„Ausgezeichnet!", sagte flüsternd Barras. „Diese humanitären Militärs sind mit am gefährlichsten. Eine gute Wahl, Paul."

„Allerdings muss ich Ihnen mitteilen", fügte Paul sein Fleisch zerschneidend hinzu, „dass die Horai immer besser werden. Inzwischen haben sie es sogar geschafft, eine unserer Aktionen in Spanien zu vereiteln."

Im Freien. Yoshi blickte um sich. Einige Passanten hatten alles gesehen. Doch war es ihnen offensichtlich egal – sie gingen einfach weiter. Als Yoshi zwei Fremdenlegionäre sah, die sich in seine Richtung drehten, setzte er seine Sonnenbrille auf, und ging schnell weg, um von dem fallenden Schnee verschluckt zu werden.

Im Restaurant. In diesem Moment konnte Paul nicht mehr ruhig auf seinem Platz sitzen, schob seinen Teller von sich und ging vor die Tür.

Im Freien. Yoshi war schon nicht mehr da. Nur der arabische Junge lag noch regungslos im Schnee. Da sagte Paul wie zu sich selbst: „Luna!"

„Ja, Paul?", antwortete eine weibliche Stimme süßlich in seinem Ohr.

„Stell eine Verbindung zum Kontrollraum des Innenministeriums her."

„Sofort", antwortete sie, worauf sich ein etwa 50jähriger Franzose aus einem Überwachungsraum mit kurzen grauen Haaren meldete: „Hallo! Hier ist Pierre Boizard."

„Hier Paul Kohn. Eben stand hier vor dem Restaurant ein Asiate, etwa 30 Jahre alt. Habt ihr ihn erfasst?"

„Ja", antwortete der Sicherheitsbeamte. „Er hat einen Mann zusammengeschlagen. Unsere Computer sind natürlich auf ihn aufmerksam geworden."

„Und können Sie ausmachen, wo er hin ist?"

„Einen Moment bitte", antwortete der Franzose. Er gab über eine Tastatur das Gesicht Yoshis in das lokale Such-Programm ein. Einen Moment. . . Da haben wir ihn! Er läuft auf die Metro zu!"

„Schick mir die Bilder über Luna rüber", befahl Paul unwirsch.

„Ja, sofort", antwortete Boizard.

Kurz darauf schossen zunächst unkontrolliert Bild-Bruchstücke in Pauls Geist, wie einzelne Bestandteile eines kubistischen Gemäldes, wobei er leicht den Kopf nach hinten lehnte und die Augen nach oben verdrehte. Doch sehr schnell flossen die Bruchstücke ineinander und ergaben ein kohärentes Bild Yoshis, wie er gerade die Treppen einer Metrostation hinunterlief. „Lass ihn so schnell wie möglich verfolgen!", befahl Paul. „Aber nicht auffallen, verstanden?"

„Alles klar, Chef."

Im Restaurant. Paul kam aufgewühlt wieder herein und setzte sich an seinen Platz.
„Was zum Teufel ist da draußen los?“, fragte Barras unfreundlich.
„Dieser Asiate dort draußen. Ich bin mir nicht sicher, aber er könnte das Kind sein, das wir damals in Frankfurt gejagt haben.“
„Glaubst du? Ich kann mich gut erinnern. Ein Indigo, nicht wahr? Damals dachtest du, mit ihm verbunden zu sein.“
„Nun, ich glaube nicht, dass er ein Indigo war. . .“
„Und?“
„Ich habe jemanden auf ihn angesetzt. Bald werde ich mehr über ihn wissen.“
„Wie auch immer“, sagte Barras desinteressiert. „Übrigens wirst du mich morgen nicht im Büro antreffen. Ich habe einiges von zu Hause aus zu erledigen.“
„Sie werden aber doch nicht etwa wieder ganz alleine dort sein?“
„Mach dir um mich keine Sorgen“, antwortete Barras.“ Du weißt, dass ich mich gut zu wehren weiß.“
„Das haben die anderen, die in den letzten Monaten ermordet wurden, wahrscheinlich auch geglaubt. Ich schicke Ihnen auf jeden Fall zwei meiner Männer vorbei.“
Wie charmant, dachte Barras. Er scheint sich tatsächlich Sorgen um mich zu machen. Dann sagte er amüsiert: „Tu, was du nicht lassen kannst“, und prostete Paul zu.

Die Champs-Elysées. Paul fuhr in einem schwarzen Zweitürer über die „Erlesenen Felder“, auf denen sich ganz unparadiesisch die Autos stauten. „Mach dich ab!“, schrie er wütend und hupte einem alten Mann aggressiv hinterher, der ihm allzu gemächlich rechts abbog.
Ich bin sicher, dass sie es war, dachte Paul innerlich aufgewühlt. Ich habe deutlich etwas gespürt. Sie könnte wieder da sein . . . in Form dieses asiatischen Mannes. . .
Paul drückte auf einen Knopf seines Bordcomputers, woraufhin „Risingson“ von Massive Attack in einer Endlosschleife zu spielen begann. Er umkreiste den Arc de Triomphe, immer weiter ziellos umherfahrend. Eine winkende Frau mit langen blonden Haaren tauchte kurz auf. Ein roter Wagen preschte vorbei. Irgendwo heulte die Sirene eines Krankenwagens auf. Ein auf der Straße stehender Mann wurde von einem heranfahrenden Auto erfasst und auf die zerberstende Windschutzscheibe katapultiert. Armeefahrzeuge, Motorräder, Fußgänger, immer wieder Fußgänger. Dann eine große im Himmel schwebende Werbetafel, die Pauls Blick anzog:
Ein längeres Leben dank NOKIA-GENETICS!
Er sah genervt wieder auf die Straße und ging seinen Gedanken nach. War es wirklich Yoshi? Vielleicht ist er in Paris? Und das Schicksal führt uns endlich wieder zusammen. . .

Nach einer Weile überquerte er den Péripherique in Richtung Süden. Die Straßen leerten sich nach und nach. Immer weniger Menschen waren zu sehen, zusehends mehr

Dunkelheit. Da sprangen einige junge Männer aus einer Ecke hervor und bewarfen Pauls Wagen mit Backsteinen, die vom gepanzerten Fahrzeug jedoch einfach abprallten. Paul ging voll in die Eisen. Sein Wagen stellte sich quer, worauf er langsam ausstieg.

„Na, das ist aber ein schönes Auto", sagte herausfordernd ein Fettwanst mit Glatze, der mit dem Rest der Sechser-Bande auf Paul zulief.

„Und seine Lederjacke ist auch nicht schlecht", sagte einer der anderen und schwang bedrohlich seine schwere Kette.

Paul sah sie alle gelassen an und sagte lächelnd: „Ich zeige euch jetzt einen Ort, an dem ihr noch niemals wart."

„Was soll das für ein Ort sein?", fragte der Mann mit der Kette. Kurz darauf legte sich ein Schatten auf seine Augen. „Hey!" rief er entsetzt. „Ich kann nichts mehr sehen!"

„Ich auch nicht!", rief ein anderer. Im nächsten Moment entstand ein Bild raumfüllend in ihrem Geiste. Sie sahen sich auf einen einsamen Hügel zuschweben, auf dem eine Vielzahl von Galgen stand. Dann konnten sie die Gesichter erkennen und es waren sie selbst und alle, die ihnen lieb waren: Freundinnen, Kameraden, Mütter, Väter…

Die Männer torkelten entsetzt und schreiend umher. Doch von einem Moment zum anderen hatte sich die Vision wieder in nichts aufgelöst, um dem nächsten Schock die Bühne zu überlassen: Alle blickten sie den Dicken fassungslos an, der sich den blutenden Bauch hielt. Als das Blut nun auch aus seinem Mund kam, sackte er tot zusammen.

„Mein Gott! Das kann doch einfach nicht sein!", schrie der mit der Kette. „Los! Zieht eure Waffen, wir machen den Kerl fertig!" Sie drehten sich mit ihren automatischen Waffen zu Pauls Wagen. Er selbst war jedoch nicht mehr da.

„Sucht ihr etwa mich?", fragte Paul, der nun auf der anderen Seite an einem Wagen lehnte und mit einem Tuch das Blut von seinem Kurzschwert wischte. Die Männer eröffneten ohne Zögern das Feuer auf ihn. Doch war er wie ein Geist, durch den die Geschosse nur hindurchflogen, um den Wagen hinter ihm zu zerlegen.

Da schrie wieder einer auf und hielt sich die blutende Halsschlagader, die durch einen quasi unsichtbaren Hieb aufgeschlitzt worden war. Der Mann stürzte röchelnd zu Boden. Plötzlich stand Paul genau zwischen ihnen in der Mitte und lächelte in die weit aufgerissenen Augen der Männer. In ihrer Panik schossen sie erneut, doch trafen sie sich nur gegenseitig und wurden zu Boden geschleudert.

Paul, der wieder in der Nähe seines Wagens stand, steckte sein Schwert wieder in die Scheide. Er stieg entspannt zurück in den Wagen, betätigte die Musik und fuhr gemächlich weiter.

Konzentrier dich auf das Wesentliche!, dachte er und hatte die Männer schon wieder vergessen. Warum ruft mich dieser Dubois nicht endlich an, verdammt? „Luna!",

sagte er laut in den Wagen.

„Ja, Paul?“, erklang die weibliche Stimme.

„Verbinde mich mit Pierre Dubois, dem Sicherheitsbeamten aus dem Kontrollraum des französischen Innenministeriums.“

„Sofort“, erwiderte die Stimme.

„Hier Dubois“, meldete sich der Beamte.

„Und was ist? Habt ihr ihn?“

„Oh, ja, Mr. Kohn. Unsere Leute haben ihn. Er ist in einem Haus an der Place des Fêtes.“

„Wieso haben Sie mir nicht gleich Bescheid gegeben?“, fragte Paul wütend.

„Ich. . .“, stotterte Dubois. „Bitte entschuldigen Sie . . . Ich dachte . . . Ich wollte Sie nicht stören, . . .weil ich dachte, dass es bis morgen Zeit hat.“

„Hören Sie, Dubois. Was diesen Mann hier angeht, so gibt es so etwas nicht. Verstanden?“

„Natürlich, Mr. Kohn. Was immer Sie sagen.“

„Behaltet ihn gut im Auge!“

„Selbstverständlich!“, antwortete der Franzose. „Ich mache mich an die Arbeit. Wenn es etwas Neues gibt. . .“

Paul klinkte sich im Geiste aus, die Verbindung wurde unterbrochen.

„Paul?“, erklang wieder die weibliche Stimme.

„Ja, Luna?“, fragte Paul. „Was gibt es?“

„Mila möchte Sie sprechen.“

„Stell sie durch.“

„Hallo Paul“, sagte Mila sinnlich. „Wie geht es dir?”

„Nun, Mila. Was kann ich für dich tun?“

„Ich habe gerade eine neue Ebene in meiner Wohnung fertig programmiert. Und da ich gerade einen guten Rotwein aufgemacht habe, dachte ich, vielleicht kommst du vorbei und siehst dir das Ganze mal an.“

„Rotwein hatte ich heute schon genug“, antwortete Paul. „Aber warum nicht? Ich bin in einer halben Stunde bei dir.“Er gab wieder Gas und bog bald in eine verkehrsberuhigte Wohngegend ein. Kurz darauf wurde er von zwei Männern eines privaten Sicherheitsdienstes vor einer Schranke angehalten. Einer von ihnen kam zu Paul, leuchtete mit der Taschenlampe in den Wagen hinein und sagte: „Guten Abend, Mr. Kohn.“ Dann machte er seinem Kollegen ein Zeichen, dass er die Schranke betätigen solle.

Paul fuhr noch um zwei Häuserblocks des modernen Nobelviertels. Die Grünanlagen waren voller Schnee, keine Menschenseele weit und breit. Er parkte den Wagen schließlich neben einer Baumreihe, ging auf den Eingang eines futuristisch wirkenden Wohngebäudes zu, wo er klingelte, um kurz darauf das Gebäude zu betreten. Dann mit dem Fahrstuhl in den vierten Stock hinauf.

Er betrat einen Gang und als er gerade wieder klingeln wollte, ging die Wohnungstüre auf.

„Na, Süßer? Wie gehts dir?“, fragte Mila mit einem provozierend-aufreizenden Lächeln an der Wand lehnend. Ihre hellgrünen Augen strahlten ihm entgegen. Sie trug einen enganliegenden Leopardenanzug, die Arme bis zu den Schultern frei, mit einem wallenden, roten Tuch als Gürtel. An der rechten Schulter wand sich ein tätowierter hellblauer Schmetterling, an dessen Flügel sich blutrote, schlangenartige Gebilde wanden.

Paul zwinkerte ihr etwas abwesend zu und betrat ihre Wohnung.

„Oh, komm doch rein“, sagte sie ihm hinterher und verschränkte ihre Arme. „Fühl dich wie zu Hause.“

Paul sah nur bewundernd in die Höhe. Die Wohnung bestand aus verschachtelten Ebenen und Flächen, die durchsichtig, fast unsichtbar auf verschiedenen Höhen schwebten, als seien sie in der Luft verankert. Treppen waren keine zu sehen. Es gab viele Pflanzen, orientalische Sitzecken, hier und da ein gläserner Tisch, afrikanische Masken und Skulpturen neben abstrakt-expressionistischen Gemälden, die an den weißen Wänden hingen.

„Hier sieht ja wieder alles ganz anders aus!“, sagte er anerkennend.

„Habe ich dir zuviel versprochen? Ich habe so ziemlich alles umprogrammiert. Gefällt es dir?“

„Nun Mila, . . . es ist großartig.“

„Das wollte ich hören“, sagte sie lächelnd und schmiegte sich an seine Brust.

Paul schob sie aber von sich weg und ging in eine der Ecken, um sich einen Whisky einzugießen.

Was hat er nur?, fragte sie sich. Das Gespräch mit Barras hat ihn ja offensichtlich schwer mitgenommen.

„Ich bewundere wirklich dein Genie“, sagte Paul und prostete ihr zu. Du wirst immer besser.“

Mila sprang katzenhaft rückwärts auf ihre Hände, landete wieder geschmeidig auf den Füßen und verbeugte sich. „Apropos“, sagte sie dann, „wie läuft dein mobiles System?“

„Der Chip funktioniert inzwischen einwandfrei“, antwortete Paul lächelnd und klopfte sich auf die Stirn. „Keine Übertragungsfehler mehr. Ich empfange reibungslos alle Daten aus dem Zentralrechner.“

„Und gefällt dir die Stimme Lunas so besser?“, wollte sie wissen und streckte sich.

Paul sah lächelnd auf ihre großen Brüste und antwortete, sich auf die Vorderzähne tippend: „Auch die Sendeeinheit macht keine Probleme mehr. Aber das Beste sind die Bilder vom Beobachtungssatelliten. Ich kann alles sehen, als ob ich selbst im Orbit schwebte!“

„Was hast du erwartet?“, sagte Mila und blickte ihn mit ihren grünen Augen herausfordernd an. „Die neue Chip-Generation war ein absoluter Durchbruch.“

Sie stand einige Meter vor Paul, als würde sie ihn gleich anspringen wollen.

„Du schwitzt", bemerkte er. „Hast du trainiert?"

Sie sah ihn nur lächelnd an. Daraufhin ging er auf sie zu. „Und bist du noch fit genug?", fragte er mit zynischem Tonfall. Sie ließ ihn zunächst auf sich zukommen und streckte nur ihre Brust selbstbewusst hervor. Doch kurz bevor er sie erreicht hatte, schnellte sie wieder in die Höhe. Paul verfolgte, wie sie über seinem Kopf einen Salto machte und lautlos hinter ihm landete. Sie stellte sich wieder kerzengerade hin und verschränkte die Arme. „Vielleicht bin ich inzwischen schneller als du, alter Mann!", sagte sie spöttisch.

Da hörte sie eine auf dem Tisch stehende Schale mit Äpfeln vibrieren. Als sie hinsah, begann die ganze Wohnung wie unter einem Erdbeben zu zittern. Sie zuckte zusammen. „Geschwindigkeit ist nicht alles", sagte Paul grinsend.

Nach einem ersten Moment der Verwunderung hob sie, ohne sich zu bewegen, die Schale telekinetisch in die Luft. Sofort hörte alles auf zu vibrieren.

„Ich kenne deine Mind-Tricks", sagte sie lachend. „Aber du bist nicht der Einzige, der zaubern kann."

Während die Schale schwerelos im Raum schwebte, hoben sich nun auch die darin liegenden Äpfel in die Höhe und bewegten sich – als seien sie lebendig – langsam und gestaffelt auf Paul zu. Auf Kopfhöhe angelangt, war es, als zögerten sie und schwebten wie eine auf den Angriff wartende Raumflotte auf der Stelle. Dann bewegten sie sich wieder und bildeten . . . einen Smiley! Daraufhin ging Mila auf die Schale zu, nahm sie in die Hände, worauf die Äpfel wieder hineinflogen, und stellte sie zurück auf den Tisch. Paul applaudierte kurz.

„Was hat eigentlich Barras so erzählt?", wollte Mila nun wissen und setzte sich auf einen der Ledersessel unter eine zweieinhalb Meter große Palme. Paul zog seine Lederjacke aus, setzte sich neben sie, wobei er auf das Buch „Les Particules Elémentaires" von Michel Houellebecq sah, das auf dem Glastisch vor ihnen lag und antwortete: „Es ist alles in bester Ordnung."

„Was hat er über den Putsch gesagt?"

„Angeblich weiß er von nichts", erklärte Paul und steckte sich ein Zigarillo an. „Das ist schon merkwürdig. Wer weiß, was der Knochen im Schilde führt. Wie laufen denn die Vorbereitungen für das Attentat auf Singh?"

„Wir schlagen wie geplant übermorgen in England zu", antwortete sie.

Paul zog mit zusammengekniffenen Augen an seinem Zigarillo. „Du weißt, dass wir wieder mit den Horai rechnen müssen."

„Diese verdammten Horai!", sagte sie impulsiv und stand auf. „Ich verstehe gar nicht, wie sie diesen dekadenten Menschen nur helfen können. Sie sind doch wie wir!"

„Meinst du wirklich?“, fragte Paul in Gedanken versunken. „Von ihrem Bewusstsein her sind sie genauso rückschrittlich wie der Rest der Menschheit. In der Dualität gefangen. Sie glauben offensichtlich an Gut und Böse. Gefangene und Diener der Relativität. Wahrscheinlich glauben sie, dass es hinter der materiellen Welt einen guten Gott gibt, der sie geschickt hat, um gegen das Böse zu kämpfen. Gegen uns also.“

Mila lachte laut, während Paul weiter sprach: „Doch erkennen sie genauso wenig wie die Menschen selbst, dass das Absolute jenseits von Gut und Böse ist. Jenseits der Polarität, jenseits des Relativen. Aus ihrem gespaltenem Bewusstsein heraus glauben sie sicherlich auch an die individuelle Freiheit. Sie sind einfach blind! Blind für die natürliche Ordnung. Blind für die Notwendigkeit, die alles regiert. Sie haben einfach keinen Zugang zum Absoluten und bringen alles durcheinander. Letztendlich helfen sie der Menschheit, den Planeten zu verwüsten. Sind sie also wie wir? Ganz sicher nicht. Denn wir kennen das Gesetz der Notwendigkeit.“

Mila setzte sich auf Pauls Schoß. Ein stark erotisierender Geruch ging von ihr aus. Sie streichelte ihm über den Oberkörper und sagte: „Ich glaube, dass sie in Wirklichkeit auch nur herrschen wollen. Wie wäre denn Renan sonst an die Macht gekommen?“

„Vielleicht hast du Recht, Mila. Wir werden erleben, wer der Stärkere ist. Wer tatsächlich berufen ist, über die Erde zu herrschen.“

Ihre Hand glitt langsam herab, bis zwischen seine Beine. Paul sah sie an, wobei ihm das Blut ins Gesicht schoss. Da stand sie triumphierend lachend wieder auf und ging hinüber, wo sich plötzlich, während sie die Stufen hinaufstieg, eine Treppe im Umriss sichtbar wurde. Paul sah ihr bis oben hin nach und schüttelte den Kopf, als die Treppe vor seinen Augen wieder verschwand.

Paul saß in der Couch vergraben und rauchte vor sich hin. Ich kann nicht aufhören, an ihn zu denken. Was ist, wenn es wirklich Yoshi ist? Ich muss ihn treffen! Er sah sich nun in Erinnerung in einer sturmgepeitschten Gebirgslandschaft, sah vor sich ein Messer im Schnee liegen und das Gesicht einer alten asiatischen Frau mit wütenden Augen. Wir haben noch ein Hühnchen zu rupfen, du und ich, dachte er und drückte sein Zigarillo im Aschenbecher aus.

Mila kam gerade die Treppe heruntergelaufen und rief: „Hier, das wollte ich dir noch zeigen!“

Sie stellte sich vor ihn und zeigte Paul den eng anliegenden Handschuh, den sie bis zum Ellbogen hinauf trug und betätigte einen kleinen Knopf, der darauf angebracht war. Augenblicklich war die Hand vor dem Hintergrund kaum noch zu unterscheiden.

„Meine neueste Erfindung“, sagte sie stolz.

„Das ist ja unglaublich!“, entfuhr es Paul. „Wie funktioniert er?“

Mila bewegte ihren Arm hin und her, der fließend die jeweiligen Farben und

Tiefendimensionen hinter sich annahm. „Das würdest du sowieso nicht verstehen", sagte sie lachend. „Er besitzt eine Tarnvorrichtung."

„Offensichtlich", bemerkte Paul schon wieder geistesabwesend.

Mila schaltete den Handschuh enttäuscht aus, legte ihn vor sich auf den Glastisch und setzte sich wieder in den Sessel. „Was ist eigentlich los mit dir?", fragte sie. „So habe ich dich ja noch nie erlebt!"

„Ich glaube, Yoshi ist in Paris."

„Wer zum Teufel ist Yoshi?"

„Kannst du dich nicht erinnern, wie wir seinen Vater und die Tibeter vor dreißig Jahren in Frankfurt gejagt haben?"

„Yoshi. . .", überlegte Mila. „Hieß so nicht der kleine Junge, der verloren ging?"

„Ich bin fast sicher, dass er es ist."

„Wo hast du ihn gesehen?"

„Vor dem Innenministerium."

„Wirklich? Das ist beunruhigend."

„Quatsch! Wieso sollte das beunruhigend sein?"

„Paul, das brauche ich dir kaum zu erzählen, oder? Immerhin war sein Vater ein Horai. Wenn er es ist, will er sich vielleicht rächen."

„Mmh, da könntest du allerdings Recht haben. Unsere Leute beschatten ihn. Bald werden wir mehr wissen."

„Wer weiß?", fuhr Mila fort. „Am Ende ist er für die Morde verantwortlich."

„Vielleicht legt er noch am Ende Barras um", fügte er hinzu.

„Mein böser, böser Paul. Er ist doch dein Ziehvater!"

Paul stand ruckartig auf, um sich an der Bar noch einen Whisky zu holen. Mila kam wieder ganz nah an ihn heran und sagte: „Ich werde dir natürlich helfen. Mach dir keine Sorgen um diesen Yoshi."

Paul nahm Mila in die Arme und presste sie an sich. Sie rieb ihre kraftvolle Brust an ihm. Kurz darauf drückte sie ihn wieder von sich – und begann sich vor seinen Augen auszuziehen. Nun stand sie splitternackt da in ihrer erotischen Schönheit und streichelte ihren Bauch. Paul zog Pullover und T-Shirt aus und entblößte seinen muskulösen Oberkörper. Er machte zwei Schritte, hob sie hoch und setzte sie auf einen Tisch, wo sie sich leidenschaftlich küssten. . .

Omaha Beach. Tief im Inneren des Anwesens, im Briefingraum: „Horai", sagte Ogyen ungewöhnlich leise. „Ich muss euch leider mitteilen, dass Captain Karan Singh gestern bei London ermordet worden ist."

Ein Raunen und Tuscheln ging durch die Gruppe der etwa 30 Frauen und Männer, die in ihren an koreanische Tänzer erinnernden schwarzen Hosen und Jacken mit gelben, blauen oder roten Tüchern auf Stühlen saßen.

„Ich habe euch hier auch versammelt", fuhr Ogyen in die betroffene Runde

fort, „damit ihr der Konferenzschaltung mit Staatssekretär Mazzini und Geheimdienstchef Maeterlinck beiwohnen könnt. Der Geheimdienstchef möchte uns die Aufnahmen aus England zeigen."
Gleich darauf wurden Mazzini und Maeterlinck auf den großen Bildschirmen hinter Ogyen zugeschaltet. „Meine Damen und Herren", sagte der europäische Geheimdienstchef, „ich freue mich, Sie alle begrüßen zu dürfen. Wenn der Anlass gewohnheitsmäßig auch außerordentlich unerfreulich ist. Unsere Reihen werden systematisch dezimiert. Wir schaffen es einfach nicht mehr, unsere Leute gegen die Angriffe der Asuras zu beschützen. Überzeugen Sie sich selbst."

Die zwei Bildschirme verschmolzen zu einem einzigen, worauf die Horai folgende Szene zu sehen bekamen: Eine kleine Gruppe vermummter Para-Militärs kam über die mit Stacheldraht versehene drei Meter hohe Mauer gesprungen, als stünde auf der anderen Seite ein Trampolin. Sie erschossen mit Schalldämpfern die Dobermänner, die auf sie zurannten, schalteten hier und da ein paar Wachen aus und wurden schließlich von Militärs gestellt. Die Soldaten schossen mit großkalibrigen Waffen auf die Eindringlinge - doch entweder waren die Maskierten zu schnell und wichen den Geschossen aus oder diese prallten in einem Meter Entfernung einfach von ihnen ab!
„Die sind verdammt gut!", flüsterte nervös ein jugendlich wirkender Franzose seinem Nachbarn zu.
Kurz darauf war jeglicher Widerstand gebrochen und der Film ging zu Ende.

„Bis hierher reichen die Aufzeichnungen", sagte Maeterlinck, der wieder neben Mazzini auf dem Bildschirm erschien. „Keine zwei Minuten später war Captain Singh tot."
„Es ist eine unglaubliche Schweinerei!", mischte sich Mazzini ins Gespräch ein. „Sie wollen uns in die Knie zwingen, um die Abstimmung gegen die Versammlungsfreiheit für sich zu gewinnen."
„Warum sollten sie dann Singh ermorden?", bemerkte Fleur von ihrem Stuhl aus. „Er hat doch keinerlei Einfluss auf die Entscheidungen im Parlament gehabt."
„Da haben Sie natürlich Recht", pflichtete der Staatssekretär ihr bei. „Offensichtlich wollen sie uns nun generell aus dem Weg räumen."
„Wenn wir könnten, würden wir jedes einzelne Mitglied des Normannischen Kreises beschützen", sagte Ogyen mit schweren Falten auf der Stirn. „Aber was sollen wir tun? Uns fehlen dafür einfach genügend Leute."
„In Anbetracht der baldigen Abstimmung", erwiderte Mazzini, „scheint mir der Schutz der uns befreundeten Parlamentarier am wichtigsten, und, so grausam das auch klingen mag, dass wir diesbezüglich Prioritäten setzen müssen."

„Wenn wir doch nur an die Hintermänner herankommen könnten", sagte wütend Maeterlinck. „Wir haben nach wie vor nichts, aber auch gar nichts über das französi-

sche Innenministerium herausfinden können. Wir können niemanden einschleusen und unsere Hacker kommen auch nicht durch. Es ist, als ob sie dort eine Technologie verwendeten, die unsere Kenntnisse bei weitem übersteigt."
„Wie sieht es denn nun eigentlich mit der Abstimmung aus?", fragte Ogyen Mazzini.
„Nun, ja", fing dieser zögernd an. „Ganz davon abgesehen, dass eine Vielzahl der Parlamentarier in den Diensten der Asuras stehen - und wir wissen nicht, wie viele es sind – wird von allen Seiten ein enormer Druck auf uns ausgeübt."

Mazzini fuhr sich übers Gesicht und fuhr fort: „Einige der Parlamentsmitglieder sind noch nicht überzeugt. Leider können wir ihnen kaum mit der Schwingungserhöhung als Argument kommen. Wir können nur versuchen, ihnen klar vor Augen zu führen, dass die demokratische Grundordnung vollends auf dem Spiel steht. Sie wird in der allgemeinen Hysterie zusehends von innen her ausgehöhlt. Renan versucht dem in öffentlichen Ansprachen entgegenzutreten. Doch es hat sich wie eine Krankheit eingenistet, dass wir die Grundrechte einschränken müssten, wenn wir die Bevölkerung irgendwie beschützen wollten. Das heißt: alle Grundrechte. Letztendlich geht es ja bei diesem Gesetz nicht nur um die Versammlungsfreiheit. Auch die Pressefreiheit soll weiter eingeschränkt werden. Ebenso das Recht auf freie Meinungsäußerung. Selbst die Folter soll wieder institutionalisiert werden! Stellen Sie sich das mal vor! Wenn das Gesetz vom Parlament angenommen wird, muss es nur noch von der Präsidentin unterzeichnet werden. Wenn sich Renan aber, sozusagen als Einzige, dem widersetzt, was glauben Sie, wie lange sie sich noch wird halten können? Und was denken Sie, wer dann endgültig die Geschicke der Europäischen Union leiten wird?"

Belle-Ville. 1 Uhr nachts. Zwei junge Franzosen standen vor einer Bar und rauchten einen Joint. Über ihnen leuchtete in großen rosa Neon-Schriftzeichen auf rotem Hintergrund: Le Chat.
Ansonsten schlichen nur einige schattenhafte Gestalten durch die Kälte. Das Viertel war ein einziges abgetragenes Jackett. Rings umher die Zeichen der Verarmung - die Zeit, die unerbittlich an den Gebäuden fraß. Ungehinderte Entropie: Dreck, eingetretene Eingangstüren, blaue Müllsäcke hier und da.

Die beiden Männer beobachteten eine Ratte, wie sie einen der Säcke anknabberte. Da drang das schwere Brummen eines Motorrades zu ihnen. Kurz darauf bog Yoshi mit seiner Maschine um die Ecke und stellte sie direkt neben die beiden, die er nicht weiter beachtete.
Er steckte sich eine Zigarette an und betrat die Bar: etwa 15 Männer und Frauen, eine weit in den Raum reichende Theke aus dunklem Holz, gedämpftes Licht, orientalische Trancemusik: Ein Pärchen tanzte eng umschlungen auf der kleinen Tanzfläche. Die meisten saßen an runden Tischen, andere standen hinten an der Bar, während im Hin-

terzimmer zwei Nordafrikaner Billard spielten.
Das Licht schimmerte in den Gläsern der Leute - das Koks in ihren Augen.

Yoshi begrüßte mit einem Nicken die an der Bar stehende Brünette, die ihm kurz zuzwinkerte, während sie sich weiter um die Drinks kümmerte. Er stellte sich an die Bar und beobachtete rauchend die Gäste. Neben ihm standen zwei angetrunkene, etwa 1 Meter 90 große Männer in Lederjacken.
Als die Brünette mit ihren roten Lippen zu Yoshi kam, bestellte er sich einen doppelten Wodka. Die beiden Männer an seiner Seite beobachteten ihn misstrauisch aus den Augenwinkeln. Als Yoshis Drink kam, stupste der eine Kerl seinen Begleiter an und sagte: „Sieh mal! Der kleine Japaner da hat sich einen doppelten Wodka bestellt!“ Die beiden Männer lachten.
„Ich dachte, Japaner vertragen keinen Alkohol!“, sagte belustigt der andere. „Weil ihnen das Gen dazu fehlt.“

Yoshi drehte ihnen langsam den Kopf zu und sagte leise aber aggressiv: „Euch Rassisten sollte man zusammentreiben. In Käfige stecken. Und dann sollte man euch am Nationalfeiertag öffentlich auf dem Platz der Concorde auspeitschen.“
„Was hast du gesagt?“, fragte einer der Männer fassungslos und beugte sich bedrohlich vor. Doch im nächsten Moment, als er gerade nach Yoshis Kragen greifen wollte, verzerrten sich seine Gesichtszüge. Genauso erging es dem anderen. Sie sahen plötzlich an Yoshis Stelle eine verwesende Leiche, die sie böse angrinste. Und so stürzten sie sich aus der Bar und ergriffen die Flucht.
Yoshi sah ihnen völlig verständnislos hinterher. Dann schüttelte er den Kopf und lachte sein heiseres Lachen.
„Du hast ja eine ganz schöne Ausstrahlung“, sagte die Barkeeperin.
„Vielleicht hätt’ ich doch ein anderes Aftershave nehmen sollen“, sagte Yoshi immer noch lachend und trank einen Schluck Wodka. Die Barkeeperin wandte sich wieder den Gästen zu.

Yoshi blickte auf den stetig aufsteigenden Rauch seiner Zigarette im Aschenbecher. Da stutzte er, als er sah, wie der Rauch schlangenhaft, zum Rhythmus der Musik, zu tanzen begann. Yoshi musste kurz lachen und hielt sich die Hand vor den Mund. Er konnte ganz deutlich wahrnehmen, wie die Rauch-Schlange, deren Kopf sich irgendwo im Lichtkegel darüber auflöste, sich nach links und rechts lehnte – immer rhythmisch zur Musik. Als nun gerade ein neues Lied anfing und der Rauch seine Bewegung anpasste, hob Yoshi den Aschenbecher hoch. Da hörte es auch schon auf – und neben ihm stand: Paul!

Yoshi zuckte kurz vor Schreck zusammen und fixierte ihn, worauf er von Gefühlen

nur so überflutet wurde: Liebe, Hass, ein Wiedererkennen, die Wirkung einer ausgesprochen starken Verbindung. . .

„Wir kennen uns doch!“, sagte Yoshi eindringlich und stellte den Aschenbecher instinktiv weg. Er war nun wieder hochkonzentriert und sah Paul direkt in seine schwarz-hypnotischen Augen.

„Ach ja?“, fragte Paul höflich lächelnd. „Meinst du?“

Ihre Blicke drangen wie Echolote in die Augen des anderen. Faszinierend! dachte Paul innerlich aufgewühlt. Er ist elementar verschieden von mir. Und doch gleichen wir uns, bei aller äußeren Verschiedenheit, wie ein Ei dem anderen. . . Er ist es wirklich! Nach so langer Zeit treffe ich meinen Seelenzwilling wieder. . .

Ihre Auras gingen ineinander über, wie zwei sich ergänzende Energien einer übergeordneten Membran.

Da spürte Yoshi einen deutlichen Druck am Rücken. Oder besser gesagt: am äußeren Rand seiner Aura: ein leichtes Eindrücken der Außenseite, das durch einen Blick verursacht wurde. Yoshi drehte langsam den Kopf. Dort stand wie aus dem Nichts Mila in einem langen weißen Mantel, den sie geöffnet hatte und lächelte ihm betörend zu. Yoshi drehte sich wieder zur Bar und trank noch einen Schluck. Es ist unglaublich, dachte er, ich spüre eine unglaubliche. . . , eine unglaubliche Nähe zu ihm. Wie nie zuvor. . . Was hat das zu bedeuten? Und diese Frau. . . ?

Er sah sie wieder an und prostete ihr zu. Mila zwinkerte ihm zu und kam ganz nah an ihn heran. Sie nahm ein Haar von seiner Schulter, das hinabgefallen war und sagte: „Na, Süßer. . . Führen wir ein wildes Leben?“

Yoshi griff unter den Mantel und umfasste ihre Hüfte, was Paul genau beobachtete - mit einem Blick, in dem sich Faszination und Bestürzung über diese Wiederbegegnung vermischten.

„Oh ja“, antwortete Yoshi fast flüsternd. „Und wir sind auch sehr unartig.“

„Na, wenn das so ist“, sagte sie und schmiegte sich noch mehr an ihn, „dann werden wir dich ja wohl bestrafen müssen.“ Dann drehte sie sich lachend aus seinem Arm und stellte sich hinter ihm an die Wand. Yoshi verfolgte sie mit seinen Blicken und stand dann so, dass er sie beide links und rechts von sich hatte.

Da schaltete Paul sich wieder ins Gespräch: „Suchst du einen Job?“

Yoshi hielt sich gespielt den Bauch vor lachen und dachte: Ich kenne ihn doch! Aber woher nur? Wollen die, dass ich jemanden beseitige? Als er antwortete, zuckte Yoshis Wange leicht: „Vielleicht? Was für ein Job könnte das wohl sein?“

„Hier mein Freund“, sagte Paul und schob ihm seine Karte über die Theke zu. Zur Hölle, was macht er da?, dachte Mila erstaunt und legte ihre rechte Faust an die Hüfte. Ist ja eine ganz neue Taktik, die Karten gleich auf den Tisch zu legen.

Yoshi hob sie hoch und las:

Paul Kohn
Sécurité
Links davon der Name und die Adresse des französischen Innenministeriums.
Da zuckte Yoshi leicht zusammen und dachte blitzartig: Das französische Innenministerium? Sie haben mich entdeckt! Verdammt. . .

Eine unerträgliche Spannung entstand nun zwischen den beiden Männern, die sich gegenseitig belauerten. Sie haben mich sicher vor dem Innenministerium bemerkt. Ganz ruhig bleiben. . .

Da schwappte eine Welle der Zuneigung von Pauls Emotional-Körper zu ihm hinüber. Sie drang bis tief in ihn hinein. Die Welle glitt bis in die unterirdischen Kanäle von Yoshis Seele und löste funkenartig etwas in ihm aus. Yoshi sah im Geiste, wie ein Streichholz entflammt wurde und sah Paul entwaffnet an. Dann sagte er mit trockener Kehle: „Sicherheit also. Da gibt's sicher ne Menge Arbeit."

„Das kann man wohl sagen", erwiderte Paul unverschämt grinsend. „Schon Erfahrung darin gesammelt?"

„Darin bin ich ein Meister", antwortete Yoshi lächelnd und trank einen weiteren Schluck.

„Ach ja?", Paul sah Yoshi mit Ironie im Auge an. „Na, dann komm mich doch besuchen in der Défence. Und wir sehen weiter."

Yoshi kratze sich unschlüssig das Kinn. Schließlich sagte er heiser lachend: „Unbedingt. Ich heiße Yoshi. Und ich werde kommen." Dann prostete er Paul und Mila zu. Paul drehte sich augenblicklich um und verließ mit Mila die Bar. Als er draußen stand, drehte er sich noch mal zu Yoshi, sah ihm in die Augen und zeigte kurz mit dem Finger auf ihn. Gleich darauf rollte auch schon ein schwarzer, gepanzerter Renault heran. Sie stiegen hinten ein. „Sieh mal, was ich hier habe", sagte Mila und hielt das Haar von Yoshis Schulter hoch.
Paul formte seine Lippen zu einem Kuss und der Wagen verschwand in der Nacht. Im gleichen Moment begann das Neonschild von Le Chat leicht zu flackern. Hinter der Scheibe blickte Yoshi verwirrt hinaus. In seinem Herzen aber brannte ein verzehrendes Feuer der Sehnsucht – entfacht an einem Funken der Erinnerung. . .

Omaha Beach, am nächsten Morgen. Ogyen lief mit besorgtem Gesichtausdruck durch die unterirdischen Gänge des Hauptquartiers, wo er auf Fleur traf, die ihm entgegenkam.

„Hallo, Fleur."

„Hallo Ogyen", begrüßte sie ihn.

„Das ist ja eine wunderschöne Sonne dort", sagte er und zeigte auf ein Amulett, das sie an einer dünnen Kette um den Hals trug.

„Oh, danke! Sie ist aus Bronze. Aber sie glänzt sehr schön. . ."
„Wie geht es dir, meine Liebe?"

„Es sind turbulente Zeiten", sagte sie und griff sich an den Nacken. „Und die

Stimmung ist ziemlich mies."

„Ich verstehe", sagte Ogyen, der wie üblich seine orangene Mönchskutte trug und sie mit gütiger Festigkeit ansah. „Auch ich bin sehr beunruhigt. Die Situation gerät aus dem Ruder. Und ich weiß nicht, wohin wir steuern. . . Im Auf- und Ab des Lebens vermischt Freude sich stets mit Schmerz. Macht und Ohnmacht reichen sich die Hände. Und so können wir lernen, uns an keinem der Pole festzuhalten."

„Ich bin sicher. . .", bemerkte Fleur und blickte auf seinen kräftigen Körperbau, seinen mächtigen Kopf und seine überschäumende Lebenskraft, „dass du die Gefahr ebenso magst wie die Verantwortung."

„Nun, schon in der Verantwortung liegt bereits eine gewisse Gefahr, nicht wahr?" Die beiden lachten. . .

„Übrigens", sagte sie, „ich wollte gerade zu dir, um dir zu sagen, dass Peguy die Demonstration bereits für übermorgen geplant hat. Er hat seine Vögel bereits losgeschickt."

„Dann werden wir sehen", sagte Ogyen und rieb sich die Stirn, „wie viele Menschen er in solch einer kurzen Zeit tatsächlich mobilisieren kann."

„Sie sind erstaunlich gut organisiert", meinte Fleur. „Und alles ohne Funk."

„Der menschliche Geist überwindet alle Hindernisse."

Fleur lächelte ihn sanft an. Er legte seine Hand auf ihre Schulter und sagte: „Ich werde mich jetzt zur Meditation zurückziehen, Fleur. Und für ein Wunder beten. Wir sehen uns später."

„Ja, bis später, Ogyen."

Ogyen durchquerte wieder die Gänge, fuhr mit dem Fahrstuhl einige Stockwerke hinauf und stieg bei den Wohnquartieren aus. Vor einer der Türen tippte er einen Code ein und betrat sein Zimmer: etwa 4 x 5 m, ein Bett, ein Schreibtisch mit Blumen, zwei Stühle aus Holz. Auf dem Boden lagen Tatami-Matten vor einem Bücherschrank. Ogyen verschloss die Tür, legte ein ruhiges Lied auf. . . Er zündete Kerzen und Räucherstäbchen an und begann sich zu entspannen. Dabei aktivierte er Energiezentren seines Körpers, in dem er mit den Fingern auf sie drückte. Der Energiestrom innerhalb seines elektro-magnetischen Feldes beschleunigte sich.

Nach einer Weile setzte er sich in den Lotussitz und begann einen großen Garten zu imaginieren, in dem er nun umherlief. Er atmete im Geiste die frische Luft ein, den Duft von Rosen. Er drehte sich nach links und sah vor sich das Meer, auf das er von oberhalb der Klippen herabsah. Ogyen fühlte wie der Wind über sein Gesicht glitt. Unten rauschten die Wellen ans Ufer.

Kurz darauf sah Ogyen in den blauen Himmel, woraufhin sich eine Säule goldenen Lichts vor ihm bis hinab zum Boden senkte. Ogyen entfaltete die Farben seiner Aura in all ihrer Pracht. Dann betrat er die Säule und er konnte regelrecht hören, wie seine Aura bei der Berührung und dem Ineinanderfließen mit der goldenen Energie zu knistern begann. Als sein ganzer Körper in der Säule war, ließ Ogyen diese reine, le-

bendige Energie seines höheren Selbst in seinen Körper fließen, so dass er selbst golden zu leuchten begann. Zusehends entspannte er sich dabei und fand tief in seine Mitte. Nach einer Weile ließ er sich bildlich in der Säule emporschweben, wo er, oben angekommen, mit seinem höheren Selbst verschmolz, das ebenfalls dort in einer Yogaposition saß. . . Oh, ihr meine Seelengeschwister, sendete Ogyen seine Gedanken aus, die ihr die Weisen seid, . . . bitte steht mir bei in dieser Stunde. Dann sprach er laut in den Raum: Lasst mich eine Lösung finden, um die Morde am Normannischen Kreis zu stoppen. Und lasst mich mehr über das Innenministerium herausfinden.

Da entstand vor seinem inneren Auge ein Gesicht. Es war eine Frau. . . es war Misja nud sie war von atemberaubender Schönheit! Ein anmutiges Wesen aus Licht und Liebe - stark, zart, strahlend. Ogyen fühlte sich geborgen wie selten zuvor in seinem Leben, in einem alles umfangenden Licht beglückenden Seins. Ogyen!, hörte er plötzlich ihre melodiöse Stimme, die aus einer anderen Welt zu kommen schien. Geh nach Paris. Geh zur Demonstration, Ogyen. Geh nach Paris. . .

Alles schien plötzlich ganz klar. Kein Leid, keine Fragen. Nur intuitives Handeln. Ogyen verbeugte sich und schwebte im Geiste die goldene Säule hinab. Er öffnete seine Augen und stand auf. So stark war der Kontakt noch nie!, dachte er dabei. Misja ist so wunderbar!

Dann sagte er in den Raum: „Computer! Stelle bitte eine Verbindung mit Romain her."

„Sofort", antwortete die männliche Computer-Stimme.

Kurz darauf entstand eine blauschimmernde Projektion von Romain, des rothaarigen Franzosen.

„Ja, Ogyen?", fragte er.

„Ich werde noch heute Abend meine Sachen packen und nach Paris fahren."

„Was ist passiert?", fragte Romain.

„Misja hat mir eine Nachricht geschickt. Ich muss zur Demonstration, die übermorgen in Paris stattfindet."

„Da hat doch sicher Peguy seine Hände mit im Spiel", bemerkte Romain lächelnd.

„Darauf kannst du dich verlassen", erwiderte Ogyen. „Und ich möchte, dass du mit mir gehst."

„Mit Vergnügen. Wann geht's los?"

„Sofort."

Tausende Kilometer von der Erde entfernt, in einer höheren Dimension. Misja saß entspannt in einem großen Sessel in der Raumstation. Ja, Ogyen, dachte sie bei sich und lächelte sanft. Geh nur, heute ist für dich ein besonderer Tag. Du triffst einen alten Freund der Familie. . .

Paris, Quartier Saint-Michel. 10 Uhr morgens. Es war etwas wärmer als in den

vergangenen Tagen, doch blieb der Himmel wolkenverhangen. Yoshi irrte etwas orientierungslos durch die Straßen und lauschte dem dumpfen Trommeln in nicht allzu weiter Ferne. Hoffnungslosigkeit und eine tiefe Einsamkeit zeichneten sich in seinen Augen ab. In der Innenstadt angekommen, betrat er ein typisches Pariser Café und bestellte sich an der Bar einen Espresso.

Vor ihm auf dem Tresen lag eine Ausgabe der französischen Tageszeitung „Libération". Der Titel des Leitartikels lautete: Brauchen wir einen europäischen Patriotact?

Dann schob er die Zeitung etwas beiseite und blickte hinaus auf eine Gruppe von Polizisten, die einen jungen Landstreicher mit Rastalocken kontrollierten.

An einem der Tische saßen zwei ältere Franzosen – der eine ein Bonvivant, etwas korpulent mit einer roten Nase, der andere ein ausgemergeltes Männlein, das an der Zigarette hing wie ein Säugling an der Mutterbrust. Sie blickten zum alten Fernseher in einer der oberen Ecken und verfolgten die Antworten der Kandidatin in einer „Wer wird Millionär-Show".

„Aber ja!", bemerkte der Bonvivant affektiert und trank einen Schluck Rotwein. „Wenn ich es Ihnen doch sage! Sie hat auf jeden Fall eine Perücke an. Sehen Sie sich die Frau doch nur mal genau an!"

Die Kandidatin dachte angestrengt über die Frage nach, ob Saddam Hussein ein im 20. Jahrhundert verfolgter indischer Schriftsteller oder ein irakischer Diktator war.

„Ja, vielleicht ist es auch eine Perücke!", sagte etwas eingeschüchtert das Männlein. „Ist mir auch egal. . ."

Nun kam ein Werbeblock, der mit einem Spot des europäischen Gesundheitsministeriums begann. Eine Frau hielt übertrieben glücklich ein Baby in den Armen und sagte mit weißen Zähnen in die Kamera lächelnd: „Ich wäre von selbst nie auf die Idee gekommen, mein Baby vor der Geburt genetisch analysieren zu lassen. Dann hätte ich aber auch nicht rechtzeitig herausfinden können, dass es einen schweren Herzfehler hat." Im Hintergrund begannen sich spiralenförmig DNS-Stränge von unten nach oben zu drehen. „Doch so konnten die Wissenschaftler meinem Jungen helfen. Und wer weiß? Womöglich wird er nun eines Tages, mit seinem gesunden Herzen, sogar ein Spitzensportler. Zögern auch Sie nicht, ihr Kind untersuchen zu lassen - rechtzeitig!"

„Was gehen sie uns auf die Nerven mit ihren Blutkontrollen!", sagte der Bonvivant. „Hast du gehört, dass sie mit dem neuen Gesetz die pränatale Genanalyse in der gesamten Union zur Pflicht machen wollen?" Dann nippte er wieder an seinem Glas und fuhr fort: „Wie weit ist es inzwischen gekommen? Einst haben wir in einem freien Land gelebt. Und die große europäische Idee? Das sind doch alles Verbrecher!"

Yoshi rauchte eine Zigarette und sah wieder zum Fernseher: „Und jetzt die Nachrichten im Überblick", sagte eine weibliche Stimme, während sich im Hintergrund eine Gruppe Afrikaner heftige Wortgefechte mit EU-Mitarbeitern gab. „Libyen. Die

libyschen Behörden appellieren dringend an die EU, weitere Auffanglager für afrikanische Flüchtlinge einzurichten. Durch die katastrophale Wasserknappheit versuchen immer mehr Menschen, nach Europa zu kommen. Die so entstehende Nahrungsmittelknappheit in den Lagern würde zu unmenschlichen Verhältnissen führen." Das Bild wechselte zu einer chaotischen Straßenszene mit vielen Toten und Verletzten: „Jerusalem. Bei einem Selbstmordanschlag starben heute morgen 245 Israelis. Ministerpräsident Golem beteuerte, dass sich Israel auch jetzt nicht werde einschüchtern lassen und mit eiserner Hand zurückschlagen werde." Als nächstes waren Bilder von Demonstranten zu sehen. „Europa. Tausende Menschen haben sich heute gleichzeitig in Paris, London, Berlin und anderen Hauptstädten der europäischen Union versammelt, um gegen das neue Gesetz zur Abschaffung der Versammlungsfreiheit zu demonstrieren. Behörden rechnen mit erheblichen Krawallen."

Als er das hörte, rief der Bonvivant mit den Armen in der Luft fuchtelnd: „Frankreich ist wirklich das letzte Land, wo die Menschen sich noch für Ideale einsetzen! Santé!!!"

Da drehte sich Yoshi zu ihm um und bemerkte spöttisch: „Sie haben doch gehört, dass es nicht nur in Frankreich ist. Außerdem glauben sie doch nicht etwa, dass die Leute hier noch Ideale haben!?"

„Mais naturellement!", erwiderte der Mann. „Viele von uns haben noch echte Werte!"

„Es gibt doch hier keinerlei Zusammenhalt", sagte Yoshi abfällig und zeigte mit dem Finger nach draußen. Das Einzige, was euch interessiert, ist Geld und Sicherheit."

„Na ja. . .", konterte der andere. „Sehen Sie sich doch nur die Demonstration an! Da versammeln sich die Leute und setzen sich gemeinsam für etwas ein!"

„Was ändert das schon. Ihr Franzosen habt doch in Wirklichkeit keine Ahnung von echten Werten. Oder einer echten Gemeinschaft. Keine Standfestigkeit, keine Loyalität, keine Ehre."

„Die Ehre, mein Bester, führt auch geradewegs in den Krieg."

„Ihr seid solche Jammerlappen geworden", fuhr Yoshi fort. „Immer nur am Schnattern, über große Ideale, doch im Herzen die reinsten Krämerseelen."

Der Franzose musste lachen und sagte: „Sie kommen wohl aus einer kriegerischen Gegend?"

Da öffnete sich die Tür: Eine alte Frau in einem rosa-vergilbten Mantel kam mit einem etwas verdreckten weißen Scotchterrier herein – direkt gefolgt von einem Mann im Anzug. Durch die offene Eingangstür drangen die Schallwellen der näher kommenden Trommeln ins Café. Der Mann lief direkt auf die Theke zu, entschuldigte sich bei Yoshi, nahm seine Zeitung mit, die er auf dem Tresen hatte liegen lassen und ging wieder hinaus. Dabei übersah er, dass unter der Zeitung seine Einladung für eine Modenschau gelegen hatte. Yoshi nahm sie in die Hand und las: Mishimoto, Haute Couture. Modenschau im Théatre du Soleil.

Geistesabwesend steckte er die Einladung ein und sagte zum Bonvivant: „Sie können reden und reden. Der Tod aber ist immer noch besser als ein Leben ohne Ehre."

Der Franzose lächelte böse und fragte: „Von welcher Ehre sprechen Sie da, mein junger Freund?“

Zu leben als sei man schon tot. . . , antwortete Yoshi für sich in Gedanken.

Der Franzose schüttelte nur mit dem Kopf und sah hinaus.

Inzwischen hatte die Demonstration das Quartier St. Michel erreicht. Die Trikolore, die Flagge der EU und einige große Peace-Fahnen flatterten hektisch im Wind, begleitet von Trommeln und Sprechchören.

Yoshi zog seine schwarze Sonnenbrille an, von der ein kleines Kabel mit Stöpsel in sein Ohr hinunterreichte und blickte nach draußen. Da bemerkte er einen Mann, der von einem Rottweiler ins Bein gebissen wurde. Er musste unwillkürlich lachen und sagte: „Aber Sie haben Recht: Manchmal wenigstens wissen die Leute hier zu leben!“ Dann zahlte er seinen Kaffee und ging hinaus.

Vor dem Eingang blieb er stehen und atmete tief durch: Das Leben, das Leben. . . klang es in ihm nach. Stark, kriegerisch und ehrenvoll. Doch wofür oder für wen soll man sich heute noch opfern? Für die Gemütlichkeit? Die Sicherheit? Die Menschenrechte? Alles Illusion. Mir bleibt nichts als meine Rache und dann. . .

Nihilistische Gefühle ermächtigten sich seiner, Einsamkeit und ein dunkler Hang zur Zerstörung und zum Tode.

Da fasste er sich wieder schmerzverzerrt an die Schläfen. Gleich darauf tauchte vor seinem inneren Auge die asiatische Alte auf – mit ihren langen, grauen, im Wind flatternden Haaren. Immer wieder diese Frau?, dachte er beunruhigt. Warum nur?

Kurz darauf war sie wieder verschwunden und mit ihr die Schmerzen. Die Demonstration zog lärmend an ihm vorbei. Als Yoshi sie alle ansah, ob jung oder alt, und ihre Begeisterung und Leidenschaft erblickte, musste er lächeln und dachte: Und doch liebe ich manchmal das Leben! Und er begann mit der Menge mitzulaufen.

Eine hübsche junge Frau tanzte mit ihren Freundinnen singend neben ihm her und zwinkerte ihm zu. Yoshi bemerkte ihre auf und ab springenden Brüste und lächelte zurück.

Die Demonstranten sangen, riefen und schrien; ihre Sprechchöre donnerten durch die Straßen, wie ein rauschhafter Karnevalstanz, der alles in Frage stellte.

„Ah!“, rief Yoshi plötzlich mit schmerzverzerrtem Gesicht. Erneut griff er sich an die Schläfe und zog fluchend die Sonnenbrille ab. Doch kurz darauf waren die Kopfschmerzen schon wieder verschwunden. Und erneut sah er – in aller Klarheit und Ruhe des Geistes – das Gesicht der alten Asiatin vor sich. . . Dann auch den kleinen Jungen, der in seine Augen hinaufblickte, während im Hintergrund sanft das Meer rauschte. . .

Im nächsten Moment wurde Yoshi jedoch wieder abrupt von einer Gegenwart in die andere versetzt: Die Sonne schien plötzlich durch die Wolken hindurch. Sein Be-

wusstsein kehrte in den Körper zurück. Nun kam es ihm vor, als schwebte die ganze Umgebung ein paar Meter über dem Boden! Alles kommt und vergeht. . . , dachte Yoshi und streckte die Arme der Sonne entgegen: Shiva! Gott der Zerstörung! Gott der alles vernichtenden Zeit – schick dein Feuer über die Welt! . . . Keine Hoffnung. . . Nur der Tod ist der große Retter. . .

Yoshi wurde von der Menge immer weiter fortgedrängt. Neben ihm brüllten einige Teenager mit Weinflaschen in der Hand gegen die Globalisierung an. Und wieder tauchten in Yoshis Geist die Bilder seiner Tagträume auf: Er sah sich mit der Alten und dem asiatischen Jungen durch die Steppe laufen und spürte regelrecht die Kälte, die dort herrschte. Die Alte erzählte wütend etwas in einer für ihn fremden Sprache: Es klang nach einem Vorwurf, doch konnte er ihn nicht verstehen. Da riss über den Demonstranten die Wolkendecke noch mehr auf und ein schimmernder Sonnenstrahl reichte herab.

Yoshi sah blinzelnd hinauf, während ganz in seiner Nähe einige Leute frenetisch auf Trommeln einschlugen. Die Rhythmen vibrierten wie ein starkes inneres Rufen in Yoshis Körper und bemächtigten sich zusehends auch seines Bewusstseins. . .

Da wurde er ruckartig von einem unaussprechlichen inneren Erlebnis überwältigt! Von einem Moment zum anderen erlebte er eine absolute L e e r e, sah sich gestellt in das N i c h t s mit kristalliner Klarheit!. Und es schien ihm, als verschmelze er mit allem und jedem: Er wurde zur Trommel, die voller Leidenschaft geschlagen wurde; zur in den Wind gerissenen Faust und Fahne; zum fröhlich-wütenden Gesang. Und blitzartig sah er eine unaufhaltsam-reißende Sturmflut goldener Lichtwellen auf sich zukommen: feinstofflich-ätherisch drang sie durch alles und jeden hindurch, die gesamte Umgebung in ihre golden pulsierende Energie eintauchend. . . Dabei hatte Yoshi geweitete Pupillen und ließ sich zusehends von den Massen treiben – er wirkte völlig verloren und hilflos.

Dann ein neues Gefühl: Yoshi war sich schlagartig einer existenziellen Schuld bewusst: das Gefühl einer universellen und untilgbaren Schuld gegenüber allem Vergangenen – unnachgiebig und fordernd!

Sie waren inzwischen bei der Glaspyramide des Louvre angelangt. Die Anspannung in der Menge stieg an. Eine junge Frau mit blaugefärbten Haaren und Nasenring schlug rhythmisch gegen einen metallischen Mülltonnendeckel. Immer mehr Krawalle. Autos wurden angezündet, Rauch und Flammen zogen vor den klassischen Statuen des Louvre vorbei. Fenster wurden eingeschlagen, Polizeieinheiten kamen herbeigelaufen. Wieder tauchten Bilder der asiatischen Wanderer auf. Yoshi wurde nun von ihnen überflutet: die Berge, ihre dicken Kleider, das ständige Marschieren im Schnee, der Junge weinte. . .

Inzwischen wurde Yoshi – ohne dass er dies zur Kenntnis nahm – von der Menge auf knüppelnde Polizisten zugetrieben. Einer von ihnen wollte gerade auf Yoshi einschlagen, der ihn nur verwundert ansah. Es war so eng, dass er sich kaum mehr

bewegen konnte. Da sauste der Knüppel auch schon auf seinen Kopf zu, worauf Yoshi instinktiv den Arm schützend über sich hielt. Doch prallte die Schlagwaffe in etwa 30cm Entfernung von ihm ab und flog in hohem Bogen von ihm weg, um einem anderen Beamten krachend ins Visier zu fliegen.
Den völlig überraschten Polizisten warf Yoshi nun mit einem Hüftwurf zu Boden. Das Schlagen an den Mülltonnendeckel verwandelte sich in einen rhythmisch wiederkehrenden Gong. Und trotz der allgemeinen Hektik wurde Yoshi nun immer ruhiger, während sich um ihn her Polizisten weiter mit den Demonstranten prügelten. Als sei er unsichtbar geworden, blieb er von alledem verschont.

Da hörte er eine Stimme in seinem inneren Ohr: Yoshi! Er drehte sich erschrocken um. Hier rüber! . . .Yoshi. Sieh . . . mich . . . an.

Da erblickte er in etwa 100 Meter Entfernung einen Mann. Es war Ogyen, der eine Kapuze über den Kopf gezogen hatte. Die beiden sahen sich in die Augen. . . Ich . . . kenne dich!, sagte Ogyen telepathisch. Yoshi blickte ihn nur weiter gespannt an. Doch relativ schnell empfand er zu diesem Fremden ein sehr gutes und vertrautes Gefühl. Er lächelte ihm sogar zu und winkte. Können wir uns treffen?, fragte der Tibeter und blickte kurz in den Himmel, als er von der Sonne geblendet wurde.

„Ja", antwortete Yoshi kurz entschlossen.

Dann merk dir meine Nummer. Ogyen gab telepathisch seine Mobil-Nummer weiter. Ruf mich an, Yoshi. Es ist wichtig . . . für uns beide!
Kurz darauf verloren sie sich aus den Augen. Die Menge trieb Yoshi mit sich - in einem Meer von Menschen, das stromförmig durch Paris rauschte. Im Orbit aber schwebte ein Beobachtungssatellit des französischen Innenministeriums und fertigte Aufnahme um Aufnahme an.

Das französische Innenministerium, am Abend. Der Wind trieb den fallenden Schnee durch die Straßen des High-Tech-Viertels.

Paul lief nachdenklich durch den Gang, der zum Büro von Barras führte. Als er an der Metalltür ankam, sagte er: „Paul Kohn. ID: 273453."

„Guten Tag, Herr Kohn", antwortete die Computerstimme. „Nun bitte den Linsentest."

Paul blickte in die Infrarot-Vorrichtung, die aus der Wand gefahren wurde. Das Signal ertönte und die Tür schnellte wie immer seitlich auf. Als er den Raum betrat, bemerkte er in einer der hinteren Ecken schwarze schlangenartige Gebilde, die sich im Bruchteil einer Sekunde verflüchtigten. Was war das?, fragte er sich voller Unbehagen.

„Was hast du, Paul?", fragte Barras in seinem Sessel sitzend. „Du bist ja ganz blass!"

„Ach, nichts", antwortete er. „Mir war, als hätte ich, in der Ecke dort, etwas gesehen."

„In der Ecke dort?", fragte Barras ironisch, wobei er übers ganze Gesicht lächelnd seine schlechten Zähne zeigte. „Aber wie du siehst, ist dort gar nichts."

„Sie wirkten intelligent, irgendwie beseelt."

„Beseelt? Mein armer Paul. Vielleicht sind es Ratten, die in deinem Unterbewusstsein ihr Unwesen treiben." Barras musste lachen.

„Lassen wir das", sagte Paul missmutig und stellte sich an die große Fensterfront. Barras stand auf und stellte sich neben ihn. „Aber es war doch nur ein Scherz, Paul. Nur ein Scherz. Was ist los mit dir?"

Paul zögerte. Schließlich antwortete er: „Bei der heutigen Demo haben wir jemanden gefilmt. Der Anomalien-Detektor des Zentralrechners hat ihn entdeckt. Sehen Sie sich das an. Luna!"

„Ja, Paul", antwortete sein Cyborg System.

„Übertrage die Bilder der Demonstration auf das MCS von Mr. Barras."

„Sofort."

Kurz darauf verdrehte Barras die Augen nach oben. Nach einigen Sekunden sah er sich wie in den Orbit projiziert und blickte auf die vom Satelliten aufgenommenen Bilder der Demonstration hinab. Instinktiv hielt er sich an seinem Tisch fest, als würde er das Gleichgewicht verlieren. Schließlich sah er einen Mann in Kapuze, dann Yoshi, der gerade auf den Polizisten zugetrieben wurde.

„Gleich passiert es", sagte Paul etwas nervös. Dann sahen sie, wie der Knüppel des Polizisten weggeschleudert wurde.

„Ein Horai?", fragte Barras und zeigte auf Ogyen.

„Zweifelsohne", erwiderte Paul, während der Film weiterlief. „Gleich kommt sein Gesicht. Jetzt!"

Für den Bruchteil einer Sekunde wurde Ogyen, als er von Yoshi weggetrieben worden war und ihm hinterher blickte, vom Licht geblendet und sah in den Himmel. Die Aufnahme wurde auf seinem in die Höhe gerichteten Blick angehalten.

„Hmm, der Mann ist gewiss ural-altaischen Typs", sagte Barras und rieb sich das Kinn. „Ein Tibeter?"

„Es könnte gut sein", erklärte Paul, „dass er einer der Anführer der Horai ist. Auf jeden Fall entspricht er ziemlich genau dem Phantombild, das vor einigen Jahren einer unserer Agenten von ihm anfertigen konnte."

„Hervorragend, Paul. Dann haben wir vielleicht endlich sein wahres Gesicht. Aber sag mal: Was ist eigentlich mit diesem Asiaten, den er da beschützt hat? Kann ich ihn noch mal sehen?"

Paul fuhr den Film widerwillig zurück und zeigte die Szenen mit Fokus auf Yoshi.

„Irgendwie kommt er mir bekannt vor", überlegte Barras. „Sag mal . . . ist das nicht der Kerl, den wir vor dem Restaurant gesehen haben?"

Paul musste schlucken und antwortete: „Ja, er ist es."

„Das ist ja höchst merkwürdig. Bist du ihm denn inzwischen auf die Schliche gekommen?"

„Ja, ich lasse ihn beobachten."

„Ich habe da ein ungutes Gefühl, Paul. Stop die Bildsequenz."
Die Bilder wurden zu einem schmalen weißen Streifen auf schwarzem Hintergrund und verschwanden, worauf die beiden sich wieder in gewohnter Umgebung wiederfanden. Paul war immer noch blass und spürte ein Stechen in der Magengegend.
„Irgendetwas stimmt doch nicht mit dir, Paul. Was verbirgst du vor mir?
„Ich. . . "
„Du bist mit diesem Mann verbunden, ich weiß es."
„Ja." bestätigte Paul.
„Ich warne dich", sagte Barras vor Paul stehend und knackste mit den Fingern. „Ich will nicht, dass du gerade jetzt in irgendwelche Sentimentalitäten verfällst. Glaubst du, dass es Zufall ist, wenn dieser tibetische Horai ihn beschützt?"
„Natürlich nicht", antwortete Paul trocken.
„Natürlich nicht", äffte Barras ihn nach. „Vergiss nicht, dass du damals seinen Vater getötet hast. Und das ist auch gut so. Vergiss nie, Paul, wer du bist und was du zu tun hast. Du bist einer von uns, Asura, und wirst es immer sein."

Belle-Ville, bei Sonnenuntergang. Yoshi saß vor den großen Fenstern seiner Wohnung. Er trug eine weite schwarze Hose und ein T-Shirt, unter dem sich der am rechten Oberarm, der rotgoldene Drachenschwanz hervorschlängelte. Yoshi rauchte, regungslos in die Ferne blickend, eine Zigarette und strich mit den Fingerspitzen über das alte Tagebuch seines Vaters, während neben ihm das Hologramm Elizas schwebte, seines Hauscomputers.
In ihren Augen war ein undefinierbar sorgenvoller Gesichtsausdruck, als würde sie um etwas fürchten. Da bewegte sie langsam die Augen, sah Yoshi an und fragte: „Ist es soweit?"
„Ja", antwortete er lakonisch und blickte auf das Tagebuch. „Sie sind auf mich aufmerksam geworden. Ich werde keinen Tag länger warten." Yoshi drückte die Zigarette in einem Aschenbecher aus, stand auf, legte das Tagebuch seines Vaters zurück auf einen kleinen runden Tisch und sagte: „Leg' die indische Musik auf und verschwinde." Augenblicklich löste sich Elizas Projektion auf und die Rhythmen begannen zu spielen, zunächst nur leise, um mit der Zeit immer lauter zu werden.
Daraufhin zündete Yoshi jede einzelne Kerze an, bis dass der ganze Raum sakral erleuchtet war. Er ließ Eliza das elektrische Licht ausschalten und begann nun sein kleines Ritual. Dafür zog er sich nackt aus und kniete sich vor den Altar, wo er sich verbeugte, einige Räucherstäbchen anzündete und anschließend mit der linken Hand in den goldfarbenen Topf griff. Er holte eine große Menge Asche daraus hervor, um sie auf seinem ganzen Körper zu verteilen. Dabei wiederholte er auf monotone Weise immer wieder wie ein Mantra: „Aha, aha, aha, aha. . ."
Plötzlich verdrehte er die Augen, schrie martialisch in den Raum und sprang auf. Die Musik wurde nun immer lauter, Yoshis Bewegungen immer dynamischer. Er sprang und

tanzte umher, sang und schrie, streckte die Zunge raus, rollte die Augen, kehrte immer wieder vor seinen Altar zurück, schmiss sich zu Boden, stand wieder auf und geriet so mehr und mehr in Trance, verschmelzend mit Kräften, die er nicht mehr kontrollierte. . .

In der Normandie: Fleur stand oberhalb der Klippen und sah in die stürmische Nacht hinaus. Was ist nur los mit mir?, dachte sie. Ich fühle mich so unglaublich aufgewühlt. Wie eine. . . Vorfreude. . . Aber auf was nur?

Da ging ihr ein Stich durchs Herz und sie fasste sich mit schmerzverzerrtem Gesicht an die Brust.

In Yoshis Wohnung: Es war wieder alles ruhig. Nur roch es noch sehr viel stärker nach Weihrauch. Yoshi wirkte außerordentlich konzentriert, während er verschiedene Dinge in seinen Rucksack packte. Er trug nun einen enganliegenden Anzug aus schwarzem Nylon-Kevla und ein Schulterhalfter, darüber wiederum einen blauen Mechaniker-Anzug. Schließlich nahm er seine kompakte, silbermetallische Handfeuerwaffe, schraubte einen Schalldämpfer darauf und steckte sie unter den Overall ins Halfter. Eine zweite, kleinere Pistole mit doppelten Lauf montierte er am linken Handgelenk. Ich muss mich beeilen!, dachte er bei sich. Ich muss heute zuschlagen. Ich spüre es . . . Wenn sie mich beobachten, bin ich verloren. Sei's drum . . .

Dann nahm er den Motorradhelm, seine Jacke und verließ die Wohnung.

Als er zu seiner Maschine kam, sagte er aus sicherer Entfernung: „Eliza! Deaktiviere die elektronische Sicherung und mach das Motorrad an. Code: Shiva!" Der Motor heulte kurz auf und brummte dann vor sich hin. Kurz darauf setzte sich ein Wagen in Bewegung, um ihm nachzufahren. Darin saßen zwei Männer in dunklen Anzügen und langen Wintermänteln. Der Beifahrer drückte einen Knopf der Armaturen und sagte: „Wir nehmen die Verfolgung auf!"

„Verstanden", antwortete über Funk eine weibliche Stimme.

Yoshi fuhr in aller Ruhe durch das verschneite Paris und kam am Boulevard de Magenta in einen Stau, durch den er sich hindurchschlängelte. Das Verfolgerauto aber blieb darin stecken. „Verdammt!", rief der glatzköpfige Fahrer mit einem Schnurbart à la Wilhelm dem Zweiten und schlug mit beiden Händen auf sein Lenkrad ein – ich hasse diese Stadt!" Dann drückte er den Funkknopf und sagte ärgerlich: „Wir haben ihn verloren! Stehen am Boulevard Magenta im Stau. . .

„Verstehe", antwortete die Stimme am anderen Ende.

„Könnt ihr ihn nicht mit dem Satelliten verfolgen?", wollte der Fahrer wissen.

„Nein", antwortete die Stimme. „Es steht uns im Moment keiner zur Verfügung."

Yoshi fuhr in ein etwas abgelegenes Reichen-Viertel, wo er sein Motorrad abstellte. Er lief einige Straßen entlang, gab an einem Hauseingang einen Code ein und betrat das Haus. Hier fuhr er mit dem Fahrstuhl hinauf, wo er den blauen Anzug auszog und in

den Rucksack stopfte. Im achten und letzten Stockwerk stieg er aus und vergewisserte sich, dass ihn niemand sah, um eine Luke im Dach zu öffnen: Starker Wind wehte ihm entgegen und wirbelte die Schneeflocken wild umher.

Er griff in seine Jackentasche. Dann in die andere. „Das kann doch nicht wahr sein!“ fluchte er nun. Wo ist die verdammte Gesichtsmaske? Na ja, dann wird's eben so gehen müssen. Hier wird sowieso niemand überleben!

Yoshi tippelte bis zum Vorsprung des Daches, von wo aus er zum gegenüberliegenden Gebäude sah. In der Wohnung des vorletzten Stockwerkes brannte wie erwartet das Licht. Yoshi erkannte Barras, der gerade mit einem recht kräftigen Mann sprach.

Die müssen wirklich was rausgefunden haben. Diese Bodyguards sind schon wieder da! Sie rechnen sicher mit mir . . . Aber was sollen sie schon gegen mich ausrichten? Ich ziehe es wie immer durch. Das wird ein Spaß!

Dann zog er den Rucksack über, ging zum anderen Ende des Daches und rannte los. Im letzten Moment sprang er geschmeidig ab, überbrückte, durch den fallenden Schnee fliegend, den bedrohlichen Abgrund und rollte sich auf der anderen Seite ab. Dort nahm er ein durchsichtiges und doch stabiles Seil aus dem Rucksack und ließ es an den Balkons hinunter und glitt kopfüber in die Tiefe bis in den vierten Stock. Als er auf der Höhe von Barras Wohnung angelangte, klammerte er sich nur noch mit den Beinen am Seil fest. In den Händen hielt er seine Handfeuerwaffe mit Schalldämpfer und zielte in die Wohnung. Doch zu seinem Erstaunen war dort kein Licht mehr! Was ist hier los?, dachte er bei sich. Und warum steht plötzlich die Balkontüre offen? Ok, es geht los!

Yoshi landete auf dem Balkon, glitt unter dem im Wind wehenden weißen Vorhang hindurch und betrat lautlos die Wohnung. Da spürte er eine Bewegung im Dunkeln und drehte sich blitzartig um: Jemand war schon sehr nah herangekommen! Er war Südländer, etwa 1 Meter 85 groß, dunkle Haare und sehr kräftig gebaut. Yoshi schoss, doch konnte der andere die Waffe im letzten Moment seitlich ablenken, worauf der lautlose Schuss eine Vase traf, die nun wie ein U-Boot in großer Tiefe explodierte.

Yoshi drehte sich mit übermenschlicher Geschwindigkeit um die eigene Achse und schlug dem anderen kräftig mit der Faust ins Gesicht: Der Mann fiel auf den Boden. Sofort zielte Yoshi auf ihn und drückte ab. Doch zu seiner Überraschung traf der Schuss nicht, sondern wurde wie durch ein energetisches Kraftfeld abgelenkt und krachte in ein Aquarium, das sich nun mitsamt den Goldfischen in den Raum ergoss.

Da kam ein zweiter Mann hinzu. Er sah genauso aus wie der erste: Zwillinge!, dachte Yoshi und wurde kurz vom Blitz eines Fotoapparates erfasst, welcher auf dem Bücherregal stand.

Der zweite Mann streckte nur seine Hand aus und riss Yoshi telekinetisch die Waf-

fe aus der Hand. Ohne Zögern sprang Yoshi, wie eine Spinne krabbelnd, mit angewinkelten Beinen über den vor ihm Liegenden hinweg. Dabei ließ er die kleine Handfeuerwaffe von seinem Handgelenk in die linke Hand gleiten und schoss dem Zwillingsbruder direkt in die Stirn. Mit einem überraschten Gesichtsausdruck sackte dieser nun auf die Knie und kippte vorne weg.
„Nein!!!“, schrie dessen Zwillingsbruder verzweifelt, stand auf und stürzte sich auf Yoshi, der seine zweite Waffe dabei verlor. Doch rollte er sich auf dem Boden ab und beförderte den Angreifer über sich hinweg gegen eine der Wände. Der Bodyguard landete mit den Füßen auf der Wand und schließlich wieder auf dem Boden. Yoshi war jedoch schon wieder zur Stelle und trat ihm mit aller Kraft ins Gesicht. Jedem normalen Menschen wäre dabei der Kopf von den Schultern geflogen. Der Mann aber fiel nur zu Boden, sah dort die kleine Waffe liegen, nahm sie und schoss. Yoshi konnte gerade noch zur Seite ausweichen, worauf ihn der Schuss nur an der linken Schulter streifte.

Daraufhin rannte er mit atemraubender Geschwindigkeit durch den Flur, gelangte an die Eingangstür, die er mit einem kräftigen Tritt auftrat und verließ in Panik die Wohnung von Barras. Als er die Treppen erreichte, flogen schon die ersten Schüsse direkt neben ihm in die Wand. Doch konnte er entkommen, ohne weiteren Schaden zu nehmen. Das letzte, was er hörte, bevor er die Straße erreichte, war der fluchende Bodyguard, der ihm drohend hinterherschrie. Dann verschwand Yoshi in der verschneiten Nacht.

Belle-Ville. Als er wieder in seinem Viertel ankam, stellte er das Motorrad sicherheitshalber einige Blocks von seiner Wohnung entfernt ab und lief den Rest. Zu Hause ging er sofort ins Bad und verarztete seine Schulter. Hinter ihm erschien der holographische Avatar seines Computers und fragte: „Bist du verletzt?“
„Was geht dich das an?“, antwortete er unwirsch.
„Wenn du verletzt bist, muss ich einen Krankenwagen rufen.“
„Oh, nein! Das wirst du nicht tun“, rief Yoshi. „Es ist nur ein Streifschuss, ich bin völlig in Ordnung. Hast du verstanden?“
„Ja, ich habe verstanden.“
„Dann lass mich jetzt in Ruhe.“

Yoshis Blut vermischte sich im Waschbecken mit dem Wasser und verschwand wirbelnd im Abfluss. . .

Die Défence. In der Nacht war die Wolkendecke aufgerissen, wie ein großer weißer Vorhang und offenbarte einen bunt leuchtenden Sternenhimmel. Die Himmelskörper strahlten wie in einer Symphonie, verborgene Welten bergend. Und wie mit

Vorfreude bewegte sich unser Mond auf seiner Umlaufbahn. . .

Als auf der Erde, in Europa, Frankreich, Paris die ersten Sonnenstrahlen erschienen, tauchten sie den Himmel in ein wundervolles Rosarot. Von den Blättern der Pflanzen tropfte der Morgentau herab, Menschen und Tiere erwachten. Doch der Mond bewegte sich immer fort: unbeirrt auf seinem Weg zum Rendezvous mit Hunderten von Menschen; die bald in den Straßen standen und mit Spezialbrillen zum Himmel hinaufsahen – bis er schließlich die erwartete Sonnenfinsternis auslöste: die Sonne Stück für Stück verdunkelnd und seinen langen, dunklen Schatten hinunterwarf. Eine Finsternis, aus der das Hauptquartier des französischen Innenministeriums emporragte wie eine leuchtende Säule aus Eis und Wasser.

In einem der Büros saß Paul und „telefonierte" über Luna mit Barras. Auf seinem Gesicht zeichnete sich große Anspannung ab. „Ja, Monsieur Barras. Er kommt gleich zu mir und wird mir alles genau berichten. Ja, ich benachrichtige Sie danach sofort. Bis später."

Vor Paul erschien nun das lebensgroße Hologramm seiner Sekretärin, die in einem Nebenraum saß.

„José Rodriguez ist da", sagte sie.

„Lassen Sie ihn eintreten", befahl Paul nervös und blickte hinaus in die Dunkelheit der Sonnenfinsternis.

Der spanische Bodyguard trat ein und sah mit Unbehagen vor sich auf den pechschwarzen Boden. Über seiner rechten Augenbraue hatte er Prellungen. Er sah Paul bei den großen Glasfenstern sitzen, lief humpelnd zu ihm hinüber und rief. „Dieses verdammte Schwein hat Carlo getötet!"

„Ganz ruhig, José", sagte Paul. „Was genau ist passiert?"

„Wir sind, wie Sie es gewünscht haben, wieder um halb acht bei Monsieur Barras angekommen. Alles war ganz normal. Da spürte Carlo intuitiv, dass Gefahr auf uns lauerte. Wir beschlossen gleich, Barras im Nebenzimmer zu verstecken und warteten ab: mein Bruder an der Eingangstür und ich beim Balkon. Unsere Waffen ließen wir stecken, da wir den Angreifer stellen wollten. Natürlich haben wir nicht damit gerechnet, auf so jemanden zu stoßen!"

„Was meinst du damit?", fragte Paul, stand auf und lief nachdenklich durch den Raum.

„Er hatte höhere Fähigkeiten! Ich kann nicht sagen, ob er die Energiefelder beherrscht. Aber er ist schneller als jeder andere. So etwas habe ich noch nie gesehen! So konnte er auch Carlo überraschen und ihn töten!"

„Mach dir keine Sorgen, José. Wir werden ihn finden."

Der Spanier sah Paul dankbar an und sagte: „Glücklicherweise hatten wir in der Wohnung von Barras eine Kamera angebracht. Hier, wir haben ein Foto!"

Rodriguez zog aus seiner Westentasche die Ablichtung Yoshis und reichte sie rüber.

Er ist es! dachte Paul besorgt. Dieser Idiot! Was soll ich jetzt machen?

Der spanische Asura tippelte von einem Bein aufs andere. Schließlich fragte er: „Wie sollen wir vorgehen?“

„Nun, José. . .“

Paul dachte angestrengt nach: Ich lasse Rodriguez auf Yoshi los. Wenn er überhaupt noch da ist! So sichere ich mich ab. Und wenn Yoshi wirklich die Fähigkeiten seines Vaters hat, wird er ihn besiegen. Wenn wir Glück haben, tötet er Rodriguez dabei und keiner wird wissen, dass es Yoshi war!

Dann fragte er: „Hast du noch die Negative?“

„Natürlich“, antwortete Rodriguez. „Ich hab sie hier bei mir.“

„Gib sie mir. Danke, gut gemacht, José. Ich mache dir ein außergewöhnliches Angebot. Ich weiß, wie nahe ihr euch ward. Deswegen werde ich die gewöhnlichen Sicherheitsvorkehrungen bei Seite lassen. Willst du ihn persönlich töten?“

„Ich bin bereit!“, sagte der Spanier aufbrausend.

„Das können wir arrangieren“, sagte Paul lächelnd.

„Wie?“

„Ich weiß, wo er sich aufhalten könnte.“

„Was? Wie das?“

„Wir sind auf ihn aufmerksam geworden, als er vor ein paar Tagen in diesem Viertel war.“

Da legte Paul seine Hand auf die Schulter des Spaniers und sprach wie zu einem Freund: „Ich möchte dir die Chance geben, die Sache zu bereinigen. Barras wird sehr beeindruckt sein.“

„Wann soll es losgehen?“, wollte der Spanier wissen.

Belle-Ville. Früh am Morgen: Yoshi saß mit Lederjacke in seinem roten Sessel, sah zu seinem Altar und überlegte. Was soll ich tun? Weglaufen? Nein! Sollen sie nur kommen, ich fürchte den Tod nicht. . . Dann schlief er ein und begann zu träumen. . .

Eine sonnige, schneebedeckte Hochgebirgsebene. Sie waren zu dritt unterwegs. Es war ein anstrengendes Vorwärtskommen, die Pelze warm aber beschwerlich, die alten Knochen schmerzten. Da blieb der kleine asiatische Junge im Schnee liegen. Er blickte hinauf und weinte bitterlich. Eine der zwei alten Frauen hatte ihre Kapuze ausgezogen. Wie kalt und grausam ihre Augen doch waren! Wie unerbittlich! Der Wind zog auf und hüllte die Gestalten zusehends in schnee-weißen Nebel ein. . .

Belle-Ville. Yoshi wälzte sich im Sessel hin und her. Er schrie und wachte schließlich schweißgebadet auf. Verdammt! Was ist das nur?, fragte er sich. Diese verdammte Frau . . . und dieser Junge . . . Was haben die Träume zu bedeuten?

Er richtete sich wieder auf, doch fühlte er sich wie gerädert und hatte einen schalen Geschmack im Mund. Er stand auf, ging durch seine Wohnung, holte sich aus dem

Kühlschrank eine Flasche Orangensaft und trank sie in einem Zug aus. Dann rief er unfreundlich in den Raum: „Eliza! Wie viel Uhr ist es?"

„12 Uhr", antwortete die melodiöse Computerstimme, worauf eine kleine holografische Projektion des Computeravatars vor Yoshi auf dem Glastisch entstand und ihn anlächelte.

„Dann mach Kaffee!"

Er nahm seine interaktive Sonnenbrille von der Kaffeemaschine runter und streckte sich. Das Hologramm flimmerte leicht und sagte mit leicht verzogenem Mundwinkel: „Mit Vergnügen. Übrigens: Jemand ist soeben in die Wohnung eingedrungen."

Yoshi drehte sich wie der Blitz zur Eingangstür, wo Rodriguez mit einem langen Mantel und verspiegelter Brille stand. Gerade zielte er auf Yoshi und schoss: die Kugeln glitten, die Luft zerschneidend, durch den Raum. Wie dunkle Echos hallten die Detonationen in Yoshi wider, während die kleine weibliche Holografie des Computers die Szene weiter vom Tisch aus zu beobachten schien. . . Bevor ihn die Kugeln erreichen konnten, drehte er sich weg, rannte ohne nachzudenken, mit der Brille in der Hand, auf eins der Fenster zu und sprang hinaus, die Arme schützend vor den Kopf haltend. Rodriguez sah nur, wie die Geschosse in die Wand krachten und faustgroße Löcher hinterließen, als hätten sie einen Teil der Mauer in Antimaterie verwandelt. . .

Yoshi stürzte in die Tiefe: Blitzschnell zog er seine Lederjacke aus, hielt sie, weiterhin mit der Sonnenbrille in der Hand, wie einen Fallschirm über sich an den Ärmeln fest und erwischte damit eine der am Gebäude befestigten Fahnenstangen. Doch sein Fall wurde nur für einen kurzen Moment verlangsamt: Mit nur noch einem Ärmel in der Hand, rauschte er dem Bürgersteig entgegen, wo er in einen großen Haufen Müllsäcke fiel. Oben stand Rodriguez und blickte hinab. Er beobachtete, wie die Müllsäcke sich bewegten, legte an und schoss erneut. In diesem Moment sprang Yoshi auf die Beine und rannte die Straße hinunter; geradewegs zu einem Marathon, in den er sich integrierte. Rodriguez schaute lange in seine Richtung. Er atmete tief, einen brennenden Hass in seinem Herzen spürend.

In einer Metro. Yoshi fuhr den ganzen Tag über ziellos auf und ab. Missmutig sah er aus dem Fenster und beobachtete das Treiben der Menschen, wobei er seine schwarze Sonnenbrille trug. Was soll ich nur tun?, fragte er sich. Etwa die Stadt verlassen und Barras davonkommen lassen? Dieses Schwein? Ich bin sicher, dass ich ihn immer noch erledigen kann. Nur wie? Dann muss es ganz anders laufen.

Da sah er plötzlich Ogyen vor seinem inneren Auge und dachte: Könnte er mir jetzt vielleicht helfen? Mein Gefühl sagt mir, dass ich ihn anrufen sollte. . . Ok! Aber ich muss mobil sein, verdammt! Ich brauche mein Motorrad!! Wenn irgend jemand etwas von mir will, wird er Himmel und Hölle erleben! Und das Tagebuch? Was ist damit? Sie werden es sicher mitgenommen haben. Ich muss auf jeden Fall sehen, ob es noch da ist. Yoshi lächelte verwegen. Aber draußen ist es scheißkalt! Ich brauche

erst was zum Anziehen, . . .etwas Unauffälliges. Muss untertauchen. . .

An der Station Belle-Ville stieg er aus der Bahn. Überall standen oder liefen Leute umher, überwacht von einer Vielzahl von Kameras. Er blickte in die Augen eines alten, schwarzen Mannes. Dann lief er den Gang entlang. Kurz vor dem Ausgang schlief ein Clochard; Yoshi bremste seinen Schritt ab und ließ die anderen an sich vorbeilaufen. Der Gestank des auf dem Boden liegenden Penners stieg ihm intensiv in die Nasenlöcher. Er blickte sich um – niemand beachtete die beiden. Und selbst Kameras waren nicht zu sehen. Da zog Yoshi seine Sonnenbrille aus und machte sich daran, dem Mann seinen Mantel auszuziehen. Erst als er es geschafft hatte, wachte der Alte besoffen auf und grölte aus seinem langen Bart heraus: „Hey!!! Was fällt dir ein!"
„Bitte mach keinen Lärm!", sagte Yoshi leise aber eindringlich und nahm sein Portemonnaie aus der Hose. Er nahm 50 Euro heraus und reichte sie dem Alten. „Hier! Frohe Weihnachten, ok? Für deinen Mantel. Alles klar?"

Der Clochard rülpste nur und fiel wieder in tiefen Schlaf. Yoshi steckte ihm das Geld in seine Hosentasche, zog den übelst riechenden Mantel an und nahm dem Alten auch den Hut weg. So verließ er nun die Station.

Auf der Straße ergriff ihn ein heftiger Brechreiz wegen seines nun eigenen Gestankes. Er roch nach Alkohol, monatealtem Dreck, Urin und verfaulter Haut – niemand behelligte ihn. Als er auf sein Haus zulief, beobachtete er gespannt die Umgebung. Doch fiel ihm nichts Ungewöhnliches auf. An der Eingangstür gab er einen Code ein, betrat das leere Foyer und lief die Treppen hinauf. Als er vor seiner Haustür stand, schlug sein Herz immer schneller. Er drückte leicht gegen die Tür, worauf sie sofort nachgab. Gespannt betrat er nun seine Wohnung – doch wieder passierte nichts. Wegen des zerbrochenen Fensters war es sehr kalt. Der Vorhang wehte in den Raum, auf dessen Boden Schnee lag.

Da ist es! Unglaublich, dachte er erleichtert, als er das Tagebuch auf dem kleinen Tisch erblickte. Er ging schnell darauf zu, nahm es, steckte es in den Mantel und verließ die Wohnung. Als er wieder auf der Straße war, stellte er sich neben sein Motorrad und sagte: „Eliza! Deaktiviere die elektronische Sicherung und mach das Motorrad an. Code: Shiva!" Kurz darauf wurde die Zündung ausgelöst. Er steckte noch das Tagebuch seines Vaters unter den Sitz; dann schwang er sich, wie eine Vogelscheuche aussehend, mit einem Sprung auf die Maschine und heizte davon, um sich so schnell wie möglich auf die Pariser Umgehungsstraße, den Périphérique zu begeben.
Während die Sonne hinter den Vororten verschwand, raste er nun zwischen den Autos und Lastwagen hindurch. Nach einem Moment nahm er seine interaktive Brille

wieder hervor und setzte sie auf – versehen mit einem Minicomputer mit Mobilfunk und Internetzugang. Yoshi drückte einen Knopf an der Seite, worauf im Inneren des rechten Brillenglases ein Display hochfuhr. Er konnte die verschiedenen Funktionen aktivieren, indem er auf das jeweilige Feld sah und zweimal blinzelte. Dann sagte er: „Eliza! Wähl die Nummer 09 55 85 83 55."

Kurz darauf fuhr ein Bild in der rechten Ecke der Brille auf. Es war Ogyen. „Hallo, hier ist Yoshi. Ich hoffe, ich störe nicht."

„Aber nein!", antwortete Ogyen überrascht. „Ich freue mich sehr!"

„Können wir uns treffen?", fragte Yoshi.

„Selbstverständlich! Ich bin gerade in Paris. Schlag was vor!"

Yoshi überlegte. Dann erinnerte er sich an die Einladung, die er im Café gefunden hatte und sagte: „Einen Moment, bitte!" Er zog die Karte mit einiger Mühe aus seiner Hosentasche hervor und blickte mit einer Hand weiterfahrend auf das Datum. Es ist heute Abend!

„Hallo?", rief er.

„Ich bin noch da", antwortete Ogyen.

„Wir können uns im Théatre du Soleil in Vincennes treffen. Da sind wir hoffentlich unbehelligt."

„Ein Konzert?", wollte Ogyen wissen.

„Eine Modenschau."

„Ist gut, ich schicke jemanden hinein, der dich abholt."

„Geht in Ordnung, ich werde da sein," sagte Yoshi und unterbrach die Verbindung.

Auf einer Waldstraße. Als Yoshi Vincennes auf einem der Straßenschilder sah, neben dem ein gepanzerter Militärwagen stand, bog er rechts ab und kam bald in einen Wald. Die ganze Zeit über musste er an sein Treffen mit Ogyen denken. Ein beeindruckender Mensch, dachte er bei sich. Erstaunliche Fähigkeiten. Er hat eine Form von Kraftfeld generiert, ähnlich wie der Bodyguard! Sicher kein Zufall!? Und ich würde zu gern wissen, wie sie das anstellen!

Yoshi verlangsamte die Fahrt und fuhr in einen Hof hinein, über dessen Einfahrt ein großes Schild leuchtete: „Théatre du Soleil". Die gelben Leuchtbuchstaben wurden in den Windschutzscheiben der auf dem Parkplatz stehenden Autos reflektiert, wo nun auch Yoshi sein Motorrad abstellte. Als er auf das Theatergebäude zulief, stieg ihm wieder der Gestank des Mantels in die Nase. Er zog ihn aus und schmiss ihn in die Hecken. Frierend lief er weiter und blickte auf eine große, über dem Eingang thronende Sonne. In den Vitrinen waren Fotos von bezaubernden Frauen, umhüllt von Kleidern der neuesten Kollektion Mishimotos. Yoshi drückte einen Knopf, der auf der Innenseite seines hautengen, kakifarbenen T-Shirts auf der Höhe des Solarplexus angebracht

war: Kurz darauf wurde die Farbe durch die Elektropigmente immer dunkler, bis es sich in ein elegantes Schwarz verwandelt hatte. . .

Vor dem Eingang standen sechs schwarze Türsteher. Yoshi gab seine Einladung ab und wurde auf Waffen hin kontrolliert. Als sich ihm der Rausschmeißer näherte, rümpfte sich dieser vom nachwirkenden Gestank die Nase und tastete ihn schnell ab. Dann nahm er sofort wieder Abstand und sagte: „Kommst wohl vom Lande, was?"

Yoshi verbeugte sich nur idiotisch grinsend und betrat das Foyer: Die Modenschau war gut besucht und so traf Yoshi nun auf die Pariser Kultur-Schickeria. Angenehm überrascht bemerkte er die vielen gut aussehenden Frauen in ihren engen, erotischen Kleidern. Es wurde viel geflirtet, andere führten Gespräche über Kultur, Politik oder Mode. So manche hatten auch chemische Drogen eingeworfen und machten sich zur laufenden Trance-Musik locker. Die buddhistischen Werke, die hier und da umherstanden, tauchten das Ganze in eine anregende und zugleich spirituelle Atmosphäre.

Nach einer Weile wurde von einem japanischen Musiker theatralisch ein Gong geschlagen: Eine der Wände verschwand komplett in der Decke und die Modenschau begann.

Die Modells zeigten die neueste Kollektion Mishimotos. Dabei wurde eine Art von Trancemusik gespielt, vermischt mit buddhistischen Gesängen und eine subtile Lasershow zog die Besucher in ihren Bann. Die Ensembles, die gerade auf dem Laufsteg gezeigt wurden, konnte man auch an verschiedenen Stellen im Raum sehen – in Form sich drehender Hologramme. Blitzlichter der Fotografen hier und da. Die Kleider Mishimotos wirkten wie sich überlappende metallische Kraftströme: Es war ein weißer, von schwarzen Streifen durchzogener Stoff, der wie ineinander gesteckte Metallstücke wirkte – mit geometrischen Formen, die etwas Federnartiges an sich hatten und den Körper organisch erweiterten. Manche Models hatten Kapuzen an, die wie Eisenrohre das Gesicht ins Dunkel hüllten. Unterdessen begannen japanische Kodo-Spieler auf ihre Trommeln zu schlagen. . .

Da blitzten ruckartig Kopfschmerzen durch Yoshis Kopf und erneut tauchten in seinem Geist Bilder des asiatischen Jungen auf. Er rannte am Strand entlang und winkte ihm zu. Kurz darauf sah er sich selbst auf den Jungen zulaufen und die Arme ausbreiten. Doch da wurde er schon wieder aus seinem Tagtraum gerissen: Er spürte, dass jemand in den Raum gekommen war und blickte um sich. Es herrschte nun fast schon Clubatmosphäre auf der Modenschau und einige tanzten.

Yoshis Augen wanderten durch die Menge. . . da blieb er wie vom Blitz getroffen an den melancholischen Augen Fleurs hängen, die ihn fixierte. Ihr bordeauxrotes Kleid war ein perfekter Rahmen für ihre weiblichen Formen: für ihren durchtrainierten und doch so weiblich-weichen Körper, ihre ausladenden Hüften, ihre wohlgeformten Brüste. Sie war elegant und sah mit ihren langen Haaren sehr erotisch aus.

Die beiden standen sich in einer Entfernung von etwa 30 Metern gegenüber. Sie

sahen sich an, als würden sie sich schon von einer Ewigkeit her kennen. Alles drehte sich um sie und sie wurden in einen Sog hinaufgezogen, als seien sie zwei Stränge einer Spirale, die bis in die Unendlichkeit reichte. . . Dann blieb die Zeit stehen – absolute Stille. . . Um sie herum verschwand alles im in sich gekrümmten Überbewussten. Nur sie – nur er. . .
Nach einer Weile bewegte sich Fleur, wobei schwarze Strähnen ihrer langen glatten Haare durch den Raum glitten. Wie schön sie ist!, dachte Yoshi und fühlte sich so sehr von ihr angezogen. Da wurde er von einem Kellner aus der Stille gerissen: „Möchten Sie etwas trinken?"

Yoshi nahm ein Champagnerglas. Als er zu ihr gehen wollte, war Fleur schon nicht mehr an der gleichen Stelle.

„Suchst du mich?", fragte sie plötzlich hinter seinem Rücken.

Yoshi zuckte zusammen und drehte sich um. Wie sie sich angeschlichen hat!, dachte er bei sich und sagte: „Ja, ich wollte dir ein Glas Champagner mitbringen.

„Danke, ich trinke nicht. Mein Name ist Fleur", sagte sie etwas trocken. „Du bist Yoshi."

„Ja, woher kennst du meinen Namen?"

„Das wird dir Ogyen gleich sagen."

„Der Asiate, mit dem ich telefoniert habe?"

„Er wartet auf dich im Auto draußen."

Während Yoshi ihr so in die Augen blickte, tauchten wieder Bilder des kleinen asiatischen Jungen auf, der ängstlich hinaufschaute. Da hörte er sich innerlich – mit weiblicher Stimme - sagen: "Fürchte dich nicht! Es wird alles gut. Die Götter wachen über uns. . ."

Im Freien. Fleur und Yoshi gingen ohne eine Wort zu reden an den Türstehern vorbei, direkt auf einen gepanzerten, schwarzen Viertürer zu mit verdunkelten Scheiben. Fleur öffnete Yoshi die hintere Türe. Misstrauisch blickte er ins Innere des Wagens und sah Ogyen, der ihn zu sich winkte. Dann sah Yoshi sich noch einmal um und stieg hinein. Fleur setzte sich neben Romain auf den Beifahrersitz.
„Hallo, Yoshi", sagte Ogyen und drückte ihm offen und herzlich die Hand. „Ich freue mich sehr, dich endlich kennen zu lernen.

„Ja. . .", antwortete Yoshi verlegen, wobei seine Wange zuckte. „Ich möchte ja mal zu gerne wissen, woher ihr mich kennt."

„Das muss dir alles sehr merkwürdig erscheinen. . .", antwortete Ogyen ruhig und dachte: Wie unsicher er doch ist. Sein gesamtes energetisch-emotionales System ist durcheinander. Ich muss vorsichtig sein. . .
Ogyen ließ sein eigenes hochfrequentes Sein durch ihn hindurchfließen und sagte mit sanfter Stimme: „Vor vielen Jahren hatte ich einen Freund, der wie ein älterer

Bruder für mich war. Hier ist ein Bild von ihm."

Yoshi, der sich durch die feinstofflichen Energien Ogyens so gut fühlte wie schon lange nicht mehr, blickte teilnahmslos auf die alte Fotografie, die Ogyen aus der Manteltasche genommen hatte. Im Hintergrund erstreckte sich das Mittelmeer.

„Sein Name war Miquele", fuhr Ogyen fort.

„Und weiter?", fragte Yoshi ungeduldig.

„Ich bin sicher, dass er dein Vater war."

„Mein Vater?" Yoshi lachte heiser. „Wie soll er mein Vater sein? Sehen Sie mich doch mal an!"

„Wenn ich Recht habe, Yoshi, so bist du ein Mischling. Und woher sollte ich auch sonst deinen Namen kennen? Ich habe dich bei der Demonstration an deiner Aura wiedererkannt."

„So, so." Yoshi verschränkte die Arme und sah vor zu Fleur, die nach vorne blickte. „Ich kann mir gut vorstellen, dass du dir das alles schwer vorstellen kannst. Wir wurden damals von einer Eliteeinheit des französischen Innenministeriums verfolgt - und zwar in Frankfurt am Main."

Dass ich in Frankfurt aufgewachsen bin, dachte Yoshi, können sie auch herausgefunden haben. Wer sind diese Leute? Ich traue ihnen nicht. . . „Hören Sie", sagte er dann, „ich denke das Ganze ist eine Verwechslung."

Ogyen fasste Yoshi, der gerade aussteigen wollte, an seinem Unterarm und sagte: „Bitte, warte noch. Hör mir zu."

„Gut, aber beeilen Sie sich. Ich habe nicht die ganze Nacht Zeit."

„Wir nennen uns Horai", begann Ogyen erneut. „Auch dein Vater war ein Horai."

„Was zum Teufel ist ein Horai?"

„Wir sind Wesen aus einem anderen Sternensystem."

„Wollen Sie mich für dumm verkaufen?"

„Nein, Yoshi! Auch du kommst daher."

„Erstaunlich, dass ich darüber nichts weiß."

„Dein Vater und ich wurden damals von einer Organisation verfolgt, die deinen Vater getötet hat. Dabei hat er dir ein Tagebuch in die Windel gesteckt."

„Ein Tagebuch. . . ?"

„Ja, darin hatte er viele der Namen vermerkt, die damals für seinen späteren Tod verantwortlich waren."

Yoshi wurde immer hellhöriger, während Ogyen weitersprach:„Damals warst auch du dabei – kaum drei Monate alt. Wir wurden getrennt. Kurz zuvor hatte Miquele dich mir anvertraut. Dann wurde er getötet. Auch ich bin noch in einen Kampf verwickelt worden. . . und habe dich dabei verloren!" Yoshi sah ihn zugleich wütend, traurig und misstrauisch an.

Ogyen holte eine kleine Gebetskette aus dem Ärmel und sprach immer weiter:

„Seit diesem Tag mache ich mir große Vorwürfe. Und es betrübt schon so lange mein Herz, dass ich deinen Vater so enttäuscht habe. Ich hatte die Verantwortung für dich übernommen, Yoshi. Und dann warst du spurlos verschwunden. . . Über all die Jahre habe ich immer wieder nach dir gesucht. Doch stets vergeblich – bis heute! Alles kommt, wie es kommen muss."

Yoshi sah versunken auf das Bild seines Vaters. Seine Augen waren feucht und er dachte: Die Geschichte passt zu allem, was mir meine Mutter erzählt hat. Und ich bin sicher, dass sie es keinem anderen erzählte, bevor sie starb. Es ist alles so unglaublich stimmig. Und ich fühle mich so wohl mit diesen . . . mit diesen Horai . . . Aber vielleicht haben sie mich auch nur verhext? "

Dann sagte er: „Hören Sie Ogyen, ich würde Ihnen ja gerne glauben. Aber ehrlich gesagt, muss ich wohl die Stadt sehr bald verlassen."

„Wirklich?", fragte Ogyen besorgt. „Wieso? Hast du Schwierigkeiten?

„Ehrlich gesagt, ja."

„Willst du nicht vielleicht eine Weile zu uns kommen?"

Fleur und Romain drehten sich überrascht um. Lasst mich mal machen, teilte Ogyen ihnen telepathisch mit. Ich weiß, was ich tue.

„Mitkommen? Wohin?", fragte Yoshi zurück.

„Wir wohnen auf einem Anwesen in der Normandie", antwortete Ogyen. „Da ist viel Platz. Dort hätte ich dann genügend Zeit, um dich zu überzeugen."

Yoshi überlegte. Schließlich sagte er: „Tatsächlich würde mir das sehr gut in den Kram passen."

„Ausgezeichnet!", rief Ogyen und klatschte sich auf die Knie.

„Aber ich bin mit meinem Motorrad da."

„Dann fährst du uns einfach hinterher. Einverstanden?"

Yoshi blickte zu Fleur, die errötete und sagte: „Ich bin dabei. Nur. . ."

„Ja?", fragte Ogyen.

„Habt ihr vielleicht eine Jacke für mich? Mein Mantel ist. . . na ja, er müsste mal gewaschen werden und ich will ihn nicht mehr."

Ogyen lachte laut. Dann zog er seinen eigenen Mantel aus und reichte ihn rüber."

Kurz darauf fuhr Yoshi den Horai auf der Autobahn hinterher. Ankunftsziel: Omaha Beach.

In der Limousine fragte Romain etwas aufgebracht: „Wie kommst du eigentlich darauf, diesen Wildfremden bei uns einzuführen?"

„Ich weiß, Romain, es ist nicht ungefährlich. Wir wissen nichts über ihn. Und doch gehört er zur Familie. Und meine Intuition sagt mir, dass Yoshi den Schlüssel zur Lösung unserer Schwierigkeiten mit sich bringen könnte. . ."

Kapitel II
Abyss

In der Tiefgarage. Sie stellten ihre Fahrzeuge in einem unterirdischen Gewölbe ab, das an die Eingeweide eines großen Passagierschiffes erinnerte. Von hier aus fuhren sie unterirdisch mit einer kleinen Bahn etwa einen Kilometer weit bis zum Anwesen. Dort stiegen sie aus und begaben sich in getrennten Fahrstühlen hinauf zu den Quartieren.

Romain führte Yoshi, der sein Tagebuch unter dem Arm hielt, durch die Gänge bis zu seinem neuen Zimmer, das klein und funktional eingerichtet war.

„So bitte, Yoshi", sagte Romain mit seinem charmanten Lächeln. „Es ist zwar sehr klein. Aber einem geschenkten Gaul guckt man ja bekanntlich nicht ins Maul."

„Was steht denn morgen hier an?", wollte Yoshi wissen und zog den Mantel aus, um ihn Romain zu überreichen.

„Morgen stehen wir früh auf, um wie üblich zu trainieren."

„Ach ja? Was trainiert ihr denn so?"

Romain sah ihm zögernd in die Augen. Schließlich sagte er: „Es ist eine Art von Kampftraining."

Yoshis Augen blitzten auf. „Das interessiert mich sehr. Kann ich vielleicht dabei sein?"

„Nun, Yoshi. . . ich werde Ogyen danach fragen. Wenn er seine Zustimmung gibt, wird dich morgen jemand hier abholen."

Als Yoshi alleine war, blickte er um sich: nichts als ein Bett, ein kleiner Schreibtisch mit Leselampe und ein winziges Bad mit Dusche. Plötzlich fühlte er eine bleierne Schwere sich auf ihn senken. Er lehnte sich gegen die Wand. . . seine Augen fielen zu . . . dann ließ er sich einfach aufs Bett fallen und schlief ein.

Planet der zwei Sonnen. Yoshi sah sich träumend in eine neue Welt versetzt: Er stand auf der Terrasse eines Gebäudes mit marmorartigen Säulen, umgeben von Zypressen, Pinien und Oleander und blickte auf eine von zwei Sonnen, die tiefrot in den Horizont glitt. Gleichzeitig begannen die Stunden des zweiten, kleineren Sterns. Er leuchtete sanft in die grüne Schlucht herab und auf das sich dort hindurch schlängelnde, aquamarinfarbene Wasser.

An einer der Säulen lehnte Ogyen und lächelte ihm zu. „Guten Morgen", sagte er. „Schön, dass du da bist."

„Wo sind wir?", fragte Yoshi fassungslos.

„In der Zukunft. Dies ist die Erde in der fünften Dimension."

„Was meinst du?“

„So viele von uns sind auf dem Weg des Herzens“, sprach der Tibeter. Wir gehen in die gleiche Richtung, Brüder und Schwestern, und wissen es nicht.“

„Was ist für euch der Weg des Herzens?“

Ogyen blickte zur zweiten Sonne, legte den Kopf leicht zu Seite, als wolle er auf den warmen Strahlen liegen und fuhr in aller Ruhe fort: „Es geht hier um viel, sehr viel. Alles verändert sich. Wie damals, als unser Mittelalter zu Ende ging. Mindestens. In Wirklichkeit geht es weit darüber hinaus. . .“

„Du sprichst in Rätseln!“

„Jahrelang hast du mich schlafen lassen. Und jetzt so ungeduldig?“

„Vielleicht?“

„Dann pass gut auf: Es sind so viele. Glaub mir. So viele.“

Yoshi blickte zu Boden.

„Was tust du?“, rief Ogyen und drückte sein Kinn hoch, so dass er ihm nun trotzig in die Augen sehen musste. „Worauf bist du wütend? Soll ich lieber schlafen?“

„N-n-nein. . .“

„Was glaubst du, was es bedeutet, wenn sich Millionen von Menschen dazu entschließen? Was glaubst du, was es bedeutet, wenn es innerhalb von nur wenigen Jahrzehnten geschieht?“

„Nun . . . sag es mir.“

„Es ist nicht einfach nur eine Masse von Einzelpersonen. Oh, nein. Es ist viel mehr als das. Ein wahrer Exodus, nicht wahr? Ein Exodus der Gesellschaft als Ganzes. Und es ist eine Frage des Bewusstseins: eine bewusste Veränderung des Geistes. Und des Herzens. Eine Transformation der gesamten Menschheit! Und es ist viel mehr als das. . .“

„A-a-aber. . .“, stammelte Yoshi und vergrub das Gesicht in seinen Händen. Ein herzzerreißender Schluchzer kam aus seiner Kehle: „Ich habe so viele Menschen getötet!!!“

Ogyen legte seinen Arm um ihn und sagte: „Ich weiß, Yoshi. Das ist sehr bitter. Aber es ist nun einmal so, dass sich manche von uns tiefer mit der materiellen Welt einlassen, als unbedingt nötig. . . Mein Freund, es geht tief hinein. Und es betrifft uns alle – ein Phänomen kosmischen Ausmaßes. Und wir sind mitten drin. Verstehst du? Mitten im Übergang, mein Lieber. Krieger des Lichts, auf Brücken schreitend in eine neue Welt. Es wirkt tief aus uns heraus. Verwandelt uns, verwandelt unsere Werte, verwandelt unseren Blick. . . Es verwandelt . . . ja, vor allem verwandelt es unsere Herzen.“

Yoshi brach in Tränen aus, eine Flut der Gefühle kam über ihn und so weinte er voller Bitterkeit. Da hörte er ein Knacken . . . spürte eine Bewegung in seiner Brust und sah dort etwas schweben, das wie ein Stück Kohle aussah, groß wie eine Faust, pech-

schwarz. Und als ob ihm ein Stein vom Herzen fiele, löste sich der Schatten. Er glitt an ihm herab, über die Stufen, in den Garten. In der Erde aber, wo eben noch der Schatten hineingefahren war, bewegte sich etwas: Die Erde öffnete sich, und schließlich, wie mit Zauberhand, wuchs eine Pflanze daraus hervor. Und bald stand dort, seine fruchtbaren Arme ausbreitend, ein bezaubernder Feigenbaum.

Ogyen schnippte grinsend mit den Fingern, ging zum Baum, der schneller und schneller wuchs und nahm sich eine Feige. Es biss hinein und sagte: „Mmh, so fruchtig! Hier wachsen noch Früchte über Früchte."

Yoshi lachte befreit, ging zum Baum und nahm sich seinerseits eine Feige.

Ogyen hakte sich bei ihm ein und führte ihn zum plätschernden Springbrunnen im Garten, wo er, in das Wasser blickend, weitersprach: „Es gibt ein gemeinsames Zentrum. Was zurückgewiesen wird, entspricht dem Raum, in den das Neue muss. Was ist es, das wir überwinden? Sich zu wälzen in der Dunkelheit. Die tausend Gesichter der Verblendung. Die Illusion der Entzauberung. Was einst den Raum erfüllte, hinterlässt eine unermessliche Sinn-Leere. . . Wie schön dein Herz nun schon ist."

Yoshi lächelte wie ein kleines Kind.

„Warst nicht auch du einst in Dunkelheit?"

„Ja. . ."

„Ich weiß, mein Lieber. Nichts weiter zu sein, als dieses Kleid, das du deinen Körper nennst. Warst ganz blind gegenüber deiner Seele. Gegenüber deinem Geist. Nun aber können deine Füße schreiten. Also schreite, breite deine Flügel aus. Erwache zu deinem wahren Selbst. Wach auf!"

In Yoshis Zimmer. Er öffnete langsam die Augen und sah vor sich Fleur, die in einen dunkelgrauen Kampfanzug steckte, der sich eng an ihren Körper schmiegte. In den Händen hielt sie ein Tablett mit seinem Frühstück. „Guten Morgen!" sagte sie lächelnd. „Es ist halb sechs. Ich bringe dir ausnahmsweise dein Frühstück ans Bett. Aber glaube nicht, dass ich es noch mal tue. Morgen kannst du mit dem Rest von uns in der Kantine essen."

Yoshi richtete sich verschlafen auf und sah auf das Tablett, das Fleur auf seinen kleinen Tisch stellte. Dann griff er nach seinen Zigaretten und zündete sich eine an.

„Wie ekelhaft!", rief Fleur. „Wie kannst du denn jetzt schon rauchen?"

Yoshi blickte zur Tür, wo ein zweiter Anzug an einem Haken aufgehängt war. „Ist der etwa für mich?", fragte er und hustete.

„Er ist aus Nylon-Kevla, bullet-proof. Stichwaffen können allerdings, von einem bestimmten Winkel aus, durch den Stoff hindurchdringen. Ich bin sicher, dass er dir passen wird."

Yoshi, der nur eine Unterhose trug, stand auf, nahm den Anzug vom Kleiderständer

und begann sofort, ihn sich unter den skeptischen Augen Fleurs anzuziehen.
„Und? Wie sehe ich darin aus?“, fragte er frech lächelnd.
„Nun. . .“, antwortete Fleur. „Ganz passabel.“

Kurz darauf fuhren die beiden in einem der Fahrstühle in die Tiefe. Nach einem Moment unterbrach Fleur die Stille und sagte: „Wir leben hier in einem etwas anderen Rhythmus als es normalerweise üblich ist: Bei Sonnenaufgang stehen wir auf und beginnen unseren Tag.“
„Verstehe, es ist wie in einem Kloster hier“, sagte Yoshi und biss in seinen Apfel.
Fleur musste lachen und erwiderte: „Da hast du nicht ganz Unrecht. Wir meditieren auch sehr intensiv. Unser inneres Gleichgewicht hängt stark davon ab. Meditierst du auch?“
„Ja, natürlich“, antwortete Yoshi. „Ich trinke dabei das Blut meiner Feinde aus ihren Schädeln!“
Fleur sah ihn erschrocken an, während er heiser lachte. Dann wiederum sagte er: „Nein, nein, ich meditiere nicht. Ich rauche dafür lieber.“ Kurz darauf öffnete sich der Fahrstuhl.

„Die Meditation ist ein Schlüssel zur Entfaltung“, sagte Fleur irritiert und führte ihn den Gang entlang. „Sie öffnet die Türen zu unserem geistigen Selbst und somit auch zu unseren höheren Fähigkeiten.“
„Sind unsere Fähigkeiten nicht angeboren!?“, fragte Yoshi mit einem spitzbübischen Lächeln.
„Das sind sie“, antwortete Fleur und ignorierte seinen ironischen Tonfall. „Bei den meisten von uns manifestieren sie sich so um die 30. Bei anderen noch viel früher oder auch nie. Doch bei einer unregelmäßigen Lebensführung kann diese Entwicklung zu starken seelischen Konflikten führen.“
„Ach ja?“
„Oh ja! Meditation ist eins der besten Mittel dagegen.“
Da erinnerte sich Yoshi plötzlich an seinen Traum und er sah Ogyen wieder vor sich, als er sagte: „So viele von uns sind auf dem Weg des Herzens. Wir gehen in die gleiche Richtung, Brüder und Schwestern, und wissen es nicht.“

Im Kontrollraum der Kampfsimulation. Kurz darauf betraten die beiden einen etwa 30 Quadratmeter großen, mit Hightech ausgestatteten Raum, der an das Deck eines Raumschiffes erinnerte mit seiner länglichen Fassade aus massivem Glas.

Romain, Grace und Booz standen in ihren Kampfanzügen an den Konsolen und blickten auf die Monitore. Der Franzose gab Kommandos an die anderen weiter, die sie immer wieder mit: „Ok!“, bestätigten.

Grace sah kurz zu Yoshi hinüber und nickte ihm etwas schnippisch zu. Sie hatte Sommersprossen auf der Nase und ihre grünen Augen funkelten wie ein See aus Smaragd. Trotz ihrer Jugend bewegte sie sich bereits mit sehr viel Anmut.

„Guten Morgen, Yoshi", sagte Ogyen, als er den Raum betrat. „Habt ihr euch schon vorgestellt? Nein? Also das ist Romain, den du von gestern aus dem Auto kennst, da drüben ist Booz und die bezaubernde junge Dame nennt sich Grace."

Yoshi verbeugte sich kurz und fragte: „Was geschieht hier?"

„Von hier aus programmieren und überwachen wir das Training", antwortete Romain.

Da sah Yoshi erst, dass es hinter der Scheibe über 15 Meter in die Tiefe ging!

„Der Raum birgt so manche Überraschungen!", fügte Booz hinzu, der seine Haare piratenhaft unter ein rotes Tuch gebunden hatte. „Du findest hier das non plus ultra holographischer Simulation", fuhr er fort.

„Und es hilft dir", sagte Fleur, wobei sie sich den Nacken massierte, „zwischen Realität und Täuschung unterscheiden zu lernen."

„Ja", bestätigte Grace. „Deshalb gibt es hier natürlich auch echte Gefahren!"

„So so", sagte Yoshi etwas trocken. „Hört sich aufregend an."

„Heute", schaltete Ogyen sich wieder ein, „möchte ich aber weitgehend darauf verzichten. Ich möchte sehen, wie du dich bewegst."

„Wozu?", fragte Yoshi überrascht.

„Nun, wolltest du nicht am Training teilnehmen?"

„Gern", antwortete Yoshi.

„Dann muss ich erst sehen, ob du überhaupt dazu fähig bist. Wenn du jedoch die Fähigkeiten deines Vaters hast, so wirst du dich sicherlich schnell einfinden."

Kurz darauf standen sich Yoshi und Romain unten in der Trainingshalle gegenüber.

„Ok, Yoshi", sagte Ogyen. „Bist du bereit?"

Yoshi verbeugte sich vor Romain, der in Kampfposition überwechselte.

„Der Kleine hat doch keine Chance gegen Romain", sagte Booz oben im Kontrollraum zu Fleur."

„Abwarten", antwortete sie und blickte etwas besorgt hinunter.

Romain ging nun auf Yoshi zu und griff ihn mit präzisen, doch nicht allzu schnellen Tritten an. Yoshi wehrte sie ab und schlug zu. Das war es, worauf der Franzose gewartet hatte. Er fing Yoshis Faust ab und schleuderte ihn im hohen Bogen von sich – doch landete Yoshi katzenhaft wieder auf seinen Füßen.

„Ausgezeichnet!", rief Ogyen und klatschte in die Hände, während alle anderen gespannt zusahen.

Erneut griff Romain an – und zwar um einiges schneller. Doch beim ersten Tritt wurde er blitzartig von Yoshi im Magen getroffen. Er fiel zu Boden und krümmte sich vor Schmerz. Yoshi sah bewegungslos zu, wie Romain versuchte, wieder Luft zu bekommen. „Ok", sagte er keuchend und stand langsam wider auf. „Fangen wir noch mal an."

„Wie du willst", antwortete Yoshi lächelnd.

Die beiden blieben zunächst auf der Lauer und kreisten umeinander, bis Romain, ansatzlos und mit übermenschlicher Geschwindigkeit, angriff. Er hätte jeden anderen überraschen können. Doch Yoshi bückte sich unter seinem Schwinger hindurch und traf ihn erneut mit großer Wucht in den Magen: Romain brach auf dem Boden zusammen und wieder sah ihn Yoshi nur regungslos an.

„Mein Gott!", rief Grace und rannte zu Romain. „Er bringt ihn noch um!"

„Machen wir eine Pause!", sagte Ogyen. „Alles in Ordnung?", fragte er Romain.

„Es wird schon gehen. . .", antwortete der Franzose keuchend.

Dann wandte sich Ogyen zu Yoshi, der entschuldigend die Schultern hob.

„Wirklich eindrucksvoll!", bemerkte Ogyen. „Du bist sicher mindestens so schnell wie dein Vater! Und er war der schnellste, den ich je gesehen habe."

„Wenn er wirklich mein Vater war, würde ich ihn gerne mal in Aktion sehen. Gibt es von ihm keine Aufnahmen?"

„Ich bedaure, mein Freund. Aber sag mir, . . . du bist doch ein Kämpfer, nicht wahr?"

Yoshi lächelte ihn nur an und sah aus den Augenwinkeln den grimmigen Blick von Grace, als sie Romain wieder auf die Beine half.

„Hast du Kampfsport praktiziert?"

„Vor allem Wing Tsung."

„Eine ausgezeichnete Wahl!", sagte Ogyen. „Würdest du es jetzt noch einmal gegen mehrere Gegner versuchen?"

„Warum nicht?"

Yoshi wurde nun von vier Angreifern umringt: vom afrikanischem Hünen Sam, dem Kroaten Zarko, von Anna, der dänischen, kühlen Schönheit und Booz aus den USA – sie waren ein eingespieltes Team.

Als erstes griff Zarko an, wobei ihm seine dunklen Haarsträhnen übers Gesicht flogen. Yoshi streckte ihn durch einen kontrollierten Schlag auf die Nase nieder. Doch schon traf ihn Booz mit einem Tritt in den Rücken. Als er nachsetzen wollte, erwischte Yoshi ihn jedoch mit einem Tritt an die Stirn.

„Er ist unglaublich gut!", sagte Romain, Grace im Arm haltend, zu Ogyen.

„Ja", erwiderte dieser. „Er reagiert mit erstaunlicher Geschwindigkeit! Mal sehen, ob

die vier eine Chance gegen ihn haben, ohne ihre Kräfte zu benutzen."
Yoshi schmetterte gerade Sam mit einem Hüftwurf auf den Boden, ließ Anna an ihm vorbeirauschen und verdrehte Booz, als dieser ihn mit einem Faustschlag treffen wollte, einfach den Arm rum, so dass er schreiend in die Knie ging."

„Stop!", rief Ogyen. „Das reicht! Geht zur Seite." Ogyen stellte sich nun vor Yoshi und ließ seine Hände in den weiten Ärmeln seiner orangenen Mönchskutte verschwinden.

Yoshi sah ihn verwegen lächelnd an – und griff an. Innerhalb einer Zehntelsekunde entstand um Ogyen ein leuchtendes Kraftfeld, von dem Yoshi einfach nur krachend abprallte und zu Boden fiel.

„Ah!", sagte er überrascht und hielt sich die Schulter, als er wieder aufstand. „Faszinierend! Aber wie willst du mich besiegen? Auch du wirst mich nicht treffen können."

Ogyen stand vier Meter von Yoshi entfernt und schlug einfach nur in seine Richtung in die Luft: Yoshi wurde heftig von einer geballten Energieausladung getroffen, einige Meter durch die Luft geschleudert und knallte erneut auf den Boden. Dort rieb er sich den Brustkorb und stand etwas benommen wieder auf.

„Und?", fragte Ogyen.

„Ich bleibe", antwortete Yoshi, worauf Ogyen laut lachen musste.

In einem der Gänge. „Dieses Kraftfeld ist unglaublich!", rief Yoshi aus, während er neben Ogyen lief. „Ich begreife nicht, wie du das machst."

„Nur die Ruhe", antwortete Ogyen. „Wenn du dazu fähig bist, wirst du es noch früh genug lernen. Das Energiefeld, seine Stärke und Beständigkeit, hängen von unserer seelischen Reife ab. Wenn wir innerlich wachsen, wenn wir uns nach und nach erinnern, kommen die Energie-Kräfte ganz von allein."

„Erinnern? Woran denn?"

Die beiden blieben stehen. „Hast du dich denn nicht schon seit langem gefragt, ob es nicht etwas hinter dem Schleier gibt?"

„Ich habe erkannt", sagte Yoshi, „dass diese Welt hier eine reine Illusion ist. Die Wahrheit liegt im Nichts."

„Vielleicht ist es das, was ich die Liebe nennen würde", sagte Ogyen. Ich spüre seine Rastlosigkeit, dachte er dabei. Er wird von einer starken Aggressivität getrieben. Ich hoffe, dass ich keinen Fehler mache, indem ich ihn hier aufnehme.

Dann fuhr er fort: „Die Liebe. . . Sie ist eine gefährliche Angelegenheit. Aber sie allein kann eine innere Umwälzung bewirken und uns wahrhaft glücklich machen. Nichts kann die Liebe zerstören, denn alle Dinge lösen sich in ihr auf."

Yoshi blickte zu Boden und dachte: Wo bin ich hier nur gelandet? So einen Kitsch habe ich ja noch nie gehört. Aber immer noch besser, als die verfluchte Bande aus

dem Innenministerium. Nur dürfen sie nicht merken, wer ich wirklich bin. . .
„Yoshi. Ich merke, dass du zurzeit große Veränderungen durchmachst. Es wird für dich immer wichtiger, dass du meditierst, dass du deine Mitte findest. Sonst musst du mit zunehmenden seelischen Erschütterungen rechnen."

Yoshi sah ihn nur mit einem sorgenvollen Blick an.

„Es ist auch die Zeit", fuhr Ogyen fort, „da du die Möglichkeit hast, bewusster deinem Entwicklungsziel entgegenzugehen."

„Mein Entwicklungsziel?", fragte Yoshi ironisch und schüttelte den Kopf. „Was soll das nun wieder? Ich glaube kaum, dass ich ein solches Ziel habe."

„Jedem Menschen ist es ganz individuell angeboren."

Yoshi sah Ogyen nur von der Seite her an.

„Ja", antwortete der Tibeter. „Aber darüber reden wir ein anderes Mal. Ich möchte nur, dass du dich bei uns geborgen fühlst, Yoshi. Wenn du möchtest, hast du hier einen festen Platz. Vielleicht ist es auch dein Ziel, dich in ein Ganzes harmonisch einzufügen und dich dem Willen einer Instanz außerhalb von dir unterzuordnen."

„Ich ordne mich niemanden unter!", sagte Yoshi bestimmt. „Auch dir nicht."

Ogyen hakte sich in Yoshis Arm und zog ihn weiter. „Eines Tages", sagte er dabei mit seiner ruhigen Stimme, „werden wir alle begreifen, dass Unterordnung der Seele ein völlig vertrautes Phänomen ist. Sie ist gewohnt, sich einzufügen in die liebende Willensbekundung der Gesamtentwicklung. Unterordnung ist ein Akt der Freiheit und ein Bedürfnis der Seele. Negativ ist nur die Unterwerfung. Aus ihr kann nichts Befreiendes entstehen. Wohl aber aus Hingabe. Wenn die Bedürfnisse der falschen Persönlichkeit sich mildern. Nach und nach. Wenn die Mauern sich auflösen, der Wunsch nach Öffnung immer stärker wird, ist Hingabe beglückend. Sie erfüllt den Menschen mit Liebe und Zugänglichkeit und schenkt ihm mehr als die Angst, dass jemand über ihn bestimmen könnte. Die eigentliche Stärke liegt in der Öffnung und Hingabe an das, was zum gemeinsamen Ziel erkoren wurde. Darin liegt der wahre Sinn des Dienens."

Yoshi überlegte. Schließlich erwiderte er: „Ja. . . eigentlich möchte ich mich auch einer Sache verschreiben. . . Aber ich weiß nicht welcher!"

„Nun, wir werden sehen", sagte Ogyen. „Wir werden sehen. . . Morgen findet erst einmal die Entscheidung im Parlament statt. . ."

Prag, das Prager Schloss. Auf dem Dach des Amtssitzes der Europäischen Präsidentin tanzte die EU-Fahne hektisch im Wind. Vor der klassischen Fassade des Schlosses patrouillierten Polizisten mit ihren umgehängten Maschinenpistolen. Es herrschte strahlender Sonnenschein.

In einem der Räume saß Präsidentin Renan in einem eleganten, roten Anzug an ihrem Schreibtisch aus massivem Holz. Hinter ihr türmten sich über die ganze Wand

die Bücher im Regal. „Nun“, sagte sie, „morgen ist es endlich soweit.“

„Die Stunde der Wahrheit“, erwiderte Mazzini und lächelte Booz zu, der neben ihm in einem der Sessel saß.

„Und?“, fragte Booz Renan zugewandt. „Wie stehen unsere Chancen?“

„Nach unserer Einschätzung ziemlich schlecht“, antwortete sie. „Wir haben keine Mehrheit im Parlament. Andererseits . . . stehen die Sterne recht gut.“

„Ach, die Sterne!“, rief Mazzini aus und sah auf seine goldene Taschenuhr, die er aus der Weste hinausnahm. „Lassen Sie das bloß nicht die Leute wissen, dass Sie sich so sehr mit Astrologie beschäftigen.“

Renan musste lachen und stand auf, um im Zimmer auf und ab zu gehen. „Es wird sicherlich eine Zeit geben“, sagte sie überlegend, „da die täglichen Nachrichten vor dem Wetter noch die allgemeinen astrologischen Prognosen für eine Nation verkünden werden. Und sehen Sie sich doch nur mal dieses Wetter an. . .“

„Und was ist, wenn das Gesetz nun durchkommt?“, fragte Booz, der seine schwarze Horai-Kleidung mit grünem Tuch über der Brust trug.

„Dann werde ich es auf keinen Fall unterschreiben“, antwortete Renan und trat mit ihrem Absatz in den bordeaux-roten Teppich.

„Deshalb ist die Präsidentin auch so gefährdet wie nie zuvor“, bemerkte Mazzini und steckte sich einen Zigarillo an. „Wenn man es jetzt schaffen würde, sie zu beseitigen, hätten wir keine Chance mehr.“

„Warum nicht?“, fragte Booz und rieb sich das Kinn.

Mazzini blies den Rauch raus und antwortete: „Weil dann unser Vize Präsident werden würde. Sicherlich wissen Sie, auf welcher Seite Naphta steht. Falls das Gesetz durchkommt, wird er es mit Freuden unterzeichnen. Wenn es nach ihm ginge, so würde er sicherlich einen mittelalterlichen Gottesstaat errichten.“

„Ja“, bestätigte Renan. „Der Kompromiss, ausgerechnet ihn als Vize nominieren zu müssen, könnte uns noch teuer zu stehen kommen.“

„Einen Moment bitte!“, sagte plötzlich Booz und streckte seine Hand aus. Die Präsidentin gefrierte in der Bewegung. Der Amerikaner stand auf und sagte: „Ich spüre etwas . . . jemand kommt her. . .“

Auf dem Korridor lief ein asiatischer Kellner und schob einen kleinen Wagen mit Speisen vor sich her. Am Ende des Ganges standen zwei Riesenkerle im Anzug. Als der Kellner bei ihnen ankam, sagte er: „Das Abendessen für die Präsidentin.“

„Ich kenne dich nicht“, sagte einer der Horai.

„Heb die Arme!“, befahl unwirsch der andere und filzte ihn, während der andere die silberne Schale hob, um zu sehen, was es zu essen gab.

Da klopfte der Asiate zum Erstaunen der Bodyguards drei Mal lang und zwei

Mal kurz gegen die Tür.

„Hey! Was machst du da?“, rief derjenige, der gerade seine Taschen absuchte. „Woher kennst du. . .“ Da ging auch schon die Tür auf. Der Asiate griff seinem Gegenüber blitzschnell ins Schulterholster, zog die Handfeuerwaffe heraus und schoss dem Mann an der Tür direkt in die Brust, der tot umfiel. Der Attentäter rammte anschließend dem vor ihm sein Knie in die Genitalien, schoss dem anderen, der immer noch die silberne Schale in der Hand hatte in den Kopf, dann noch dem zweiten, der mit schmerzverzerrten Gesicht in die Knie gegangen war.

Der Asiate hechtete sich in das Zimmer, wo er sich abrollte, während die Kugeln der beiden noch lebenden Bodyguards im Zimmer ihn verfehlten. Der Asiate schoss mit atemberaubender Geschwindigkeit zurück und traf die beiden jeweils mit zwei Schüssen. Die beiden knallten zu Boden.

Als sich der „Kellner“ jedoch umdrehte, stand ihm nun Booz gegenüber. Der Asiate schoss sofort auch auf ihn, doch flog ihm die Waffe aus der Hand, worauf er sich auf Booz stürzte.

Mit atemberaubender Geschwindigkeit wechselten die beiden Schläge, Tritte und Schreie. Der Kellner gewann langsam die Oberhand. . .

Präsidentin Renan saß kerzengerade in ihrem edlen Sessel und wartete ab. Mazzini stand mit leicht zitternden Händen hinter ihr. Die Tür ging auf . . . und Booz trat ein. Als sie ihn erblickte, strahlte sie übers ganze Gesicht.

„Die Gefahr ist gebannt“, sagte Booz und blinzelte aus seinem nun blauen rechten Auge.

„Danke Booz“, sagte sie. „Dank dir von Herzen. Die Würfel sind noch nicht alle gefallen.“

Das Hauptquartier der Horai in der Normandie. Yoshi und Fleur standen im Kontrollraum beieinander und blickten durch die massive Glasscheibe hinab. Yoshi trug einen der gummiartigen, dunklen Kampfanzüge, während Fleur die schwarzen, asiatisch-wallenden Kleider anhatte – um die Hüfte ein Tuch in strahlendem Gelb und wie ein X quer über den Oberkörper ein blaues und ein rotes Tuch. Ihre Haare hingen offen über den Schultern.

Die Halle unten hatte sich in eine holographische Nachbildung Dresdens verwandelt – während der nächtlichen Luftangriffe 1945: Es war eine einzige Trümmerwüste, Zivilisten rannten umher und suchten Zuflucht. Soldaten beschossen sich, Detonationen ließen ganze Fassaden einbrechen und mitten drin: Romain, der gegen Zarko und Anna kämpfte.

Zarko hielt sich gerade verdeckt und wartete auf den richtigen Moment, um Romain anzugreifen. Dieser ging zielstrebig auf Anna zu, die ihm telekinetisch kleinere Gesteinsbrocken entgegenschleuderte. Romain bückte sich drunter durch oder mobilisierte sein

Kraftfeld, an dem die Steine abprallten. Dabei kam er immer näher an sie heran.

Wo bleibst du?, rief sie telepathisch zu Zarko, doch bekam sie keine Antwort. Romain war nun bei ihr: Seine Aura nahm an den Armen die Form eines Keiles an und drang durch die Aura von Anna. Dort bildete der Keil einen Schacht, durch den Anna für seine Angriffe verwundbar wurde – sie schrie kurz auf, als hätte sie gerade ein elektrischer Schlag getroffen. Kurz danach „schoss" Romain durch den Schacht eine Energiesalve auf sie ab. Die Dänin fiel zu Boden.

Romain erblickte einen Schatten vor sich auf dem Boden. Er konnte sich gerade noch wegdrehen, als die Faust Zarkos an ihm vorbeischoss. Blitzschnell griff er nach und schleuderte Zarko zu Boden, der einfach eine Rolle machte und wieder aufstand.

Yoshi sah fasziniert hinab. Da sagte Fleur: „Wir haben erst vor weniger als zwei Jahren angefangen, so brutal zu trainieren. Seitdem wir es auf uns genommen haben, Präsidentin Renan zu beschützen."

„Und das hat ihr wahrscheinlich auch gestern das Leben gerettet", sagte Yoshi zwinkernd.

„Da magst du sehr Recht haben", stimmte sie ihm bei. „Es sollte auch nicht vorkommen, dass er der Einzige von uns bei Renan ist. Ein anderer Horai, den du nicht kennst, war gerade nicht in der Wohnung gewesen."

„Was soll's?", sagte Yoshi. „Sie hat es überlebt."

Da durchzuckten ihn wieder kurz seine Kopfschmerzen. Er griff sich an die Schläfen. Doch im nächsten Moment hatten sie sich schon wieder verflüchtigt und er sah die unten Kämpfenden nur noch als farbige Lichtphänomene, die sich vor dem grauen Hintergrund bewegten.

„Was ist?", fragte Fleur besorgt.

„Ach, ich hab' manchmal diese Kopfschmerzen."

„Ach ja?"

„Ja, manchmal sehe ich dann Bilder."

„Was für welche?", wollte Fleur wissen.

„Bilder von einer asiatischen Frau mit langen grauen Haaren . . . und einem Jungen. . ."

Fleur lief ein Schauer über den Rücken. Das hört sich ja fast genauso an, wie meine Träume! dachte sie. Bis auf den Jungen. Und bei mir sind es zwei asiatische Frauen. . . „Erzähl mir mehr darüber", sagte sie die Arme verschränkend.

„Manchmal verändert sich aber auch nur meine Wahrnehmung", erklärte Yoshi. „Zumindest einen Moment lang. Und alles taucht in einen Fluss, alles bewegt sich. Als würde sich ein Loch öffnen, durch das ich die Welt mit anderen Augen sehe. Gesichter, Menschen, Gegenstände. . . Es ist, als würden sie sich nach außen stülpen."

„Als müssten sich die Dinge vereinzeln", fragte Fleur, „bevor du sie überhaupt

registrieren kannst?“

„Ja! Kennst du das auch?“

„Ich kenne es nur zu gut. Es ist eine erweiterte Form der Wahrnehmung, in der wir die Dimensionen ineinander fließen sehen. Einfach wunderbar. Die Dinge tauchen hier und da aus dem Lebensfluss heraus. Und doch verlieren sie nie dabei ihre Teilhabe am Pulsieren der Seele. Eine sich krümmende Atmosphäre, mit jeweils eigenem Zeitrhythmus, in dem ohne feste Konturen Farben, Umrisse und Bewegungen ineinander übergehen: eine Unendlichkeit von mehr oder weniger potentiellen Elementen, die sich nach innen oder außen kehren. . .“

Yoshi lachte sein heiseres Lachen und sagte: „Ja, so kann man das auch beschreiben. Bei mir ist es eher ein Gefühl. . .“

Da griff er nach Fleurs Hand, die sie erschrocken zurückzog. „Was soll das?“, fragte sie streng.

„Entschuldige. . .“, stammelte Yoshi. „Manchmal bin ich so . . . impulsiv . . . die Gefühle in mir . . . ich bin etwas verwirrt, glaube ich.“

„Das fürchte ich auch“, sagte Fleur und holte telekinetisch ihre Tee-Tasse von der anderen Seite des Raumes zu sich hinüber. Sie trank einen Schluck und eine peinliche Stille breitete sich im Raum aus.

Nach einer Weile fragte sie: „Sag mal, Yoshi, wir wissen so gut wie nichts über dich. Kannst du mir nicht ein wenig erzählen? Wie bist du aufgewachsen? Wovon hast du gelebt?“

„Hat Ogyen dich damit beauftragt?“

„Ihn würde es sicherlich auch sehr interessieren. Aber er hat mich keineswegs damit beauftragt.“

„Meine Adoptivmutter war Ungarin“, begann Yoshi. „Aber wir haben in Frankfurt gelebt. Meine Mutter war ziemlich arm – aber gebildet. Als ich 18 war, beherrschte ich vier Sprachen. Von meinen wahren Eltern ist mir nur ein Tagebuch geblieben.“

Während er sprach, beobachtete Yoshi Anna, die gerade in der Halle unten ein immer stärker leuchtendes Kraftfeld aufbaute. Dann streckte sie die Arme vor und entlud es in einem mächtigen Energiestrahl gegen Romain. Er wurde voll getroffen und gegen die Wand geschleudert, wo er eine Einbuchtung hinterließ.

„Mit 14“, fuhr Yoshi fort, „habe ich mein Geld bereits mit Dealen verdient. In dieser Zeit wurde ich auch so unglaublich schnell, dass mir keiner im Getto etwas anhaben konnte. . .“ Dann hielt er inne und fragte sich: Soll ich ihr wirklich alles erzählen. Wie werden die reagieren? Die schmeißen mich doch raus!

„Yoshi“, drang Fleur auf ihn ein. „Du kannst dich uns anvertrauen.“

„Könnt ihr denn nicht sowieso meine Gedanken lesen?“, fragte er etwas zerknirscht.

„Wenn wir wollten, so könnten wir es. Wir tun es aber nicht gegen deinen Willen.“

„Ich erzähl es dir“, beschloss Yoshi. „Auf eigene Gefahr: Auf Grund meiner Fähigkeiten entdeckte mich die russische Mafia. . .“

Fleurs Mimik verfinsterte sich.

„. . . meine Sprachfähigkeiten interessierten sie auch sehr“, fuhr er fort. „Und meine kriegerischen Fähigkeiten. . .“

„Soso. Und weiter?“

„Ich . . . habe für sie getötet.“

„Du hast was? Das kann ich einfach nicht glauben!“, rief Fleur laut in den Raum. „Du kannst doch nicht. . .“

„Was kann ich nicht? Ich kann dir sagen, dass ich es sogar sehr gut kann. Du wolltest es ja wissen.“

Fleur schluckte nur und sah ihn mit großen Augen an.

„Als ich soweit war“, berichtete er weiter, „schanzte die russische Mafia mir immer wieder neue Aufträge zu. Es war von Anfang an leicht, die Hindernisse zu überwinden.“

„Und das Töten ist dir auch leicht gefallen?“

„Ich. . . Am Anfang war es schwer, sehr schwer. . . Doch ich war ungebunden und frei. Ich, ein absoluter Niemand, hatte plötzlich eine Chance bekommen.“

„Aber warum hast du nicht studiert?“, wollte Fleur wissen und schüttelte ihren Kopf.

„Glaubst du etwa, ich krieche irgendwelchen Profs in den Arsch? Ich stehe voll im Leben. Kannst du das verstehen? Ich hab’ mich durchgekämpft, als andere nur in Büchern hingen. Ich kenne das Leben. Und ich bin hellwach.“

„Das kann ich sehen.“

„Voller Energie. Voller Kraft, zum Teufel. Auf jeden Fall nutzte ich meine Zeit. Denn eines Tages, nach vielen Jahren, fiel mir wieder das Tagebuch meines Vaters in die Hände. Ich war nun gewappnet. Bereit für meine Rache. Ich stellte Nachforschungen an und fand bald den ersten.“

„Und?“

Yoshi zuckte nur mit den Achseln.

Fleur war sehr überrascht, fast schockiert. Dabei geriet sie fast aus ihrem inneren Gleichgewicht. Doch konnte sie sich schnell wieder einpendeln und sagte behutsam: „Ich glaube. . . , dass du vor allem sehr einsam bist. . . Ein einsamer Wolf, allein und verbittert. Du kannst jederzeit umkehren. . .“ Fleur streckte ihm die Hand entgegen.

„Wie meinst du das?“, Yoshi ergriff sie instinktiv.

„Du kannst dich verändern. Du kannst deine Kräfte positiv einsetzen.“

„Positiv? Negativ? Das ist doch alles ein Hirngespinst“, dann ließ er ihre Hand wieder los.

„Ogyen hat dir angeboten, bei uns zu bleiben“, sagte Fleur nun etwas zurückhaltend.

Wirst du es tun?“

Yoshis Gesicht zuckte leicht. Dann fragte er zurück: „Sag mal, Fleur: Wird es dir nicht manchmal zu eng hier? Man ist ja hier nie allein. Ihr seid fast wie ein moderner Stamm.“

Fleur musste lachen und antwortete: „Ich glaube nicht, dass wir mit einem Stamm zu vergleichen sind! Denn wir sind aus freien Stücken hier, jeder kann gehen, wann er will. Und außerdem ist es auch einfach unser Job. Job und Berufung in einem.“

„Und doch hast du Recht“, fuhr sie mit etwas melancholischer Stimme fort. „Ich fühle mich manchmal schon sehr eingeengt hier. Ich liebe die Freiheit und Ungebundenheit. Ich mag es, Grenzen zu überschreiten. Ich liebe den Mond. Und ich liebe die Wildnis. . .“

Sie sahen sich lächelnd in die Augen. . .

„Ich sehne mich nach mehr Freiheit, nach mehr Zeit für andere Dinge“, sagte sie weiter. „So wie es in meiner Jugend war. Das Schwierigste ist, dass ich einen anderen Rhythmus habe. Ich reagiere und handle meist schneller als andere. . . Deshalb muss ich oft warten, was mich verdammt ungeduldig machen kann!“

Yoshi lachte und sagte: “Das Gefühl kenne ich!“

„Dann kann ich den Augenblick nicht wirklich annehmen“, fuhr sie fort und berührte ihren Nacken. „Dann möchte ich immer alles anders haben, als es jetzt gerade ist.“

„Vielleicht hast du Angst zu sterben“, stellte Yoshi fest.

„Wie kommst du darauf?“

„Nur so eine Intuition“, antwortete er lächelnd.

„Mmh, auf der anderen Seite fühle ich mich auch sehr stark mit der Gesellschaft verbunden.“

„Ach ja? Das kann ich von mir nicht behaupten.“

Fleur sah wieder hinunter zu ihren kämpfenden Freunden und sagte: „Ja, ich fühle für das Ganze Verantwortung. Was aber kann ich schon alleine ausrichten? Die dunkle Seite wird immer stärker. Mit aller Kraft stemmen sie sich nun gegen die globale Schwingungserhöhung.

Wie mystisch sie ist, dachte Yoshi bei sich und fragte: „Was für eine Schwingungserhöhung?“

„Mit dem Übergang in die Sternbildphase des Wassermanns“, erklärte Fleur und setzte sich hin, „gelangt das Sonnensystem in eine ganz besondere Strahlung der Zentralsonne, nämlich in ihren konzentrierten Strahlengürtel.“

„Ja und?“

„Vor rund zehntausend Jahren hat unser Sonnensystem im Zeichen des Löwen diesen Strahlungsbereich zum letzten Mal verlassen. Und steht nun vor dem Wiedereintritt. Dies bedeutet auch das Ende eines großen kosmischen Jahres von rund 26.000 Jahren und somit einen Neubeginn auf höherer Ebene.“

„Was redest du da?“, fragte Yoshi irritiert. „Was soll das für eine „höhere“ Ebene sein?“

„Die gesamte Erde verschmilzt mit der vierten Dimension. Dabei geht es auch um eine

stoffliche Veränderung der physikalischen Struktur. Durch diese Entwicklung wird das Zeitalter der Heuchelei ein Ende nehmen. Und die Asuras. . . , sie verlieren das Spiel."

„Was für Asuras? Seid ihr eine Sekte hier, oder was?"

„Asura", antwortete sie mit ihrer etwas rauen, doch sanften Stimme, „ist ein Begriff aus dem Sanskrit. Im Gegensatz zu den „Devas", den sogenannten Göttlichen und andererseits den „Suras", den Lichtwesen, sind die Asuras „schwarze" Erzengel, Dämonen oder Astralfürsten. Asuras sind geistige Wesenheiten aus den gottabgewandten Hierarchien, die von anderen Dimensionsebenen aus auf die Menschen einwirken. Dabei nisten sie sich in ihr gesamtes Gemütsleben ein und versuchen sie für ihre Zwecke auszunutzen. S Cyril Moog und Desiree Khan; Das Sonnenorakel ie haben ihre eigene spezifische Weltanschauung und sind in vielerlei Hinsicht verantwortlich für den Materialismus und dessen katastrophalen Konsequenzen. Sie verbreiten Chaos und Anarchie, nur um am Ende ihre eigene totale Kontrolle aufzubauen." Fleur ballte ihre Faust und fügte noch hinzu: „Es sind Seelenfänger im wörtlichen Sinne!"

„Und das soll ich glauben?", fragte Yoshi leicht verärgert.

„Du kannst glauben, was du willst, Yoshi. Aber ich sage dir, dass sie sich seit Jahrtausenden auf der Erde inkarnieren. Dann sehen sie natürlich wie ganz normale Menschen aus. Und sie haben oft die höchsten Ämter und Posten in Politik und Wirtschaft, Wissenschaft und Religion."

„Angenommen, es wäre wie du sagst. Was wollen die erreichen?"

„In diesem Zeitalter haben sie ihren großen Auftritt. Seit dem 18. Jahrhundert ging für sie ein Tor auf. Und sie wurden in vermehrter Anzahl auf der Erde geboren. Ihr Ziel ist wohl eine Weltordnung, in der die Menschheit global versklavt wird. So viel wir wissen, gibt es sogar unterirdische Forschungseinrichtungen, wo mit der DNS der Menschen experimentiert wird. Ziel dieser Einrichtungen könnte die Erschaffung eines Menschen sein, der keinen eigenen freien Willen mehr hat. Yoshi! Die Menschheit braucht uns!"

„Was hat denn die „Menschheit" für mich getan?", erwiderte Yoshi und wandte sich von ihr ab. „Gar nichts! Ich sage dir, was meine Lebensmaxime ist: weder schlechte noch gute Dinge zu tun. Nur das führt zur Erlösung. Ich werte nicht wie du. Ich verstricke mich nicht wie du. Für mich haben deine Worte keinen Sinn – Freiheit, Demokratie, Licht und Dunkelheit, positiv und negativ. Asuras. Alles nur Worte! Findest du denn wirklich, dass die heutige Zivilisation es wert ist, gerettet zu werden?"

„Aber. . ." Fleur konnte nicht zu Ende sprechen. Ogyen meldete sich über Funk: „Fleur, Yoshi, seid ihr da?"

„Ja", antwortete sie. „Habt ihr das Ergebnis über die Abstimmung?"

„Es wird gleich in den Nachrichten verkündet", sagte Ogyen.

Im Meetingraum. Als Yoshi und Fleur ankamen, saßen bereits an die 20 Horai im

Dunkeln auf ihren Stühlen und starrten gebannt auf den Journalisten, der gerade aus dem Europäischen Parlament in Straßburg berichtete. Yoshi und Fleur setzten sich zu den anderen. Der Journalist in den Nachrichten stand auf einer oberen Balustrade des muschelförmigen Saals, während die Kamera sowohl ihn als auch unten die Parlamentarier im Blick hatte. Manche saßen auf ihren Stühlen, doch die meisten liefen noch umher, reichten sich die Hände, tuschelten, diskutierten. Das markante Lachen eines bekannten Politikers aus Bayern drang bis hinauf.

„Meine Damen und Herren", sagte der Sprecher etwas theatralisch, „in nur wenigen Momenten werden die Abgeordneten Platz nehmen und eine Entscheidung über das in den letzten Monaten so viel diskutierte Gesetz treffen zur „Sicherung des öffentlichen Lebens". Ein Gesetz, das eine Vielzahl von Einschränkungen der persönlichen Rechte mit sich bringen würde. Hunderte von Journalisten sind heute hier, um live über die Abstimmung zu berichten."

Das Bild wechselte kurz zu einem weiteren riesigen Raum, in dem die Journalisten ihrem luftigen Business geschäftig nachgingen. Animation, Aktion, Kommunikation.

Das Bild wechselte zurück zum Journalisten: „Neben mir steht gerade Signore Mazzini, Staatssekretär im Europäischen Innenministerium. Was meinen Sie zu dem neuen Gesetz?"

Die Kamera schwenkte hinüber auf Mazzini, der rechts neben ihm stand. „Falls dieses Gesetz nun tatsächlich durchkommt, dann haben wir es hier mit einer staatlichen Grenzüberschreitung zu tun, wie wir sie, zumindest in Europa, in den letzten 80 Jahren nicht mehr hatten!"

„Was halten Sie", fragte der Journalist weiter, „von der inoffiziellen Bezeichnung für das neue Gesetz als Europäischer Patriot Act?"

„Wenn Sie davon ausgehen, dass der Patriot Act den Niedergang der demokratischen Institutionen in den USA rechtlich eingeleitet hat, so kann ich Ihnen nur Recht geben. Das gleiche könnte uns nun auch hier passieren.

Insofern könnte dieses Gesetz auch als Europäischer Patriot Act in die traurige Geschichte eingehen. Denn es geht um eine neue Balance zwischen Freiheit und Sicherheit. Wie viele Freiheiten sind wir bereit aufzugeben? Wie sehr wollen wir uns einschränken, um ein Höchstmaß an vermeintlicher Sicherheit zu garantieren?

Dies ist ein Moment, der auf die Zukunft Europas einen wesentlichen Einfluss haben wird. Doch wenn Sie die beiden Gesetze wirklich vergleichen wollen", fuhr Mazzini immer weiter fort, „so müssen Sie feststellen, dass der US-Amerikanische Patriot Act im Vergleich zu diesem Gesetz hier, wie eine Ansammlung von Aufsichtsregeln für einen Kinderspielplatz ist. Doch wenn dieses Gesetz heute durchkommt, dann wird es keine Kinderspielplätze mehr geben. Entschuldigen Sie mich jetzt."

Und schon war Mazzini wieder verschwunden.
Der Journalist musste ironisch lächeln und wandte sich nun an jemanden, der auf der anderen Seite gestanden hatte. „Signore Rocki Buttisconi, hätten Sie die Freundlichkeit?"

Ein braungebranntes Männlein mit völlig durchfurchtem Gesicht kam vor zum Journalisten. Er sah aus, als wäre er über 500 Jahre alt.

„Wir freuen uns auch ganz besonders, den italienischen Sicherheitsminister begrüßen zu dürfen. Was halten Sie von dem, was Signore Mazzini eben im Zusammenhang mit dem neuen Gesetz gesagt hat – dass es im Grunde die Demokratie selbst aus den Angeln heben würde?"

„Das ist doch ein völliger Unsinn", raunte der Italiener. „Sehen Sie, dieses Gesetz hier wird die Demokratie überhaupt erst retten können. Sollen wir uns denn wehrlos in die Hände der Barbaren geben? Die Europäische Union muss wehrhaft sein. Dass jeder bereit sein muss, dafür auch Opfer zu bringen, halte ich doch für selbstverständlich."

„Was meinen Sie, Signore Buttisconi, wie wird die Wahl ausgehen?"

„Oh, ich bin sehr zuversichtlich", sprach der Alte gemächlich weiter. „Denn wir haben nun einmal die Mehrheit. Bin ich daran schuld, wenn heute auch noch so viele demokratische Abgeordnete fehlen? Eine Schande für die Europäische Demokratie! Aber da sehen Sie, wer die wirklichen Patrioten sind. In einer so gefahrvollen Zeit stehen wir Republikaner geschlossen hinter den Völkern Europas."

„Vielen Dank, Signore Buttisconi, für diese Einschätzung. Ich sehe gerade, dass die Parlamentarier wieder an ihre Plätze gehen. Für diejenigen, die gerade eben erst zugeschaltet haben, wiederhole ich, dass erstaunlicher Weise heute weitere 20 Abgeordnete im Parlament fehlen. Das macht insgesamt 43 von 930 Abgeordneten, die bei dieser wichtigen Abstimmung fehlen.

Jean-Marc Moulin und George Huxley, die in der demokratischen Fraktion großen Einfluss hatten, wurden gestern Abend tot aufgefunden. Die Mordwelle hat nun auch maßgeblich die Abgeordneten des Europäischen Parlaments erfasst. Und wir müssen feststellen, dass sie fast alle der demokratischen Fraktion angehören, so dass die Republikaner nun eine relativ klare Mehrheit haben müssten.

Vielleicht konnte die feurige Rede, die Präsidentin Renan vor einigen Minuten gegen das Gesetz gehalten hat, noch etwas bewirken. Doch nach den meisten Experten zu urteilen, stehen die Chancen, dass das Gesetz durchkommt, außerordentlich gut.

Dies sind turbulente Zeiten, liebe Zuschauer, und das Argument der Republikaner, dass wir in solch einer Lage schärfere Gesetz brauchen, ist, meiner Ansicht nach, nicht ganz von der Hand zu weisen.

Unterdessen haben sich viele Tausende von Demonstranten vor dem Parlament versammelt, um gegen das neue Gesetz zu demonstrieren."

Unten im Parlament saßen nun fast alle. Der Parlamentspräsident klopfte mit seinem Hammer auf sein Pult und sagte etwas, das vom Ton her praktisch ausgeblendet wurde.

„Meine Damen und Herren", flüsterte nun stattdessen der Journalist wieder, „gleich ist es so weit. Die Wahl wird nun stattfinden mit insgesamt nur 887 Abgeordneten. Konzentrieren wir uns wie immer nun auf die Tafel."

Oberhalb des Parlamentspräsidenten war eine Tafel angebracht, die drei mögliche Zahlen anzeigen würde: für das Gesetz, gegen das Gesetz und die Enthaltungen. Die ersten Zahlen waren folgende:

34 32 3

„Wir sind nun schon bei 34 gegen 32 für das neue Gesetz, bei 3 Enthaltungen", erklärte der Journalist, während die Zuschauer nur die Tafel sehen konnten.
Die Zahlen stiegen schnell auf den beiden ersten Tafeln:

42 40 3

51 48 3

Dann wurde es immer schneller, wobei die Zahlen in immer neuen Schüben, also nicht gleichmäßig kamen:

95 92 3

153 149 3

213 208 3

So stiegen die Zahlen immer weiter an, wobei die Fraktion, die gegen das Gesetz war, immer mehr an Boden verlor.

„Es ist ein spannendes Rennen!", sagte der Journalist begeistert, während die Zuschauer immer nur die rasenden Zahlen sahen:

303 285 3

Dann verlangsamte sich der Prozess wieder:

345 335 3378 365 3

435 415 3

„Meine Damen und Herren", schaltete der Journalist sich wieder ein, „das Rennen ist wohl nun schon gelaufen. Bei den jetzigen Zahlen haben die Demokraten im Prinzip keine Chance mehr."

Dann fielen die Zahlen schließlich in die folgende Balance. Über dem Endergebnis erschien nun:

Final Score
441 443 3

Der Journalist sah auf die Tafel und traute seinen Augen nicht. „Ja. . .", stammelte er.

Im Meetingraum der Horai hielten alle die Luft an.

„Ich weiß nicht, wie das passieren konnte", sprach der Journalist fast entschuldigend weiter. „Es sieht tatsächlich so aus, als hätten die Gegner des Patriot Act ihr Ziel erreicht."

„Jeah!" Die Horai brachen in Jubel aus. Und viele klatschten, während sie weiter konzentriert zum Bildschirm sahen.

Der Journalist bewegte fast unmerklich die Hand an sein Ohr, als würde er eine Nachricht erhalten. Dann blickte er intensiv in die Kamera und sagte mit einer gewissen Entschlossenheit: „Es sei denn, es stellt sich heraus, dass bei der Auszählung ein Fehler unterlaufen ist."

„Das kann doch nicht wahr sein!", schrie ein junger Mann neben Yoshi. „Wie oft wollen die uns diese Geschichte noch auftischen!?"

„Können wir die Regie darum bitten, uns noch mal das vorletzte Ergebnis einzublenden", fragte der Journalist in die Kamera. „Ah, da ist es ja schon." Alle konnten nun auf dem Bildschirm diese Zahlen noch einmal sehen, während der Journalist weiter seine Überlegung verfolgte:

435 415 3

„Hier liegt noch ein Abstand von 20 Stimmen zwischen beiden, zu Gunsten des neuen Gesetzes. Und dann dreht sich plötzlich das Ergebnis komplett. Und zwar im letzten Moment! Wie kann das sein?" Der Journalist wischte sich mit den Fingern die Schweißperlen von der Stirn. „Sehen Sie sich das an! Erst: 435-415-3, und dann dieses unglaubliche Endergebnis: 441-443-3!"

Ogyen schaltete auf ein anderes Programm um. Hier interviewte gerade eine Journalis-

tin Präsidentin Renan: „Und was meinen Sie zu den Vorwürfen, dass das Wahlergebnis manipuliert sei? Letztendlich müssen Sie sich ja selbst auch über das Ergebnis freuen."

„Es war die Entscheidung der Abgeordneten!", erwiderte Renan übers ganze Gesicht strahlend, während hinter ihr die Abgeordneten, diskutierend und gestikulierend, an ihr vorbeizogen. „Im letzten Moment", fuhr sie fort, „so scheint es, haben doch mehr Abgeordnete die richtige Entscheidung getroffen, als wir es selbst erwartet hatten. Was für ein Glück für die Menschen der Europäischen Union! Die Tradition der Freiheit hat heute einen wichtigen Sieg errungen. Es ist wie ein Wunder!" Dann löste sie sich und ließ die Journalistin stehen.

Im Innenministerium. „Wir müssen die Wahl wiederholen!", rief Barras wütend und schmiss sein Wasserglas in die Ecke, wo es laut zerbarst. „Wie konnte das passieren?"

Paul, der hinter ihm stand, zuckte nur mit den Achseln.

Barras stand auf und ballte kochend vor Wut seine Fäuste. „Wie konnte das nur passieren? Die haben doch den Computer manipuliert! Wir haben die Demokraten doch zu einem großen Teil dezimiert. Wie konnten sie dann noch gewinnen, zum Teufel? Wie? Aber das werden sie uns büßen, das kann ich dir sagen. . ."

Im Meetingraum. Die Horai waren nun von ihren Stühlen aufgestanden und unterhielten sich sehr angeregt. Das Licht war eingeschaltet worden. Eine starke Erleichterung war auf den meisten Gesichtern zu lesen.

Vorne vor dem Bildschirm, der lautlos weiterlief, sprachen Anna und Ogyen miteinander. Nach einer Weile rief die Dänin in den Raum: „Können wir bitte noch einmal eure Aufmerksamkeit haben?"

Die Horai unterbrachen ihre Gespräche und hörten zu.

„Bitte setzt euch wieder auf eure Stühle. Wir möchten euch noch mal kurz einen Ausschnitt vom Attentat auf Captain Singh zeigen. Unser Facescanner konnte einen der Männer identifizieren!"

Die Horai wurden wieder in Dunkelheit gehüllt, worauf die Filmvorführung begann. Erneut sahen die Horai, wie die maskierten Para-Militärs über die hohe Mauer sprangen und die Dobermänner und Wachen erschossen.

„Und jetzt passt gut auf!", sagte Anna und ließ das Bild auf einem der Eindringlinge einfrieren. Wir können per Computer die Konturen dieser Person nachzeichnen, ihr eine Hautfarbe verleihen und einen passenden Haarschnitt. Und siehe da: wir haben das Portrait eines uns bestens bekannten Mannes: Paul Kohn. Er arbeitet für das französische Innenministerium."

Yoshi wurde ganz blass. Bei dem Anblick Pauls schossen ihm verstärkt Bilder seiner asiatischen Tagträume ins Bewusstsein: Die Augen der Alten blickten ihn mit einem strahlenden Lächeln an. . .

„Wir verstehen nun immer besser“, sprach Anna weiter, „mit wem wir es zu tun haben: Kohn ist mit Sicherheit über 100 Jahre alt. Soviel wir wissen, hat er maßgeblich am Aufbau einer Spezialeinheit des Französischen Innenministeriums teilgenommen. All die Attentate der vergangenen Monate könnten sehr gut auf sein Konto gehen. Vielleicht gelingt es uns nun bald, auch die Hintermänner zu identifizieren.“

Fleur bemerkte neben sich einen leichten Ruck: Yoshi war völlig in sich versunken, hielt seinen Kopf schmerzverzerrt in den Händen und zitterte am ganzen Körper. Sie scheinen dieselben Leute zu verfolgen wie ich!?, dachte er. Was hat das zu bedeuten? „Was hast du?“, fragte Fleur besorgt.

„Ich habe solche Kopfschmerzen!“, antwortete er. Yoshis Augen waren gerötet. Er ist mitten in der Hadesfahrt!, schoss es ihr durch den Kopf.

Yoshi sah nur noch die alte Asiatin vor sich: sah ihre bedrohlichen Augen, hörte ihr krächzendes Lachen, das jeden Winkel seiner Seele füllte, sein Bewusstsein wie eine Sturmwelle überflutete mit irrationalen Ängsten. Fleur stand auf, nahm ihn bei der Hand und zog ihn mit sich. Dabei machte sie Romain ein Zeichen, dass er mitkommen solle. „Er hat die Kopfschmerzen“, sagte sie draußen im Gang.

„Ja“, erwiderte Romain. „Es sieht ganz so aus, als würde sich sein Körper langsam darauf vorbereiten, höher zu schwingen.“

Vor der Tür legte Romain seine Hände auf Yoshis Kopf und absorbierte allmählich seine Schmerzen. Der Franzose tauchte ihn in eine violette Energieblase ein, worauf er sich schnell erholte: Nach wenigen Augenblicken waren die Schmerzen verflogen. Erleichtert sah er zu Romain und bemerkte, wie müde der Franzose plötzlich aussah. „Was hast du getan?“, fragte er, worauf er seine Hand auf dessen Schulter legte.

„Du brauchst unsere Hilfe“, antwortete Romain und legte seinerseits eine Hand auf Yoshis Schulter. Schließ dich uns an. Komm und hilf auch du uns. . .“

In Ogyens Wohnquartier. Am Abend saß Ogyen am Schreibtisch seines kleinen Zimmers und las ein Buch. Jemand klopfte an der Tür. Der Tibeter betätigte einen Knopf, worauf die metallische Tür seitlich in die Wand glitt. Es war Yoshi.

„Guten Abend“, begrüßte ihn Ogyen. Setz dich, was kann ich für dich tun?“

„Ich. . .“

Yoshis Blick wurde von einem kleinen Altar in einer Nische angezogen. Einige brennende Kerzen und Reis, Früchte und Blumen lagen um eine kleine gold-schimmernde Statue Buddhas, vor der eine weitere kleine Statue des Erzengels Ariel stand. Ogyen sah ihn nur schmunzelnd an.

„Ich wollte dich“, sprach Yoshi weiter, „für den Ausgang der Wahl beglückwünschen.“

„Ach, wirklich?“ Ogyen lächelte übers ganze Gesicht. „Wie nett von dir! Nun können wir nur hoffen, dass es kein Pyrrhussieg war und die Asuras zu weit drastischeren Maßnahmen greifen werden. Ehrlich gesagt: Wahrscheinlich ist es genau

das, was leider auch eintreffen wird."

„Ich höre hier immer wieder von diesen „Asuras". Glaubt ihr denn tatsächlich daran?"

Ogyen faltete die Hände zusammen und beobachtete für einen Moment Yoshis Energiekörper. Dabei dachte er: Yoshi befindet sich noch in einem ausgesprochen starken Ungleichgewicht. . .

Dann ließ Ogyen, wie so oft in den vergangenen Tagen, hochfrequente, rosafarbene Liebesenergie in Yoshi hineinströmen. Während sich dessen Gesichtszüge sichtlich entspannten, drang Ogyens Licht tief in seine Zellkerne, in der festen Absicht, ihn in die Erinnerung zurückzuholen, immer mehr zu seinem ursprünglichen Selbst. Dann sagte er: „Bitte Yoshi, setz dich doch. . . Die sogenannten Asuras sind einfach nur Wesen aus einer anderen Dimension. Sie haben im Prinzip nichts Außergewöhnliches an sich. Unser Kosmos ist multidimensional und birgt unendlich mehr Möglichkeiten, als es das gewöhnliche Alltagsbewusstsein sich vorstellen kann. Gerade in einer so materialistisch eingestellten Zeit wie heute."

„Und?", fragte Yoshi mit etwas spöttischem Lächeln. „Was wollen diese Asuras?"

„Teilweise wirken sie nur aus ihrer Dimension auf unsere Energiekörper und unser Bewusstsein. Teilweise inkarnieren sie sich aber auch in menschlichen Körpern auf der Erde. Hier üben sie einen ganz wesentlichen Einfluss auf die Geschicke der Menschheit aus – über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg. Sie haben sich in wichtigen Positionen etabliert: in der Politik und der Wirtschaft, der Kultur und den Medien und sie verfügen über sehr viel Einfluss – nicht zuletzt über ihre Verbindungen in vielen der bedeutendsten Geheimlogen in Amerika, Europa und Asien. Hier pflegen sie ihre Netzwerke globaler Macht.

Offenbar besitzen sie auch eine starke Anziehungskraft auf einige von uns, die wir gekommen sind, um der Menschheit in diesen schweren Zeiten beizustehen. Manche behaupten, die asurischen Wesen hätten mit der Gentechnologie ihr uraltes Wissen neuronaler Zellstrukturveränderung wiederentdeckt. Es würde ihnen ermöglichen, unser Bewusstsein auf perverse Art zu verdunkeln. Ich fürchte, sie flüstern uns ein, dass wir berufen sind, über die Menschheit zu herrschen – als höhere Rasse oder Ähnliches! So können sie uns umso leichter für ihre Zwecke benutzen. Doch darfst du dabei nie vergessen, dass sie ein Teil des Schöpfungsplans sind. Im Prinzip symbolisieren sie lediglich, was sich in uns selbst in dieser Dimension abspielen muss – die Aufspaltung der Wirklichkeit in entgegengesetzte Pole."

Yoshi nickte nachdenklich und sagte schließlich: „Ich bin auch hergekommen, um dich etwas zu fragen. Romain sagte, dass mein Körper sich darauf vorbereitet, höher zu schwingen. Und dass die Symptome, die ich seit einiger Zeit habe, etwas damit zu tun hätten."

„Welche Symptome?", wollte Ogyen wissen.

„Ich habe immer wieder sehr starke Kopfschmerzen. Und dann blitzen Bilder wie in einem Traum in mir auf. Manchmal höre ich Töne und sehe Farben, die gar nicht wirklich da sind. Dann kommt es auch vor, dass mir übel wird oder ich Muskelschmerzen habe. Ich bin auch viel vergesslicher als früher. Das alles . . . macht mir . . . Angst."

„Das kann ich gut verstehen, Yoshi. Aber glaub mir: Das alles hängt, wie Romain gesagt hat, damit zusammen, dass dein Körper höher schwingt. Und die Symptome werden wieder vergehen."

„Was hat das zu bedeuten: der Körper schwingt höher?"

„Hör zu Yoshi. Es ist kein Zufall, dass du uns getroffen hast. Es ist bestimmt kein Zufall. Und was ich dir jetzt erzählen werde, wird dir vielleicht unglaublich erscheinen."

„Nur zu", erwiderte Yoshi und zwinkerte mit dem linken Auge."

„Der ganze Planet Erde ist im Aufstieg begriffen. Seine Frequenz steigt rapide an. Und er verliert an Dichte. Es gibt, so viel wir wissen, 383 weitere Planeten, die simultan mit der Erde ins Licht gehen werden. Die Erde ist jedoch etwas Besonderes. Sie hat die größtmögliche Trennung von der Quelle erfahren. So haben wir uns alle bereit erklärt, als wir begannen, uns auf ihr zu inkarnieren, alles zu verleugnen, was wir gewesen sind. Alles zu vergessen, was wir je gewusst haben, so dass wir für uns selbst und für andere völlig unkenntlich wurden. So haben auch viele von uns Dinge getan, die auf der extremen Seite des dunklen Pols anzusiedeln sind."

Yoshi schüttelte ungläubig den Kopf.

„Doch", fuhr Ogyen fort, „sind wir nicht gekommen, um einfach nur zu vergessen. Gerade in der Wiedererinnerung liegt die Kraft für die Schwingungsveränderung. Je mehr wir in Dunkelheit waren, desto mehr Bereiche können wir ins Licht zurücktransformieren. Du und ich, Yoshi, alle Horai und sieben bis acht Millionen Lichtarbeiter sind gegenwärtig auf der Erde. Wir alle sind ein planetarisches Übergangs-Team."

Yoshi musste lachen.

„Viele von uns sind Spezialisten", sprach Ogyen unbeeindruckt weiter. „Spezialisten darin, Planeten beim Aufstieg zu helfen. Wir haben das schon viele tausende Male zuvor gemacht, Yoshi."

„Ich verstehe kaum etwas", sagte Yoshi entschuldigend. „Doch sprich bitte weiter. Irgendwie tut es mir gut."

„Natürlich", antwortete Ogyen. „Es ist ganz natürlich, dass es dich interessiert. Denn in deinem Tiefen-Ich weißt du genau, wovon ich spreche."

Yoshi musste etwas spitzbübisch lächeln.

„Im März 1988", fuhr Ogyen fort, „geschah für die meisten Lichtarbeiter . . . oder Krieger des Lichts, wie manche uns nennen, die Aktivierung zur ersten Lichtkörperebene. Es war wie eine Glocke, die begann, in der DNS-Struktur zu läuten. Der Moment, der einen kosmischen Chor durch uns vibrieren ließ und er sang: „Hurra, es ist Zeit nach

Hause zu kommen!“ Damit begann der Prozess der Mutation und Veränderung.“
Yoshi begann unbewusst, seine Hände und Unterarme zu massieren. . .

„Wie sind ungeheure, multidimensionale Wesen, Yoshi, mit wunderschönen mehr oder weniger dichten Energiekörpern, die sich wie eine Spirale immer weiter bis in die Unendlichkeit drehen. Am 16. April 1989 wurde die gesamte kristalline Struktur der Materie und jeder einzelne Bewohner dieses Planeten zur dritten Lichtkörperebene aktiviert. Mit jeder Aktivierung ändert sich unsere Beziehung zur Realität. Wir entwickeln neue Fähigkeiten und erinnern uns zusehends an unsere wahre Herkunft. Dinge offenbaren sich uns, die zuvor im Dunkeln lagen. Unser Horizont erweitert sich und wir erblicken die Welt mit anderen Augen. Eine neue Dimension öffnet sich unserem Bewusstsein – wir erblicken die seelische und später auch die geistige Welt in ihrer wundervollen Schönheit. Eine Welt feinstofflicher Wesen und Kräfte tut sich uns auf. . . Und wir begegnen dem ersten Hüter der Schwelle.“

Der erste Hüter der Schwelle. . ., hallte es in Yoshi nach, während Ogyen fortfuhr: „Nachdem wir die Schwelle seelisch überschritten haben, verschmelzen wir zusehends mit der seelisch-geistigen Welt und unserem höheren Selbst. Wir kommen immer mehr zu uns, wachen auf und beginnen unsere auratischen Fähigkeiten zu entwickeln – alle Menschen haben dazu die Veranlagung. Es ist im Grunde das Natürlichste der Welt. Nur ist die Menschheit so sehr in die Materie gestürzt, dass wir das Bewusstsein darüber verloren haben. Auf jeden Fall haben wir die Möglichkeit, unsere eigene Aura feinstofflich zu verändern.“
„Ich verstehe“, sagte Yoshi nachdenklich und rieb sich das Kinn.

„Dazu entstehen bei einigen noch ganz persönliche Kräfte. Fleur zum Beispiel kann Dinge telekinetisch, also auf Distanz, bewegen. Bei anderen reicht die Aura in eine Frequenz, in der sie elektro-magnetische Kräfte manipulieren können. Wieder andere verfügen über telepathische Fähigkeiten. Und viele beginnen, sich an vorherige Leben zu erinnern.“
„An vorherige Erdenleben!?“ Yoshi wurde hellhörig. „Wie erinnern wir uns denn? Ich meine: Wie fängt es an?“
„Ich kann dir natürlich nur von meinen eigenen Erfahrungen erzählen. Und wenn sie sich auch mit denen vieler anderer decken, so ist es doch immer wieder bei jedem ein wenig anders. Also. . . es fängt zumeist mit bruchstückhaften Erinnerungen an, die anscheinend völlig willkürlich aus unserem Unterbewusstsein auftauchen. Oder in Träumen finden wir uns in vergangenen Szenen unseres Lebens wieder. Erst mit der Zeit, vor allem wenn wir beginnen, daraufhin zu meditieren, können wir zielgerichtet in unserer Vergangenheit forschen.“
Vielleicht, dachte Yoshi bei sich, sind ja diese immer wiederkehrenden Bilder Erinne-

rungen! Aber an was genau? Dann fragte er Ogyen: „Was für Erinnerungen tauchen denn zuerst auf?“

„Bei mir waren es Bilder, die mit meinem gegenwärtigen Schicksal zu tun hatten. Die Erinnerung half mir, über mich selbst hinauszuwachsen und zu reifen. Mit anderen Worten: mein Lebensziel zu erkennen, es zu akzeptieren und zu verwirklichen.“

„Ah, ja“, sagte Yoshi trocken, wobei er sich an der Schläfe kratzte.

„Doch ich muss dir noch etwas ganz Wesentliches sagen“, fuhr Ogyen fort. „Dieser Lebensabschnitt bringt auch ganz neue seelische Gefahren mit sich. Sobald wir in diese Dimensionen vordringen, stürzen sich dunkle Kräfte auf uns, um sich unseres Willens, unserer Gefühle und Gedanken zu ermächtigen. Im Westen nennt man das für gewöhnlich „Versuchung“. Dabei können sich unsere Charaktereigenschaften dramatisch verändern!“

Yoshi verzog das Gesicht. Versuchung!, dachte er wieder verächtlich und sank etwas im Stuhl zusammen. Ogyen spürte Yoshis innere Abwehr, doch er fuhr einfach fort: „In der seelisch-geistigen Welt wird unser Horizont zwar geöffnet und wir fühlen uns zusehends als Teil der Welt. Doch bleiben wir natürlich frei: Entweder setzen wir unsere höheren Fähigkeiten für die Liebe ein oder nur für unsere persönliche Macht. Die Kräfte, von denen ich eben sprach, haben ein besonderes Interesse, gerade uns, die wir uns erinnern können, vom rechten Wege abzubringen. Und sie bieten uns unbegrenzte weltliche Macht.“

„Was soll das sein: der rechte Weg?“, fragte Yoshi ungeduldig, sich wieder aufrecht setzend.

„Es ist die Zeit, in der wir anfangen, bewusst unserem Geist zu folgen. Ich würde dir raten, ebenfalls diesem Wege zu folgen – dem Weg der Weisheit, der freien Unterordnung, dem Weg der Hingabe an die Gesetze der kosmischen Liebe.“

„Die Liebe!? Ich muss gestehen: Ich habe sie noch nicht kennen gelernt.“

„Wenn du offen für sie bist, Yoshi, wirst du sie kennen lernen. Denn sie ist allgegenwärtig.“

Yoshi hatte plötzlich einen völlig verstörten Gesichtsausdruck. Und wieder setzten seine Kopfschmerzen ein. Als der Tibeter es bemerkte, hüllte er ihn in eine violette Blase ein. Die Kopfschmerzen ließen sehr schnell wieder nach.

„Yoshi, wir können weiter darüber reden. Aber ich glaube, du benötigst nun ein Werkzeug, mit dem du deine Symptome in den Griff bekommen kannst. Soll ich dir eins geben?“

„Bitte“, antwortete Yoshi.

„Im Lichtkörper-Prozess gibt es einen Punkt, an dem sich die Gehirnfunktionen verändern und du Kopfschmerzen bekommst. Du kannst diese Schmerzen lindern, wenn du die Öffnung von Hypophyse und Zirbeldrüse unterstützt. Diese Öffnung ist eine natürliche Entwicklung, die geschehen muss. Geh in einen meditativen Zustand

und konzentriere dich auf den Punkt zwischen den Augenbrauen. Vielleicht musst du es auch mehrere Male tun. Früher oder später wird es sicherlich einen Moment geben, an dem du einen Lichtblitz siehst. Damit hat die Zirbeldrüse ihre neue Funktion begonnen. Für die Hypophyse fokussiere deinen Blick und deine Aufmerksamkeit solange in den Hinterkopf, bis du einen Lichtblitz siehst. Dann ist auch die Hypophyse umgesprungen. Für gewöhnlich wird dies die Kopfschmerzen lindern und den Wachstumsprozess fördern. Wirst du es tun?"

„Ja", sagte Yoshi dankbar. „Ich werde es versuchen."
„Und wirst du morgen zum Training kommen?", fragte Ogyen.
„Ich werde kommen."
„Das freut mich sehr", antwortete Ogyen ruhig. „Dann bis morgen."
Yoshi stand auf und verließ Ogyens Quartier.
Als Yoshi nachdenklich über den Gang schlenderte, kamen ihm zwei Horai entgegen, ein Mann und eine Frau. Beide lächelten ihn an, wobei sie ihm zuzwinkerte. Yoshi lächelte zurück und sah ihr nach. Kurz darauf kam er bei seinem Zimmer an, drückte seinen Daumen in eine grün schimmernde Vorrichtung und trat ein.

In Yoshis Quartier. Als er sein Zimmer betrat, wandte er sich seinem eigenen kleinen Alter in der Ecke zu, auf dem, umringt von Kerzen und Räucherstäbchen, nichts weiter lag, als das Tagebuch und das Foto seines Vaters. Er kniete sich davor und zündete Kerzen und Räucherwerk an. Dann begann er, im Yogasitz zu meditieren. . .

Wie Ogyen es ihm erklärt hatte, konzentrierte er sich dabei auf den Punkt zwischen den Augenbrauen. Gedanken kamen und gingen. Dann sah Yoshi einen weiten Himmel vor sich, der jedoch, nach und nach, von dunklen Wolken bedeckt wurde. Blitze durchzuckten das wirbelnde Wolken-Energiegebilde. Ein immer größer werdender Sturm entfaltete seine Kraft und kam zusehends näher. Da schoss ein mächtiger Blitz aus der Wolke hervor – direkt zwischen die Augen Yoshis, der erschrocken aufschrie und nach hinten auf den Rücken fiel.

Er rieb sich besorgt die Stelle, stand auf und ging zum Spiegel. Tatsächlich war sie stark gerötet. „Verdammt noch mal", flüsterte Yoshi. „Was machen die nur mit mir?" Dann blickte er in seine schwarzen Augen. Was ist das da?, fragte er sich und sah näher hin. Seine Augen schienen sich zu weiten. Und es war, als würde Yoshi ins Dunkel des Universums selbst reisen. Langsam tauchten Galaxien auf, neue Sonnen wurden geboren, ganze Sonnensysteme von schwarzen Löchern verschlungen.

„Stop!!!", rief Yoshi in den Raum und torkelte zurück. Er lehnte sich nun völlig erschöpft gegen die Wand. Seine Augen wurden immer schwerer, bis er sich auf sein Bett fallen ließ, wo er sofort einschlief und zu träumen begann. . .
Yoshi sah sich in einen konturlosen weißen Raum versetzt, der in die Unendlichkeit

zu gehen schien. „Hallo?“, rief Yoshi hinaus. „Ist hier jemand?“ Doch keine Antwort kam. Da sah er in weiter Ferne einen kleinen schwarzen Fleck und entschloss sich, ihm entgegenzugehen.

Es dauerte länger als erwartet, so dass Yoshi langsam ein Bart wuchs, der immer länger wurde. Allmählich nahm das Gebilde jedoch eine gewisse Form an. Was ist das nur?, dachte Yoshi. Ist es ein Tier? Tatsächlich entpuppte es sich als ein Dobermann. Und als Yoshi immer näher kam, fing er an, bedrohlich zu knurren. Yoshi versuchte, einen Bogen um ihn zu machen, doch bewegte sich der Köter einfach parallel zu ihm, ohne Yoshi aus den Augen zu verlieren. Ich kann ihn nicht umgehen, dachte Yoshi. Was mache ich jetzt?

Da hörte er die Stimme Ogyens in seinem Kopf: „Fokussiere dich auf die Zirbeldrüse.“ Auf die Zirbeldrüse?, fragte sich Yoshi. Was ist die Zirbeldrüse? Was hatte Ogyen gesagt? Ah, ja!

Yoshi setzte sich in etwa 20 Meter Entfernung von dem Dobermann hin und überkreuzte seine Beine. Trotz seines Unbehagens begann er nun, mit geschlossenen Augen zu meditieren. Als er sie wieder öffnete, lag der Dobermann auf dem weißen Boden, blickte nach oben und wimmerte ängstlich. Da jagten aus dem scheinbaren Nichts zwei Blitze herab. Der eine fuhr in Yoshis Hinterkopf, der andere zerfetzte den Hund, von dem nur noch das Fell übrig blieb.

Yoshi stand nun wieder auf und ging an die Stelle. Er hockte sich vor das Fell und berührte es. Dann musste er lachen, hob es auf und zog es sich über. Da verwandelte sich das Weiß der Umgebung in ein Rot, dann in ein Orange, in ein Gelb, wurde Grün, Blau, Dunkelblau, Indigo, Violett und schlug dann um in ein Pechschwarz. Unter Yoshis Füßen ging ein Abgrund auf und er stürzte blind in die Tiefe. . .

Das französische Innenministerium. Barras saß alleine hinter seinem Schreibtisch und kritzelte irgend etwas mit seinen knöchrigen Fingern in ein kleines Büchlein. Seine Eidechse lag starr daneben auf dem Tisch.

Da erschien das Hologramm seiner Sekretärin vor ihm und sagte: „Monsieur Barras?“

„Was gibt es?“ antwortete er genervt.

„Mr. George Ashcroft aus Kalifornien möchte Sie in der Matrix treffen.“

„Ashcroft. . . Ja, ist gut“, sagte Barras, steckte die Eidechse wieder in eine Schublade und befahl seinem Cyborg System, ihn einzuloggen. Kurz darauf entstand die virtuelle Projektion seines eigenen Büros. . . Die Eingangstür öffnete sich und ein muskulöser Mann betrat den Raum: Er trug einen Anzug, war um die 50 Jahre alt und braun gebrannt. Er hatte eine sehr vitale Ausstrahlung, stark ausgeprägte Wangenknochen und erfahren blickende Augen.

„Monsieur Barras! Wie geht es Ihnen?“, fragte er, theatralisch die Arme ausbreitend, mit

dem Anflug eines ironischen Lächelns. Barras stand auf, reichte ihm mit unterdrücktem Widerwillen die virtuelle Hand und antwortete: „Danke. Was gibt es Neues?“

Ashcroft setzte sich und zündete sich eine Zigarre an, um große Rauchschwaden in den Raum zu blasen, die kreisförmig einfach in der „Luft“ hängen blieben, ohne sich aufzulösen.

Jetzt stellt die Matrix schon rauchende Zigarren dar!, dachte Barras unwillkürlich. Was für ein nutzloser Schwachsinn!

„Monsieur Barras“, fing der Amerikaner an, „ich habe Ihre Sekretärin gebeten, eine Konferenzschaltung in die Wege zu leiten.“

„Eine Konferenzschaltung?“

„Ich muss Ihnen einen neuen Plan mitteilen, den auch andere wichtige Verbündete in Europa erfahren müssen. Der Ausgang der Wahl ist ja mehr als enttäuschend. . .“ Ashcroft blies neuen Rauch in den Raum.

„Wem sagen Sie das? Die haben doch die Wahl manipuliert!“

„Das hat nun keine Bedeutung mehr“, behauptete Ashcroft. „Wir werden nun zu Plan B greifen, der unweigerlich zum Erfolg führen wird. Ich werde mich jetzt neben Sie setzen.“

Von einem Moment zum anderen verschwand der Avatar des Amerikaners mitsamt seinem Sessel, um gleich darauf wieder neben Barras zu erscheinen. Daraufhin sagte Barras: „Computer?“

Eine frei schwebende, fußballgroße Metallkugel erschien im Raum und antwortete mit einer unpersönlichen Männerstimme: „Ja, Monsieur Barras?“

„Schalte jetzt die Konferenz ein.“

„Sehr wohl“, antwortete der Computer.

Kurz darauf verlängerte sich, zunächst nur schemenhaft, der Schreibtisch, an dem die beiden saßen. Dann bildeten sich die Silhouetten von sieben weiteren Personen, bis sich sehr schnell alles verfestigte und feste Konturen annahm: Barras erkannte schnell den Chef des deutschen Bundeskriminalamtes, ein großgewachsener Endvierziger; ein englischer Politiker mit virtuellem, hochrotem Kopf; die italienische Innenministerin Europas; ein Staatssekretär der regionalen Regierung Spaniens und schließlich drei Generäle der Schnellen Eingreiftruppe aus Deutschland, Polen und der Türkei.

Bis auf ein leichtes Flimmern schienen die Beteiligten nun wirklich im Raum anwesend zu sein und gespannt darauf, was ihnen Ashcroft zu berichten hatte. Dessen Zigarre löste sich in nichts auf, worauf er zu sprechen begann: „Sehr verehrte Anwesende! Zunächst übermittle ich Ihnen Grüße vom Rat der Weisen. Er ist überaus zufrieden mit jedem Einzelnen von Ihnen, mit dieser hervorragenden Arbeit, die Sie hier in den letzten Jahren verrichtet haben. Natürlich haben wir uns alle einen anderen Ausgang der Abstimmung erhofft. Doch der Rat hat beschlossen, dass wir nun keine Zeit mehr haben. Selbst wenn die Untersuchungskommission herausfinden sollte, dass die Demokraten die Abstimmung beeinflusst haben, gehen uns die

Veränderungen sowieso nicht weit genug.

Plan B tritt deshalb nun in Kraft. Und glauben Sie mir, unsere Bemühungen um eine europäische Neuordnung stehen kurz davor, ihre Früchte zu tragen."

„Worum geht es?", fragte der spanische Staatssekretär.

„Wir zielen auf nichts Geringeres als den Staatsstreich."

Barras sah Ashcroft wie erstarrt an.

„Obwohl wir die beherrschende Macht in fast allen demokratischen Ländern sind", sprach dieser weiter, „sehen wir uns, seit der Wahl von Renan zur Präsidentin, mit einer Kraft konfrontiert, die uns starke Sorgen bereitet. Denn mit ihr hat es letztendlich der Normannische Kreis geschafft, eine der wichtigsten Funktionen im Staat zu übernehmen. Mit Leuten, die von Anfang an darauf bedacht waren, unsere Gesetze zur „Sicherung des öffentlichen Lebens" zu verhindern. Wenn wir sie weiter gewähren lassen, werden sie versuchen, die Gesetze wieder zu lockern, um der Schwingungserhöhung der Erde Tür und Tor zu öffnen. Europa ist wirklich ein Haufen von ängstlichen Reaktionären geworden! Ein grauer Fleck, der zu allem nur noch Nein! sagen kann."

Dann beruhigte er sich wieder von einem Moment zum anderen und sagte lächelnd: „Deshalb werden wir das Chaos über die Europäer einbrechen lassen und Renan beseitigen."

„Wirklich, ein Putsch?", fragte der Engländer.

„Oh, ja, mein Freund. Und ich habe heute die große Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass der Rat beschlossen hat, Sie tiefer in seine Pläne einzuweihen."

Alle blickten gebannt auf Ashcroft.

„Das Ganze wird natürlich in den USA stattfinden. Doch werde ich Ihnen heute schon einmal einen Vorgeschmack geben, damit Sie verstehen, wie ernst es uns mit dem Staatstreich ist. Das ist unser nächstes Ziel. Eine Notwendigkeit. Und eine Kette weiterer Maßnahmen werden dann Schritt für Schritt in Kraft treten. Dazu gehören die staatlich verordnete Genanalyse von Neugeborenen, die europaweite Implantierung von Mikrochips und natürlich die Abschaffung dieser unseligen, sogenannten „Freiheiten". Freiheiten, welche die Menschheit an den Rand des Zusammenbruchs geführt haben. Deshalb muss diese Menschheit nun auch verschwinden und mit ihr der ganze Individualismus und die Unordnung."

„Wollen Sie die Menschheit ausrotten?", fragte der deutsche Banker. „Wer soll dann für uns arbeiten?"

„Da die Evolution die Menschheit in eine solche Dekadenz geführt hat", antwortete Ashcroft, „werden wir nun wieder vermehrt ihre Weiterentwicklung kontrollieren. Und es wird ein glorreicher Tag für uns sein, wenn wir der Welt einen neuen Menschen schenken. Denken Sie nur an Zwillinge! Dasselbe genetische Material und was für eine Bindung, was für eine Liebe herrscht doch zwischen ihnen. So wird unsere Menschheit auch eine solche sein, in der die individuelle Genetik keine Rolle mehr

spielt. Alle werden den gleichen Code haben und durch eine mysteriöse Geschwisterlichkeit verbunden sein.
Das heißt, alle die im neuen Kastensystem zu einer Rasse – und also Klasse – gehören, von denen wir drei oder vier hervorbringen werden. Die Wiederherstellung einer Menschheit, die mit sich im Reinen ist. Eine Mutation, die sowohl körperlich als auch mental sein wird. Denn nur mittels der Wissenschaften vom Leben kann das Leben noch gerettet werden.

Aber, meine Damen und Herren, das ist natürlich das Fernziel. Auch wenn wir es schnell anpeilen müssen, da es sonst, auf Grund der Schwingungserhöhung, zu spät sein wird. Als nächstes steht also die völlige Eroberung der öffentlichen Ordnung an. Ein leistungsfähiger Staat, in dem die allmächtige Exekutive politischer Machthaber und ihre Armee von Managern eine Bevölkerung von Zwangsarbeitern beherrscht, die zu gar nichts gezwungen zu werden brauchen, weil sie ihre Sklaverei lieben."

Alle applaudierten.

„Nun wissen Sie, wohin die Reise geht", sprach Ashcroft weiter. „Dies sind letztendlich die Gründe, warum wir diesen Putsch gemeinsam in die Wege leiten müssen. Und ich brauche Ihnen ja nicht zu sagen, dass Sie in der neuen Ordnung alles andere als zu kurz kommen werden. Wir werden zunächst unsere Feinde in einem großen Durchgang beseitigen, vor allem die Mitglieder des Normannischen Kreises. Dabei muss vor allem Präsidentin Renan dran glauben – und zwar öffentlich."

„Wozu?", fragte wieder der Engländer.

„Wir wollen ein Exempel statuieren. Bedenken Sie nur die Ohnmacht all dieser Narren, wenn ihre Galionsfigur tot ist."

„Und wenn es misslingt?", fragte einer der Generäle der Schnellen Eingreiftruppe.

„Nun, davon wollen wir ja nicht ausgehen. Wenn aber doch, brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Wir bringen Sie dann über die Klosterroute aus Europa raus." Ashcroft lachte laut in die Runde und steckte sich erneut eine Zigarre an. „So, gibt es jetzt noch Fragen? Gut! Unsere Verbindungsleute werden Sie kontaktieren."

Kurz darauf verschwanden, eine nach der anderen, die Projektionen der Konferenzteilnehmer, bis Ashcroft schließlich wieder allein mit Barras war. Der Franzose blickte nur starr vor sich auf den Tisch. Da legte Ashcroft eine Hand auf seine Schulter und sagte: „Machen Sie sich doch keine Sorgen! Es ist alles in bester Ordnung!"

Dieser widerliche Typ, dachte Barras. Was glaubt er, wer er ist, sich hier einfach so aufzuspielen? Ach, was soll's? Wir sind ja alle nur Rädchen im Getriebe der Jahrtausende.

Dann lächelte er linkisch Ashcroft an und sagte unterwürfig: „Und was soll ich jetzt tun?"

„Kümmern Sie sich vor allem um die Horai. Sie sind uns ein echter Dorn im Auge. Die müssen weg."

„Natürlich. Ich habe verstanden."

„Ausgezeichnet! Der Rat vertraut Ihnen da voll und ganz. Sehen Sie zu, dass alle zufrieden sind", sagte Ashcroft amüsiert, worauf auch er aus der Matrix verschwand.

„Computer!", sagte Barras in Richtung der schwebenden Metallkugel.

„Ja, ich höre."

„Log mich wieder aus."

„Sehr wohl!", antwortete die Stimme, worauf Barras wieder in seinem tatsächlichen Büro saß. Dort holte er wieder seine Eidechse aus der Schublade, drehte sich in seinem Sessel missmutig zu den Fenstern um und streichelte das Reptil.

Das Hauptquartier des Normannischen Kreises. Yoshi lief in den Gängen Richtung Kantine. Da kamen ihm Sam und Zarko entgegen. Sam war eine wirklich mächtige Erscheinung: groß und breitschultrig. Seine starken Wangenknochen schienen im Licht der Neonröhren – wie physische Anzeichen seiner Entschlossenheit. Und seine Augen funkelten voller Kraft und Güte.

Zarkos dunkle Haare hingen ihm lässig in die Stirn. Auch er war vollkommen durchtrainiert, wenn er auch lange nicht die Statur von Sam besaß. Doch war er ein sehr guter Kämpfer – schnell, kraftvoll und überaus konzentriert. Sein Gang war elastisch wie der eines Panthers. Beide trugen schwarze T-Shirts.

Die zwei Männer lächelten, als sie immer näher kamen und schließlich rief Zarko: „Hey, Yoshi! Alles klar, alter Krieger?" Yoshi musste lachen und „clappte", wie ein Basketball-Spieler, auf die in die Höhe ausgestreckte Hand des Kroaten. Und er freute sich sehr darüber. Es gab ihm fast ein Gefühl, zu Hause zu sein.

Kurz darauf betrat Yoshi einen kleinen, dunkelblauen Raum. Vor einer verschlossenen Klappe sagte er: „Nr. 8."

„Ihr Menü ist in einer Minute fertig", antwortete eine Computerstimme. Die Klappe öffnete sich, woraufhin ein Tablett mit Nahrung erschien. Nur widerwillig nahm es Yoshi, ging auf eine sich öffnende Schiebetür zu und betrat einen großen, ovalen Speiseraum. Rundherum verlief ein Aquarium mit bunt-schillernden Fischen. Nur Romain saß an einem der Tische.

„Kann ich mich zu dir setzen?", fragte Yoshi.

„Selbstverständlich", antwortete der Franzose, wobei ihm etwas unbehaglich war. Dabei bemerkte er ein neues Rosa und ein schönes Blauviolett in Yoshis Aura. Er lächelte daraufhin entspannt und sagte freundlich: „Du bist jetzt schon lang genug hier, um zu wissen, dass du nicht fragen musst."

Yoshi setzte sich und blickte etwas missmutig auf seinen Teller: ein Steak aus Soja, Weizen und Hühnereiern.

„Ich werde mich nie an dieses ekelhafte Pseudofleisch gewöhnen!“, sagte er.

„HNPF“, erwiderte Romain. „Hyper Novel Protein Foods: von Wissenschaftlern des Nestlé-Konzerns entwickelt, um die Umwelt zu schützen.“

„Ich weiß“, sagte Yoshi. „Jeder kennt es.“

„Doch wenige essen es“, bemerkte Romain lächelnd und steckte sich einen Bissen in den Mund.“

„Kein Wunder, es ist vollkommen unnatürlich!“

„Dabei schmeckt es inzwischen ziemlich gut!“, erwiderte Romain und kaute genüsslich.

„Warum esst ihr eigentlich kein richtiges Fleisch?“, wollte Yoshi wissen.

„Nun“, antwortete Romain, „kaum eine andere Aktivität des Menschen hat solche dramatischen Folgen für die Umwelt wie die Tierhaltung. Zudem verhindert das Fleisch, dass wir höher schwingen.“

„Du sprichst doch von Energie, oder?“, fragte Yoshi ironisch lächelnd. „Dabei gibt uns doch erst das Fleisch so richtig Kraft. Vegetarier haben, meiner Ansicht nach, weder Mut noch Kraft oder Männlichkeit.“

Yoshi blickte missmutig auf seinen Teller. Es schien ihm, als würde ihn das Essen gleich anspringen. Da sagte Romain lächelnd: „Und was ist mit dem schlechten Karma, wenn wir dieses sinnlose Töten unterstützen?“

„Vorausgesetzt, man glaubt überhaupt an Karma und Wiedergeburt“, konterte Yoshi. „Ganz davon abgesehen, dass Pflanzen auch Lebewesen sind, sage ich dir: Das Leben existiert nur durch ein ununterbrochenes Massaker. Kein lebendiges Wesen kann überleben, wenn es nicht andere verschlingt. Fressen und gefressen werden: Das ist das Gesetz. Was gibt es Natürlicheres? Der Akt des Tötens ist eine verantwortliche Tat und sollte letztendlich wie ein Ritual vollzogen werden. Dabei sollte das Opfer den Göttern geopfert werden, bevor es zu sich genommen wird. So essen wir nur die Reste und verhindern, dass die Götter uns bestrafen. Wie kommt es eigentlich, dass ihr euer Essen nie vorher opfert?“

„Nun“, sagte Romain und verschluckte sich beinahe. „Ich denke, dass sich die meisten von uns innerlich dafür bedanken.“

„Ah, ja“, sagte Yoshi nur abfällig und schob nun sein Tablett von sich. Eine Weile saßen sich beide schweigend gegenüber, während Romain nachdenklich weiter sein Essen zu sich nahm. Glitzernde blaue und rote Fische schwammen in den Aquarien umher. Stille. . .

Da hörten beide ein Knurren. Es kam von Yoshis Magen. Sie sahen sich an und mussten beide lachen. Yoshi verzog seine Mundwinkel, zog sein Tablett wieder zu sich und fing an zu essen.

Kurze Zeit später fragte Romain: „Wo hast du eigentlich gelernt, so zu kämpfen?“

„Ich hatte in Frankfurt einen sehr guten Lehrer.“

„Du magst den Kampf, nicht wahr?“

„Warum nicht?“, fragte Yoshi. „Er gehört für mich zum Leben, hält mich wach und führt mir die Kraft zu, die ich brauche. Magst du ihn denn etwa nicht?“

„Ich mag das Training, nicht den Kampf“, antwortete der Franzose und trank einen Schluck Wasser.

„Dann bist du kein wirklicher Krieger!“, sagte Yoshi etwas arrogant.

„Das ist richtig, ich bin eher ein Heiler.“

„Ein Heiler. . . ?“

„Du hast es ja am eigenen Körper gespürt“, sagte Romain.

Yoshi nickte und sagte kleinlaut: „Ja, danke übrigens. . .“

„Es ist meine ursprüngliche Seelenrolle“, fuhr Romain fort. „Ich erfülle mein Dasein, wenn ich anderen helfe oder die Entwicklung und das Wachstum der Menschen fördere. Und sie dabei unterstütze, ihr wahres Ich zu erkennen und mich dem Leben liebend zuwende.“

„Ich glaube kaum, dass die Menschen wachsen, wenn man ihnen immer nur hilft. Das Leben braucht Härte, um zu wachsen. Dazu aber gehört ständige Bedrohung und Zerstörung des Bestehenden. Eine vollkommene, befreiende Vernichtung. Das Feuer, das wie die Zeit alles und jeden wie in einer kosmischen Opferung verbrennt und uns an den Ursprung zurückführt: die unterschiedslose Leere, das absolute, hoffnungslose Nichts.“

„Dann fürchtest du wahrscheinlich den Tod auch nicht?“

„Ich sehne ihn herbei, wie sonst nichts in der Welt“, sagte Yoshi verwegen lächelnd. „So sehr, dass ich mir oft fast selbst . . . das Leben nehmen könnte.“

Romain schwieg für einen Moment und sagte schließlich: „Aber du solltest eigentlich wissen, dass dich der Selbstmord nicht weiterbringt! Er hält deine Entwicklung nur auf. Früher oder später reinkarnierst du dich ja doch wieder und fängst genau da an, wo du im vorherigen Leben aufgehört hast. Das Einzige, was dich zur Erlösung führen kann, ist es, dich mit der Welt immer mehr in Liebe zu verbinden. Wenn du deine egoistischen Ansprüche beiseite schiebst, um dem großen Ganzen zu dienen – und dein geistiges Selbst immer weiter zur Entfaltung bringst.“

Dieses ewige Gefasel von Reinkarnation, vom Geistigen und der Liebe!, dachte Yoshi und sagte: „Das Gerede von der Liebe ist für mich nur christliche Verweichlichung. Mit dem Ziel, aus dem Menschen ein Herdentier zu machen. Um ihn seiner starken Instinkte zu berauben, ihn zu domestizieren.“

„Wir sollen ja auch nicht aus unseren Instinkten handeln, sondern aus unserem geistigen Selbst“, sagte Romain und führte dabei die rechte Hand zu seiner Brust.

„Das geistige Selbst!“, erwiderte Yoshi wieder abfällig. „Du denkst ja ununterbrochen in Dualitäten: Liebe zu den Mitmenschen; Geist und Materie. Die Liebe zum Jenseits. Ich aber möchte im Hier-und-Jetzt leben. Das Ich trennt uns nur von der Welt, es ist eine Illusion.“

„Wenn es wirklich eine Illusion wäre, wie könnte es dich dann von der Welt trennen? Das Ich, Yoshi, ist eine Tatsache. Es zu bekämpfen ist eine große Gefahr für die eigene seelische Gesundheit."

„Ich denke, dass das Ich vor allem diszipliniert werden muss", konterte Yoshi. „Es ist wie ein gefräßiges Tier."

„Ich habe das Gefühl, wir sprechen aneinander vorbei", sagte Romain die Stirn runzelnd. „Aber als ich so alt war wie du, habe ich sehr ähnlich gedacht".

„Du siehst genauso alt aus wie ich", sagte Yoshi erstaunt und nahm einen weiteren Bissen. „Wie alt bist du denn?"

„Ich bin 45."

„Ich . . . verstehe! Ich habe gehört, ihr könnt euren Alterungsprozess aufhalten."

„Wir können ihn verlangsamen", erklärte Romain. „Auch du kannst es."

„Ich. . . ?"

„Natürlich: Du bist wie wir."

Da ging die Tür auf. Fleur kam mit einem Tablett herein und lief auf die beiden zu, um mit ihnen zu essen.

Yoshi sah sie an. Wie schön sie doch ist, und wie anziehend, wie erotisch. Und die Welt ist doch nur reine Wollust, dachte er bei sich. So illusorisch, kurzlebig und unreal wie die Wollust.

Fleur setzte sich zu den beiden und lächelte ihr liebevollstes Lächeln. Feinstoffliche Liebesenergien drangen dabei von ihr zu ihm und seine Gedanken nahmen für einen Moment einen anderen Lauf: Und doch glaube ich, dass ich mich langsam ernsthaft in sie verliebe. Überhaupt mag ich all diese Menschen – diese . . . Idealisten und Puritaner. Doch das ist nicht gut! Sie ziehen mich in ihre Dualitäten mit hinein. Keine feste Bindungen eingehen. . .

Omaha Beach, im Freien. Yoshi ging am nächsten Morgen oberhalb der Klippen spazieren und genoss durch seine schwarze Sonnenbrille guckend den Ausblick auf den Atlantik. Nach wie vor war es ziemlich kalt, doch schien die Sonne strahlend klar auf die Erde. Yoshi war innerlich wieder sehr aufgewühlt und wusste nicht, was er mit sich anfangen sollte. Es machte ihn immer noch wütend, dass er Barras nicht hatte „bestrafen" können. Am liebsten wäre er gleich wieder nach Paris gereist, um die Sache abzuschließen. Doch spürte er, dass es dazu noch zu früh war.

Nach einer Weile sah er in einiger Entfernung – neben einem Kirschblütenbaum – Grace, die fließend, wie ein mächtiger Strom, ihre Tai Chi-Übungen machte. Ihre Bewegungen waren voller Anmut; wie ein Bindeglied zwischen Himmel und Erde stand sie da, als sei sie mit dem Boden verwachsen und bewegte ihre Arme – ganz langsam, präzise, voller Schönheit und Lebenskraft. Sie trug drei lange Perlenketten aus Holz um den Hals, eine eng anliegende Mütze im Stil der dreißiger Jahre und

eine große Brille mit schwarzen, ovalen Brillengläsern, mit der Grace aussah wie eine Pilotin eines alten Propellerflugzeuges.

Yoshi lächelte in sich hinein, als er ihre innere Leidenschaft, Entschlossenheit und Stärke spürte. Und er fühlte ganz deutlich, dass sie eine geborene Kriegerin war. Er hatte sofort dieses Blitzen in ihren Augen erkannt, das schicksalhaft die Richtung wies im Himmel ihrer Leidenschaft. Dieses Feuer in ihren Augen, aus der Yoshi las, dass sie im Rachen des Todes verzweifelt kämpfen würde: jenseits von Vernunft und Eigennutz. . .

Grace bemerkte Yoshi, ohne sich ablenken zu lassen. Ihre Bewegungen hatten etwas ungemein Beruhigendes auf ihn.

Noch kurz zuvor hatte sie ein Bild gemalt. Yoshi ging hinüber zur Staffelei und stellte sich vor die große Leinwand, auf der er eine stürmische Landschaft sah – ganz anders als an diesem sonnigen Tag. Der Himmel war grau verhangen und die Wellen peitschten an die Küste heran. . .

Yoshi griff in seine Jackentasche, nahm eine Zigarette heraus und suchte sein Feuerzeug. Da flammte die Zigarette wie von selbst auf! Instinktiv spuckte er sie aus, als sei sie zum Leben erwacht, und sah sie überrascht an.

Grace musste laut auflachen und sagte: „Entschuldige, Yoshi! Ich wollte dich nicht erschrecken!“

„Wie hast du das gemacht?“, fragte er sie.

„Ich habe Macht über das Feuerelement! Ich kann es kontrollieren, im Keim ersticken oder entfachen.“

„Phantastisch!“, sagte er, bückte sich und hob seine Zigarette wieder auf.

„Wie sieht es mit deinen Fähigkeiten aus? Haben sie sich schon manifestiert?“ Yoshi sah etwas verärgert zum Horizont und schüttelte den Kopf.

„Mach dir nichts draus!“, sagte Grace und zog ihre Brille ab. „Wenn Ogyen sagt, dass du dazu fähig bist, wird es auch so kommen.“

„Er sagt auch, dass es bei vielen erst im 30. Lebensjahr beginnt. Wie kommt es, dass sie sich bei dir schon jetzt manifestieren? Du bist doch erst 20, oder?“

„Ja, das stimmt: Ich bin da eher eine Ausnahme. Weshalb weiß ich auch nicht.“

„Wer weiß?“, sagte Yoshi. „Vielleicht liegt es daran, dass deine Kräfte noch viel größer sind. . .“

„Ja . . . wer weiß?“, antwortete sie, wobei sie lächelnd errötete.

„Wie machst du das eigentlich mit dem Feuer?“, wollte er wissen und zog an seiner Zigarette.

„Ich glaube, es hat viel mit der Meditation zu tun. Genauso wie alle anderen von uns, arbeite ich viel mit der Visualisierung der Elemente. Ich mache das jetzt schon

seit fünf Jahren – seitdem Ogyen mich hier aufgenommen hat.

„Du bist hier, seitdem du 15 bist?"

„Das hast du gut berechnet!", sagte sie schnippisch.

Doch Yoshi überhörte ihre Ironie und fragte weiter: „Und zur Schule bist du auch gegangen?

„Mit einigen anderen im Internet. Außerdem gibt es ja unter uns einige, die schon sooo alt sind, dass sie mehr wissen als jeder normale Lehrer!"

„Bestimmt. Wo kommst du eigentlich her?"

„Ich bin aus dem wunderschönen Schottland. Mein Land des geheimen Wissens über die Seele!", sagte sie lachend und machte, mit dem Gestus einer Zauberin, eine Tai Chi- Bewegung dazu.

„Zeig es mir", bat Yoshi und zog seinerseits die Sonnenbrille aus. Grace sah ihn an und lächelte spitzbübisch. Dann schloss sie kurz die Augen und ließ – genau zwischen Yoshi und sich – eine in der Luft schwebende Flamme entstehen. Grace öffnete ihre schönen grünen Augen wieder und sah ihn an. Ihre Blicke trafen sich wie zwei Brunnen in dunkelster Tiefe. Und ihnen war, als hätten sie gemeinsam Hunderte von Schlachten ausgetragen.

Da sah Yoshi plötzlich etwas wie Rauch aus Grace emporsteigen. Im nächsten Moment bemerkte er leuchtende Farben an ihr, die zunächst nur wie Lichtblitze erschienen. Doch langsam verdichteten sie sich zu ganzen ineinander fließenden Flächen. . .

„Was hast du?", fragte Grace.

„Ich . . . ich glaube, ich kann deine . . . Aura sehen!"

„Glückwunsch, Yoshi! Ist es dein erstes Mal?"

„Ja", sagte er und griff noch etwas ungläubig in die Farben von Graces Aura – als würde er nach einem Regenbogen greifen. Grün und Rosa waren die dominierenden Farben. Yoshi hatte das Gefühl, dass er ihre warmen und liebevollen Gefühle direkt wahrnehmen konnte. Am Grund der Aura erblickte er Blau- und Grüntöne, mehr in der Mitte – unter einem großen grünen Gürtel, der die ganze Aura zu umgeben schien – waren links eine rosarote Fläche und rechts ein Violett-Rosa. Und im oberen Bereich konnte Yoshi noch ein Gelb, ein Blaugrün, ein Rot, blaue schmetterlingsartige Streifen und ein Lavendel ausmachen. Doch er verstand nicht, was diese Farben bedeuteten. Er beobachtete sie nur – fasziniert von ihren Bewegungen, diesem Ineinanderübergehen lebendigen Lichts.

„Hast du mich jetzt genug ausspioniert?", fragte Grace, riss sich die Mütze vom Kopf, schmiss sie mit ihrer Brille auf den Rasen und stemmte die Fäuste in ihre Hüften.

„Oh, ja, klar, entschuldige."

Grace musste lachen und sagte: „Ich kann mir vorstellen, wie du dich gerade fühlst.

Am Anfang ist es wirklich beeindruckend. Willkommen im Feinstofflichen!!!“

„Im Feinstofflichen?“

„Ja, du beginnst höhere Dimensionen wahrzunehmen. Früher oder später entwickeln wir Sinnesorgane für feinstoffliche Aspekte der Natur. Wir dringen in höhere Schwingungsebenen – wodurch wir auch anfangen, unsere magischen Fähigkeiten zu entwickeln. Jetzt, da das Kali-Yuga langsam endlich zu Ende geht, werden es immer mehr Menschen entdecken.“

Als sie das sagte, sah Yoshi in ihrer Aura rote Flecken aufblitzen. Und er fragte: „Was meinst du mit „Kali-Yuga“?“

„Es ist, nach vedischer Überlieferung, das Eiserne Zeitalter. Manche sagen, Kali – nicht zu verwechseln mit der Göttin Kali – sei der teuflische Impuls hinter aller Zwietracht und Heuchelei auf der Erde. Und seine Vorherrschaft nahm gemäß vedischem Kalender vor rund 5.200 Jahren ihren Anfang, also etwas 3.100 vor Christus.“

„Aha“, sagte Yoshi grinsend. „Der teuflische Impuls. . .“

„Soll ich weiter erzählen oder nicht?“ fragte empört Grace.

„Ja, erzähl mal“, antwortete Yoshi und schnickte achtlos seine Zigarette auf den Rasen.

„Also: Es heißt, dass die Menschen seit Beginn des Kali-Yugas immer mehr in ein materiell beschränktes Bewusstsein fielen; und deshalb lernen mussten, alles selbst herauszufinden und verstandesmäßig zu erfassen. Natürlich war diese Periode notwendig. Denn jetzt konnten die Menschen ihr freies Ich entwickeln. Gleichzeitig hat dieses Yuga aber den Menschen an den Rand des Abgrundes gebracht – den er sich letztendlich selbst gegraben hat.“

Yoshi musste unwillkürlich lächeln.

„Machst du dich über mich lustig?“, fragte Grace streng.

„Nein, nein“, gluckste er. „Bitte erzähl weiter.“

„Mmh, ich seh’ schon, was in dir vorgeht. Aber ich will es dir dennoch erzählen: Die gute Nachricht ist, dass das Eiserne Zeitalter seit etwa 2012 vorüber ist.

„Tatsächlich!?“, platzte es aus Yoshi heraus. „Woher willst du das wissen?“

„Ich weiß es nicht“, antwortete sie, die Unterlippe schmollend nach vorne schiebend. „Aber ich glaube es, weil vieles dafür spricht. Prophezeiungen aus den verschiedensten Kulturen haben es so vorausgesehen. Die Datierungen nach vedischen Angaben entsprechen ziemlich genau, zum Beispiel, den Angaben von Nostradamus. Er sah in seinen Visionen einen großen Zusammenbruch der Gesellschaft am Ende des zweiten Jahrtausends voraus. Warte.“

Grace griff in ihre Kleider und zog ein kleines, altes Buch in Lederband hervor. Sie schlug eine Seite auf und sagte: „Jetzt pass auf! Nostradamus sagt: ‘Jetzt’, also Mitte

des 16. Jahrhunderts, stehen wir unter der Regentschaft des Mondes. Dank der vollkommenen Macht des ewigen Gottes wird die Sonne folgen, noch bevor der Mond seinen Lauf völlig beendet hat. Dann folgt Saturn. Wenn nach den Gesetzen des Himmels die Herrschaft Saturns rückläufig sein wird, nähert sich die Welt einem zeitverändernden Umsturz!' Und die besagte Saturn-Konstellation ist seit Anfang der neunziger Jahre des 20. Jahrhunderts eingetreten!"

Daraufhin steckte Grace das Buch wieder weg. Doch erhitzt von der eigenen Rede sprach sie weiter: „In den vedischen Schriften wird beschrieben, wie im bedrohlichsten Moment in der ganzen Menschheit Individuen hervortreten werden und sich in einem neuen Gottesbewusstsein vereinigen. Dies wird innerhalb des Kali-Yugas ein Goldenes Zeitalter einleiten, in dessen Verlauf alle dunklen Einflüsse verschwinden werden. Sie sprechen von einer überraschenden Wende in der Weltgeschichte."

„Und bei den Mayas?", wollte Yoshi nun wissen.

„Der Maya-Kalender ist fokussiert auf den gegenwärtigen „Großen Zyklus", der, glaube ich, 3113 v. Chr. begann und bis zum Jahr 2012 n.Chr. dauert. An diesem Zeitpunkt endet ihre Zeitrechnung, weil die Menschheit in eine neue, harmonische Schwingungsoktave treten soll. Wodurch das Bewusstsein, aber auch die physische Existenz und die Technologie der Menschen, nach und nach in eine höhere Dimension gehoben würden."

„Davon kann ich leider nicht viel erkennen!", sagte Yoshi und zog seine schwarze Sonnenbrille wieder an.

„Tatsächlich?", erwiderte Grace, während über ihnen einige Möwen kreischend umherflogen. „Sieh doch nur uns an! Im 19. Jahrhundert gab es, zumindest im Westen, kaum jemanden, der fähig war, das zu tun, was wir tun. Die Menschheit verändert sich mit großen Schritten! Siehst du das nicht? Und auch die Erde verwandelt sich. Denn auch die Mayas sagen, dass wir uns gegenwärtig in der „Phase der Transformation der Materie" befinden: Die Menschen werden länger leben, sie werden über höhere Kräfte verfügen und wieder bewusst ihre Chakren öffnen. Vor allem werden sie in einem harmonischen Gottesbewusstsein leben und in großer Anzahl Freiheit vom Kreislauf der Reinkarnation erlangen. So heißt es auch in der Johannes-Offenbarung: Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. Und Gott sprach: Siehe, ich mache alles neu! Es hat alles schon längst begonnen, Yoshi! Nutze die Zeit!"

Yoshi musste lachen, wobei er – zu seinem eigenem Erstaunen – auch plötzlich vor Glück fast hätte weinen können. Ihre Worte waren wie süßer Honig in ihn eingedrungen. Plötzlich erschienen ihm seine Rachegedanken so kleinlich und sinnlos. Er blickte hinaus aufs Meer. . . Und er spürte wie seine Seele überfloss, hinüberfloss in die Elemente der bewegenden Natur. Und wie aus einem fernen Land drang ein Ton an seine Ohren – wie von jeder einzelnen Welle gesungen, wie auf jedem Sonnen-

strahl gleitend – ein dunkler, durchdringender Ton, der sich in Yoshis Körper goss. Alles war ihm in ein warmes goldenes Licht getaucht. . .

Nach einer Weile sagte sie: „Schon von früher Kindheit an habe ich von der Erde im Sinne einer Frequenzerhöhung geträumt: Zunächst brechen große Umweltkatastrophen und Kriege über die Menschen herein. Doch nach und nach wird die Erde und unsere ganze Galaxis in ein golden-leuchtendes Sterntetraeder integriert. Eine Art Schwingungstor, durch das die ganze Galaxis in eine höhere Schwingung und somit in eine andere Dimension gebracht wird."

Yoshi nickte nur ernst. Daraufhin fragte ihn Grace: „Willst du noch weiter spazieren gehen?"

„Mmmmh? Ich . . . weiß nicht. . . Was ist mit dir?"

„Ich geh wieder runter. Anna wird schon auf mich warten."

„Ich komme mit dir", sagte Yoshi. Sie nahmen Bild und Staffelei und machten sich auf den Weg zurück in die Quartiere.

Der Wind zog vom Meer über die Küste: Überall rauschten die Bäume und die Gräser – die wie von Wellen getrieben – auf und ab wogten. Wellen, die sich tief in Yoshis Herzen wiegten und es in Einklang mit dem Winde schwingen ließ. Gut! dachte er, als sie zurückliefen. Die Meditation soll, vom heutigen Tag an, mein Leben begleiten!

Im Hauptquartier. Grace und Yoshi liefen durch die unterirdischen Gänge, als er plötzlich die Stimme einer Sprecherin hörte. Er stoppte und sah in den Raum, aus der die Stimme kam: ein Aufenthaltsraum, in dem sich Fleur die Nachrichten ansah. Als sie ihn bemerkte, lächelte sie übers ganze Gesicht. Sie stand auf und kam auf ihn zu.

„Wie geht's dir heute, Yoshi?", fragte sie, mit roter Hose und schwarzer Jacke bekleidet, die auch ihren Hals bis auf die Kehle verdeckte. Schwarze Strähnen hingen Fleur ins Gesicht, während Yoshis Blick auf ihre Brüste fiel.

„Ganz gut!", antwortete er und war völlig von ihrer Schönheit eingenommen.

„Ich bin draußen spazieren gegangen", fuhr er fort, „wo ich auf Grace gestoßen bin."

Als auch diese nun den Raum betrat, versuchte Fleur, ihre plötzlich aufflammende Eifersucht zu dominieren. Mit geröteten Wangen sagte sie: „Oh, wie schön! Was habt ihr denn so gemacht?"

„Wir haben uns nur kurz unterhalten", sagte er lächelnd und freute sich insgeheim über ihre Eifersucht.

Grace ging geradewegs an den beiden vorbei und lief hinüber zur Projektion des Nachrichtensprechers. Neben diesem liefen Bilder verheerender Überflutungen in Holland. Eine Frau wurde von den durch die Straßen ziehenden Fluten mitgerissen. Über ihr

schwebte ein Hubschrauber, an dem ein Mann an einem Seil befestigt hinunterhing. Er versuchte immer wieder, die Frau mit sich hinaufzuziehen. Doch fehlte ihm die Kraft – die Strömung war einfach zu mächtig! Da verfingen sich die Rotorblätter des Hubschraubers in einem Stromkabel: Die Maschine stürzte wie ein Stein ins Wasser! Kurz darauf schaltete die Kamera ins Studio zurück, wo ein etwa 50jähriger Sprecher zu sprechen begann: „Die einstige Südseerepublik „Kiribati" wird in Zukunft auf keiner Weltkarte mehr verzeichnet sein. Auf den Inseln Kiribatis – die Phoenix-, die Gilbert- und die Line-Inseln – lebten am Anfang des Jahrhunderts noch 85.000 Einwohner. Schließlich verließ heute morgen die inzwischen aufgelöste Regierung Kiribatis per Schiff als letzte die Inseln, von denen insgesamt nur noch zwei Quadratkilometer übrig geblieben sind. Unterdessen klettert an den Küsten aller Kontinente der Meeresspiegel weiter an. Überall, von den Anden bis zum Himalaja, schmelzen die Gebirgsgletscher. Auch das Polareis zerfließt. Droht der Menschheit der Untergang?"

Grace sah hinauf zum Sprecher und flüsterte vor sich hin: "Weh aber euch, oh Erde und Meer! Denn der Teufel kommt zu euch hinab – voller Zorn. Und er weiß, die Zeit ist knapp!"

In diesem Moment kam Anna in den Raum und sagte: „Grace, da bist du ja! Ich hab dich überall gesucht. Wir wollten doch tauchen gehen!"

„Oh, entschuldige bitte!", antwortete sie. „Ich wollte gerade zu dir kommen."

„Ach! Diese unbekümmerte Jugend", sagte Anna. „Wie beneidenswert! Komm! Lass uns gehen."

„Wo geht ihr denn tauchen?", fragte Fleur.

„Draußen im Meer", antwortete Anna.

„Aber das ist doch viel zu kalt!"

„Wir haben die neuen Tauchanzüge bekommen", erwiderte Anna und hielt den Daumen nach oben. „Wir wollen sehen, wie gut sie wirklich isolieren."

„Ok! Aber passt gut auf euch auf!"

„Mach dir doch keine Sorgen, Fleur!", sagte Grace, während sie ihre ältere Freundin umarmte und auf die Wangen küsste. „Du kennst uns doch!" Daraufhin sah Grace sie mit feurigen Augen an.

„Ja, eben!", erwiderte Fleur, worauf alle lachen mussten. Kurz darauf war sie mit Yoshi alleine. Zunächst schwiegen sie verlegen. Dann sahen sie sich an und Yoshi sagte: „Ich habe vorhin das erste Mal eine Aura gesehen!"

„Oh, wirklich? Wie wunderbar für dich. Du siehst, du entwickelst dich immer weiter!"

Yoshi blickte zu den Nachrichten, in denen nun große Waldbrände gezeigt wurden.

„Weißt du, worauf ich jetzt Lust hätte?", fragte ihn Fleur.

„Nein, worauf?"

„Wir könnten eine kleine Tour mit dem Boot machen."
„Was für eins?"
„Ein Motorboot. . ."
„Na klar! Ich bin dabei."
Sie sahen sich verliebt in die Augen und verließen den Raum.

Kurz darauf fuhren sie in einem Fahrstuhl zum unterirdischen Hafen hinab. Die Türen öffneten sich, worauf die beiden einen kleinen Hangar betraten, in dem eine 12 Meter große, hermetisch verschließbare Jacht stand. Fleur öffnete eine kleine Luke, durch die sie in das Innere der Kabine stiegen. Sie übernahm das Steuer und betätigte einige Knöpfe: Das Licht schaltete sich ein, die zahlreichen Lämpchen an der Steuerkonsole begannen zu blinken und die Luke schloss sich wieder.

„Ich komme mir vor wie in einem U-Boot", sagte Yoshi und setzte sich neben sie.
„Abwarten!", sagte Fleur und löste den Tauchvorgang aus. Da bemerkte Yoshi die grünlichen Fenster, aus denen er hinausschauen konnte. Geschickt manövrierte Fleur das Boot durch die Durchgangsschleusen hindurch bis ins offene Meer. Hier tauchte die Jacht wieder auf: Das Dach öffnete sich und verschwand im Boot.
„Unglaublich!", sagte Yoshi und blickte hinauf in den strahlend blauen Himmel.
„Nicht wahr?", sagte Fleur stolz. „Und jetzt halt dich gut fest!"
Die beiden sahen sich wieder lange in die Augen, bis Fleur von einem Moment auf den anderen stark beschleunigte. Sie wurden in ihre Sitze gedrückt und das Motorboot fing an, über die Wellen zu jagen. Der Wind wehte durch Fleurs Haare. . .
Yoshi konnte sie nicht aus den Augen lassen – sie war so wunderschön und stolz. Er griff nach ihrer auf ihrem Schenkel ruhenden Hand. Und diesmal ließ sie sie liegen, sah ihn an und lachte voller Glück. . .

Ein Vorort von Luxemburg, in der Nacht. Eine schwarze Limousine mit verdunkelten Scheiben fuhr langsam über den Kiesweg bis zum Eingang einer klassizistischen Villa aus dem 18. Jahrhundert. Das Sicherheitspersonal wirkte wie eine bunt zusammengewürfelte Clique von Söldnern aus allen Kontinenten. Dabei waren sie elegant gekleidet in zeitgeist-üblichen Jacken: mit zwei Reihen Knöpfen und hohen Kragen. Ein Portier mit weißen Handschuhen öffnete die hintere Wagentüre, aus der nun ein groß gewachsener Mann mit Stoppelhaarschnitt ausstieg. Er war etwa 60 Jahre alt und trug einen schwarzen Anzug.

Im Inneren des Gebäudes. „Guten Abend, Herr Möller van den Bruck", sagte ein weiterer Bediensteter und nahm dessen Mantel, um ihn an einen Pagen weiterzureichen."
„Sind die anderen schon da?", fragte der Mann unwirsch.
„Ja, Herr General. Sie warten bereits am Esstisch auf Sie. Möchten Sie mir bitte folgen?"

Die beiden Männer liefen durch mehrere Räume, bis der Bedienstete an einer verschlossenen Doppeltüre klopfte und sie öffnete. Daraufhin betrat Möller van den Bruck einen großen Raum mit gedämpftem Licht und Kaminfeuer. An dem länglichen Esstisch saßen außer Barras und Paul bis zu 20 weitere in Zivil gekleidete Männer. Im Hintergrund liefen melancholische Stücke von Bach.

Als Barras den General erblickte, stand er mit einem übertriebenen Lächeln auf und ging auf ihn zu, um ihm die Hand zu schütteln. „Herr Möller van den Bruck! Schön, Sie in unserer Mitte begrüßen zu dürfen."

„Entschuldigen Sie die Verspätung", sagte dieser, während der Bedienstete den Raum wieder verließ und die Tür hinter sich verschloss. „Das verfluchte Wetter über den Pyrenäen hat mich aufgehalten. Wo sitze ich?"

„Hier gleich neben mir", antwortete Barras, worauf die beiden sich zu den anderen setzten.

Der Tisch war geschmackvoll dekoriert. Silbernes Besteck, Kerzenlicht, erlesene Weine. Anstatt der Teller lag vor jedem der Anwesenden ein großer Umschlag.

Barras blickte bedächtig in die Runde und sagte: „General Möller van den Bruck, meine Herren! Ich danke Ihnen sehr, dass Sie sich heute alle hier eingefunden haben. Wahrlich, die militärische Elite Europas. Uns stehen große Zeiten bevor!

Sie finden vor sich detaillierte Angriffspläne für den Putsch. Prägen Sie sich alle Einzelheiten genau ein und vernichten Sie anschließend die Dokumente wieder. Ich muss Ihnen ja nicht erklären, dass Sie hiermit zu hochgradigen Geheimnisträgern werden, eine Ehre, die jeder Einzelne sicherlich hoch einschätzen wird. Bitte, Sie können ihre Umschläge jetzt öffnen."

Während die Anwesenden dies nun taten, wandte sich Barras an den General: „Herr Möller van den Bruck, wie mir berichtet wurde, haben Sie als Oberkommandierender der Schnellen Eingreiftruppe diese Pläne bereits von langer Hand vorbereiten lassen. Das nenne ich vorausschauend! Vielleicht möchten Sie den Plan kurz selbst erläutern?"

Die holographische Projektion einer Europakarte entstand nun mitten im Raum schwebend. Der General erhob sich von seinem Stuhl und begann, langsam auf und ab zu gehen.

„Meine Herren", begann er, „ich werde Sie jetzt nicht sofort mit den Einzelheiten unseres Planes langweilen. Hier zunächst nur der große Umriss. Da wir, wie es Monsieur Barras gerade erwähnte, diesen Plan schon eine ganze Weile in der Schublade liegen haben, können wir nun äußerst schnell auf die Wünsche aus den USA reagieren. Der Putsch wird somit bereits auf den kommenden Monat gesetzt, auf den 15. Januar, wenn Präsidentin Renan eine Rede im Europäischen Parlament halten wird."

„Warum ausgerechnet an diesem Tag?", fragte ein etwa vierzigjähriger französischer Offizier mit blonden Haaren.

„Weil das Attentat auf Renan den Startschuss für unsere Armeeeinheiten gibt."
Die Männer tuschelten aufgeregt untereinander.
„Messieurs, s'il-vous-plaît!", rief Barras in die Runde. „Lassen Sie doch den General weitersprechen."
Möller van den Bruck nickte Barras zu: „Das Attentat auf die Präsidentin wird natürlich auch der Vorwand für unser Ausrücken sein. Wir rechnen damit, dass ihr Tod heillose Konfusion in das Lager der Regierung und der Demokraten bringen wird, die immerhin noch einen nicht unerheblichen Anteil der nationalen Armeeeinheiten und der Polizei befehligen. Doch werden wir sie im Sturm zerquetschen."
„Wie geht es dann weiter?", wollte ein dicklicher Mann wissen.

„Sobald das Attentat auf die Präsidentin geglückt ist, zünden wir die @-Bombe", antwortete der General. „Wir hoffen, innerhalb einer halben Stunde das gesamte wirtschaftliche und öffentliche Leben in Europa lahm zu legen. Und zwar, indem wir, so weit es geht, die Energieversorgung kappen. Die Kommunikation wird vielerorts ausgeschaltet sein und somit die militärischen Einheiten von ihren Kommandos abgeschnitten. Züge werden zusammenstoßen, Flugzeuge abstürzen, der Verkehr zusammenbrechen. Ein ungeheuerliches Chaos, das wir selbstverständlich schnell wieder in den Griff bekommen werden.
Auf jeden Fall wird die Schnelle Eingreiftruppe, nachdem die europäischen Infrastrukturen über das Internet lahm gelegt wurden, ausrücken und in erster Linie folgende Städte besetzen: Straßburg, London, Brüssel und Prag, Berlin und Frankfurt am Main, Paris, Warschau, Rom, Madrid, Den Haag, Istanbul und einige andere strategisch wichtige Regionen."

Während Möller van den Bruck dies sagte, leuchteten auf der Holokarte die verschiedenen Städte auf.
„Bis die nationalen Armeeverbände des Feindes begreifen, was vor sich geht, werden sie ausradiert sein. Wir aber werden Europa nun vollends beherrschen und ein totalitäres Regime über Notverordnungen etablieren!"
Die Männer klopften begeistert auf den Holztisch, worauf sich Möller van den Bruck wieder setzte und sich eine Zigarre anzündete.

„Messieurs!", ergriff Barras wieder das Wort. „Ich schlage vor, dass wir, bevor das Essen serviert wird, kurz hinüber in die Bar gehen. Wir werden uns dann in einer halben Stunde hier weiter mit den Einzelheiten beschäftigen. Vielen Dank."
Die Männer standen auf, gingen in den benachbarten Raum und unterhielten sich in kleinen Grüppchen weiter.

Als Paul sich gerade eine Zigarette ansteckte, meldete sich sein Cyborg System:

„Paul, darf ich stören?“

„Was gibt es, Luna?“, antwortete er flüsternd.

„Fridtjof Eriksen bittet um ein Gespräch.“

„Gut. Log mich ein und stell die Verbindung her.“

Kurz darauf breitete sich vor den Augen Pauls, während sich das Kaminfeuer und schließlich der gesamte Speisesaal langsam auflösten, eine schwarze Oberfläche aus. Dann sah er sich selbst wie auf einem Thronsessel sitzend, von dem aus er hinab auf Eriksen blickte. Dessen Avatar – die virtuelle Darstellung seiner selbst: Ein fast zwei Meter großer Norweger mit einem langen Zopf blonder Haare stand wie in einer Theatervorführung in einem Lichtkegel und begann mit seiner tiefen Stimme zu sprechen: „Hallo Herr Kohn. Sie wollten doch, dass ich Sie informiere, falls wir den Eurasier wiederfinden.“

„Ja, wo ist er?“, antwortete Paul, worauf seine Worte dunkel und bedrohlich im virtuellen Raum widerhallten.

„Unser Beobachtungssatellit hat ihn in der Normandie erspäht, ganz in der Nähe des Hauptquartiers des Normannischen Kreises.“

„Lassen Sie ihn nicht aus den Augen!“, befahl Paul, worauf sich der Norweger zustimmend verbeugte und wieder aus der Matrix verschwand. Also doch!, dachte Paul bei sich und verzog aggressiv das Gesicht. Er ist beim Normannischen Kreis!

Das Hauptquartier des Normannischen Kreises, im Trainingsraum. Romain, Fleur und Yoshi standen beieinander und warteten auf ein Zeichen Ogyens. Sie hatten wieder ihre Kampf-Anzüge aus hautengem Nylon-Kevla an, das sie sowohl vor der Kälte schützte als auch gegen kleinere Geschosse. In Schulterholstern trugen sie jeweils zwei Handfeuerwaffen.

Auf der anderen Seite des riesigen Raumes waren Booz, Sam und Grace. Alle standen auf schwebenden Plattformen, auf denen Gerippe mehrstöckiger Häuser in die Höhe ragten. So konnten sich die beiden Gruppen gegenseitig nicht wahrnehmen.

„Du wirst sehen, es wirkt sehr realistisch“, sagte Romain zu Yoshi. „Die Kugeln, die wir abschießen, werden holograpisch dargestellt. Wenn sie in Häuserwände oder Scheiben krachen, so wird dies ebenfalls holographisch wiedergegeben. Wenn sie aber auf deinen Kampf-Anzüge treffen, piept dieser auf. Und du scheidest aus.“

„Das werden wir noch sehen“, antwortete Yoshi grinsend.

Da ertönte die Stimme Ogyens über die Lautsprecher: „Ok! Hier sind die Spielregeln: ihr müsst euch finden und ausschalten – so einfach ist das. Eure Anzüge geben bei einem Treffer wie immer kleine elektromagnetische Impulse ab und werden keinen langfristigen Schaden verursachen. Viel Glück!“

Sie machten sich auf den Weg: Die Gruppe um Romain betrat die Räume des vor ihnen liegenden Gebäudes. Sich gegenseitig Deckung gebend, drangen sie immer

weiter vor. Yoshi öffnete eine Tür: Ein nicht enden wollender, holographisch simulierter Abgrund tat sich vor ihm auf. Die nächste Plattform war etwa fünf Meter von ihnen entfernt. Fleur zog ihn von der Tür weg. „Du gibst eine perfekte Zielscheibe ab!“ sagte sie.

„Wie kommen wir denn jetzt weiter?“, fragte Yoshi wütend über ihre Bevormundung.

„Wir müssen in eins der oberen Stockwerke und rüberspringen“, schaltete sich Romain ein.

Die drei liefen hinauf.

„Ok, Fleur“, sagte Romain, „du zuerst. Wir geben dir Deckung.“

Fleur nahm Anlauf, sprang, überbrückte die Entfernung und rollte sich auf dem Dach des gegenüberliegenden Hauses ab. Yoshi steckte seine Waffen in die Holster und sprang katzenhaft hinüber. Kurz darauf waren alle drei wieder beisammen und tasteten sich weiter durch die Häuserlandschaft.

Als sie gerade an einer der Häuserwände standen, ging gegenüber eine Tür auf – Schüsse drangen aus der Dunkelheit, denen sie gerade noch ausweichen konnten. Sofort simulierte der Zentralcomputer die Einschläge in der Wand: Gesteinsbrocken wurden abgesprengt und flogen haarscharf an Yoshis Kopf vorbei. Da kam Sam aus dem dunklen Eingang und eröffnete das Feuer. Fleur konnte gerade noch rechtzeitig Yoshis Schulter berühren: Ein schimmerndes Schutzschild bildete sich kugelförmig um die beiden und schirmte sie vor den elektromagnetischen Angriffen ab. Romain streckte seinen rechten Arm aus und riss Sam mit seinen telekinetischen Kräften aus der Entfernung die Waffen aus den Händen.

Daraufhin rannte Sam auf Romain zu und schlug ihn gegen die Brust, worauf der Franzose gegen die Häuserwand prallte. Dann erwischte Sam Yoshi, der immer noch regungslos umherstand. Auch er wurde einige Meter weit geschleudert. Als der farbige Hüne nun auch Fleur mit einem Schlag ins Gesicht überwältigen wollte, wich sie blitzschnell aus und brachte ihn mit einigen gezielten Tritten und Handkantenschlägen zu Fall. Als sie sich über ihn beugte, bildete sich vor ihrer Faust ein auratisches, vor Energie pulsierendes 30 Zentimeter langes Psy-Schwert. Sie wollte es ihm in den Kopf rammen, worauf er sofort das Bewusstsein verloren hätte. Doch da wurde sie am Arm getroffen und fiel, überrascht aufschreiend, rücklings auf den Boden.

Da entdeckte Yoshi hinter einem der Fenster Booz, der gerade auf Fleur geschossen hatte. Blitzschnell rannte Yoshi auf sie zu und zerrte sie hinter die Häuserecke aus der Schusslinie, wo auch Romain stand. Grace berührte kurz darauf die Wand, an der sie standen, die nun vor Hitze aufleuchtete!

Auf der anderen Seite tauchte Booz schon wieder auf und warf ein energiegeladenes Wurfmesser vor den dreien auf den Boden. Fleur konnte gerade noch zu dieser Seite hin ein Schutzschild aufbauen, an dem das Messer explodierte. Dann schoss sie auf

Grace, die sich hinter der Wand verstecken konnte. Kurz darauf rannte Sam auf sie zu. Er erwischte Romain und stürzte mit ihm auf eine tiefere Ebene. Booz warf erneut ein Messer auf Yoshi und Fleur, welche die Wucht durch ein neues Schild abblocken konnte. Dann folgten Booz und Grace den beiden anderen auf die tiefere Ebene hinunter.
Fleur und Yoshi sahen gerade noch, wie Romain zu Boden ging: Grace heizte die Luft um ihn auf und blockierte seine Fähigkeiten. Sam ging auf ihn zu und schlug ihn, bis er sich ergab.
„Komm!", rief Fleur und zog Yoshi mit sich. Die beiden flüchteten auf eine andere Ebene – gefolgt von ihren drei Gegnern. Kurz darauf trafen sie in einem simulierten Lagerraum auf Grace, welche die beiden sofort angriff. Yoshi ging ihr schutzlos entgegen und zog sich dabei leichte Verbrennungen zu.

Währenddessen hatte sich Fleur von hinten angeschlichen und schaltete Grace durch einen leichten Angriff ihres Psy-Schwertes aus. Da wurde sie selbst von hinten am Kragen gepackt und von Sam in die Höhe gerissen. Sie gab ihm einen seitlichen Tritt an den Kopf und landete wieder auf den Füßen.
„Kümmere dich um ihn!", rief sie Yoshi entgegen und stürzte sich auf Booz. Sie kam immer näher an ihn heran, während neben ihr die Energieentladungen detonierten. Als sie ihn erreicht hatte und zuschlagen wollte, setzte er sie durch einen aus seinen Händen dringenden Energiestoß außer Gefecht. Yoshi schrie auf, ließ von dem auf dem Boden liegenden Sam ab und griff seinerseits Booz an.

Auch Yoshi konnte seinen Angriffen zunächst ausweichen. Dabei kam er immer mehr in Rage. Plötzlich traf ihn eine Explosion, woraufhin er heftig zu Boden knallte. Als sich Booz ihm triumphierend näherte, fing Yoshis linkes Auge an zu glühen. Auch um seine Arme herum begann seine Aura feuerrot zu leuchten. Yoshi streckte instinktiv die Arme nach vorne aus – eine leuchtende Energiekugel bildete sich um seine Fäuste – woraufhin er einen kraftvollen und feuerähnlichen Energiestrahl auf Booz losließ. Dieser wurde voll am Oberkörper getroffen und gegen die Wand geschleudert, wo er bewusstlos liegen blieb. Sein Körper rauchte nun!
Da öffnete sich über ihnen das Gebäude: Die Häuser verschwanden im Boden und ließen die Kämpfer in einem völlig kahlen Raum zurück. Aus einer zuvor unsichtbaren Tür kam Ogyen sichtlich erschrocken in den Raum gestürzt und lief wie die anderen zu Booz.
„Booz hat schwere Verbrennungen davongetragen!", sagte Ogyen bestürzt. „Romain?"
„Ich kümmere mich um ihn. Bringen wir ihn erst einmal in die Krankenstation." Sam holte eine Trage, auf die sie den Verletzten legten. Dann brachten sie ihn hinaus.
„Was ist passiert?", fragte Yoshi.
„Nun, Yoshi", antwortete Ogyen. „Deine Kräfte haben sich manifestiert. . ."

Da meldete sich Anna von oben aus dem Kontrollraum: „Ogyen!“

„Ja, Anna? Was gibt es?“

„Wir haben gerade von einem Informanten Maeterlincks erfahren, dass die Asuras in Europa einen Putsch planen!“

„Oh, mein Gott“, Ogyen schloss für einen Moment die Augen und atmete tief durch. Dann öffnete er sie wieder und fragte zurück: „Wann? Wie?“

„Leider wissen wir nur, dass Barras wieder darin verwickelt ist. Und dass es nächsten Monat schon stattfinden soll. Mehr konnte der Informant, der bei einem Diner in Luxemburg eingeschleust worden war, nicht herausfinden.“

„Warum schickt Renan nicht endlich ihre Leute ins Innenministerium?“, rief Romain wütend zu Anna hinauf.

„Weil diese Leute von den Asuras infiltriert sind, wie du weißt“, antwortete Anna. „Was glaubst du, wie schnell da alle Spuren vernichtet werden? Falls es überhaupt welche gibt.“

„Ich weiß einfach nicht mehr weiter. . .“, sagte Ogyen mit dem Kopf schüttelnd.

Yoshi stellte sich vor ihn und sagte: „Ich habe vielleicht die Lösung.“

„Was meinst du?“

„Kurz bevor wir uns im Théatre du Soleil trafen, habe ich doch versucht, diesen Barras zu töten.“

„Du hast was?“, fragte Ogyen überrascht.

„Hat es Fleur dir denn nicht erzählt?“

„Nein, das hat sie nicht, wenn du es nur ihr anvertraut hast. Ich frage mich dennoch, wie du an die Infos bezüglich des Putsches herankommen willst.“

„Nun. . .“ Yoshis Wange zuckte wieder leicht. „Ich habe noch jemanden getroffen. Paul Kohn, den ihr auf den Fotos habt.“

„Wann?“

„Vor meinem missglückten Attentat. In einer Bar.“

„Wieso hast du uns das nicht gesagt?“

„Ich musste mir selbst erst einmal einen Reim darauf machen. Auf jeden Fall haben wir mit Sicherheit eine karmische Verbindung. Und er war offensichtlich sehr interessiert an mir.“

„Du weißt, wie gefährlich das wäre.“

„Vielleicht kann ich euch so zeigen, dass es mir . . . ernsthaft Leid um Booz tut. Außerdem habe ich noch eine Rechnung offen mit diesen Leuten. Der Putsch steht kurz bevor. Wenn wir jetzt nicht handeln, wird es sicherlich zu spät sein.“

„Glaubst du denn wirklich, du könntest einfach dort hineinmarschieren?“, fragte Ogyen besorgt. „Denkst du etwa, er wird dich vor den anderen schützen? Und vor Barras?“

„Genau das denke ich“, antwortete Yoshi und ballte die Faust. „Nein: Ich weiß es!“

„Das kann ich nur für dich hoffen“, sagte Ogyen. „Wie für uns alle. Wie willst du an die Informationen kommen?“

„Ich . . . will zunächst versuchen, Kohns Vertrauen zu erlangen. Dann muss ich irgendwie im Innenministerium an die Informationen kommen. Vielleicht sind sie in den Computern verschlüsselt.“

„An diese Computer kommt man nicht so einfach ran“, erklärte Ogyen. „Doch wir sind darauf vorbereitet.“

„Wie?“

„Komm mit!“, sagte Ogyen, worauf die beiden den Trainingsraum verließen.

Der Kontrollraum der Kampfsimulation. „Was macht ihr hier?“ fragte Anna, als Ogyen und Yoshi den Raum betraten.

„Alles in Ordnung“, Ogyen winkte ab, setzte sich auf einen der Stühle und sagte zu Yoshi: „Setz dich hier neben mich.“

Da begann der Raum, sich um 60 Grad zu drehen, worauf Yoshi durch das schwere Panzerglas hindurch auf ein erschreckendes Schauspiel blickte: Der Raum, den er nun sah, war groß wie ein Stadion. Nur mit Mühe konnte er erkennen, was sich dort unten abspielte. Dann krallte er sich entsetzt an den Armlehnen fest. „Ihr züchtet Augen!“, entfuhr es ihm. „Habt ihr denn hier wirklich ein Forschungslabor?“

„Für Gentechnologie“, antwortete Ogyen. „Ja. Es ist die einzige Möglichkeit, an Informationen zu gelangen, ohne dafür jemanden umbringen zu müssen. Oder ihm die Augen rauszureißen. Wenn du dich wirklich dafür entscheidest, ins Innenministerium zu gehen, und wenn es dir tatsächlich gelingen sollte, wirst du diese Augen benötigen.“

„Woher weiß ich, welche die Richtigen sind?“

„Unsere Agentin im Innenministerium hatte – bevor sie aufflog – von vielen Mitarbeitern, die Zugangsberechtigung zu verschiedenen wichtigen Räumen haben, Hautproben und Haare gesammelt. Daraus haben wir einen Teil dieser Augen gezüchtet.“

„Widerlich“, sagte Yoshi.

„Ja, aber unumgänglich. Sie hat alles feinsäuberlich dokumentiert. Und da sie erst vor kurzem aufgeflogen ist, können wir davon ausgehen, dass die meisten Augen noch als Schlüssel benutzbar sind.“

„Aber wie habt ihr die Augen so schnell gezüchtet?“, wollte Yoshi wissen und sah immer noch ungläubig hinab.

„Wir hatten dafür in der Regel über zwei Jahre Zeit. Die Augen sind auch erst kürzlich in ihre volle Reife gekommen.“

„Verstehe“, sagte Yoshi und blickte mit Unbehagen hinab. „Übrigens könnte ich auch gut Waffen gebrauchen.“

Ogyen betätigte einige Knöpfe, worauf im Kontrollzentrum vor der Scheibe Holo-

gramme verschiedenster moderner Handfeuerwaffen entstanden. „Du brauchst nur dem Computer zu sagen, was du brauchst. Er holt sie innerhalb von wenigen Minuten aus dem Lager. Sie kommen dann dort aus der Luke heraus."

Dabei zeigte Ogyen in Richtung einer kaum zu erkennenden Einrichtung in der Wand. Dann legte er seine Hand auf Yoshis Schulter und sagte: „Viel Glück, mein Freund!", und verließ den Raum.

Die Normandieküste. Die Sonne tauchte die weiße Landschaft in ihr strahlendes Licht. Yoshi und Fleur standen oben auf den Klippen und blickten ernst auf den Atlantik hinaus. Fleur hatte ihren dicken Mantel an, Yoshi war in schwarz gekleidet mit einer dicken Lederjacke.

Nach einer Weile zog er einen Zettel aus seiner Jacke und reichte ihn Fleur: „Hier hast du meine Adresse in Paris."

„Willst du denn etwa in deiner Wohnung schlafen?"

„Darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht", antwortete Yoshi.

„Du fühlst dich zu sicher, mein Freund. Sie werden dort vielleicht immer noch auf dich warten." Fleur war zum Weinen zu Mute.

Doch Yoshi zuckte nur mit den Schultern.

„Yoshi. . ., ich werde dich vermissen. . ."

„Ich . . . hoffe auch, dass wir uns wieder sehen", sagte Yoshi verlegen.

„Da zog Fleur ihren Anhänger, den sie an einem Lederband um den Hals trug, aus, und drückte ihn Yoshi in die Hand. Sie umarmte ihn und rannte zurück ins Hauptquartier."

Yoshi blickte ihr nach. Dann sah er auf den Anhänger in seiner Hand, der eine Frau mit Pfeil und Bogen darstellte. Er zog das Band über den Kopf und flüsterte: "Fleur. . . Ich spüre deine Liebe. Ich spüre Liebe! Die uns über den Tod verbindet. . . Ich verliere mich in deinen dunklen Augen. Deine Schönheit fesselt mich für alle Ewigkeit. . ."

Kapitel III
Katharsis

Auf dem Weg nach Paris. Kurz darauf war Yoshi wieder mit seinem Motorrad unterwegs. Zunächst fuhr er entlang des Meeres: an amerikanischen und deutschen Friedhöfen vorbei, entlang tausender Gräber – immer weiter und weiter hinaus. Er genoss die Sonnenstrahlen und liebte das Licht, die Farben und die belebende Meeresluft. Mit jedem Atemzug ein altes, ein neues Gefühl. Welch eine Freude! Welch Glück um die wiedergewonnene Freiheit! Vor seinem inneren Auge erschien Fleur. Wie schön sie ist, dachte er bei sich. Fleur. . . Ich vermisse dich schon jetzt. . . Die Sonne stand über ihm und er spürte eine innere Hitze in sich aufsteigen. Langsam, doch unaufhaltsam drang sie an ihn heran. Das inwendige Feuer stieg und loderte immer mehr in ihm auf!

Auf dem Weg kontaktierte er Paul. Als der das Gespräch annahm, konnte Yoshi ihn nicht auf dem Display seiner Brille sehen. Er hörte nur seine Stimme, die unwirsch: „Ja! Wer ist da?", fragte.

„Hier ist Yoshi."

Auf der anderen Seite der Leitung herrschte zunächst nur Schweigen. Schließlich antwortete Paul: „Was für eine Überraschung! Wie komme ich zu der Ehre?"

„Ich dachte, wir könnten uns mal treffen."

Paul musste fast lachen. Doch riss er sich zusammen und antwortete: „Ja! Sehr gern, Yoshi. Sag mir nur wo!"

„Oben am Montmartre, morgen bei Sonnenaufgang."

„Alles klar, Yoshi. Bis morgen."

Als Yoshi weiter die Autobahn entlangraste, wie ein Komet, der sich immer schneller der ihn vernichtenden Sonne nähert, erhellte plötzlich ein böses Lächeln sein Gesicht. Seine schwarzen Augen begannen voller Leidenschaft durch das Helmvisier zu funkeln. . .

Paris. Yoshi checkte in ein kleines Vorstadthotel ein und legte sich früh schlafen. Am nächsten Morgen fuhr er mit dem Funiculaire, einer kleinen Gleitbahn, hinauf zur Kirche Sacré Coeur. Gespannt beobachtete er durch seine Sonnenbrille die Umgebung. Unter seinem Mantel war er bis an die Zähne bewaffnet. Als er auf der Pariser Anhöhe anlangte, stellte er sich vor das Sacré Coeur und blickte über die Dächer der Stadt. Für einen kurzen Moment schloss er die Augen und spürte die Anwesenheit Pauls. Er blickte um sich, doch konnte er ihn nicht in der Menge entdecken. Daraufhin entschloss er sich, die Kirche zu betreten.

Viele Menschen drängten sich darin flüsternd durch die Gänge, zündeten Kerzen an

oder beteten. Selbst hier partroullierten Polizisten. Yoshi setzte sich und hörte dem Chor der dreißig in weiß gekleideten Nonnen und ihren gefühlvollen Gesängen zu. Vor seinem inneren Auge tauchten wieder verstärkt die Erinnerungen an die alte asiatische Frau und den Jungen auf. Der kleine Junge weinte. Als die Bilder verflogen waren, saß Paul neben ihm.

Yoshi zuckte zusammen und dachte: Verdammt! Wie macht er das nur, sich so anzuschleichen?! Die beiden sahen sich zunächst nur an und spürten ihre starke Verbindung zueinander. Nach einem Moment sagte Paul, der einen schwarzen Zweireiher mit hohem Kragen trug: „Es freut mich, dass du gekommen bist. Du hast nichts zu befürchten. Verstehst du?"

Yoshi lächelte nur.

„Gut", sagte Paul, „lass uns jetzt diesen Ort hier verlassen. Komm!"

Daraufhin standen die beiden auf und verließen die Kirche.

Die beiden Männer schlenderten schweigend durch das Montmartre-Viertel und setzten sich bald in eins der alten Cafés.

„Hör zu", sagte Paul, „ich habe das Gefühl, du kommst nicht ohne Hintergedanken zu mir. Hab ich Recht?"

„Ich hatte doch gesagt, dass ich kommen würde."

„Für einen Job?" Paul lehnte den Kopf zurück und musterte Yoshi.

Dieser sah Paul geradewegs in die Augen, wobei seine Wange mal wieder zuckte. Schließlich sagte er: „Ich fühle mich mit unwiderstehlicher Kraft zu dir hingezogen."

Und ich bin sicher, dass der Normannische Kreis dich schickt, dachte Paul. Und doch hast du auch Recht. Dann sagte er: „Du bist kein normaler Mensch, mein Junge."

„Wie kommst du darauf?", fragte Yoshi und zündete sich eine Zigarette an.

Paul legte seine Handflächen wie zu einem Gebet zusammen und sagte: „Du bist zu mir gekommen wie zu einem Bruder, nicht wahr?"

„Wie meinst du das?", fragte Yoshi misstrauisch zurück und zog an seiner Zigarette.

„Yoshi, wir kennen uns. . ."

„Woher?"

„Das ist nicht so wichtig. Wichtiger als das, ist zu wissen, wer wir waren, was uns verbindet. . ."

Da klingelte Pauls Telefon, das nichts weiter war als ein kleiner, schwarzer Ring, der oberhalb des Ohres angebracht war. „Ja, ist gut, sagte er, ich komme gleich. Keine Panik! Ja, bis später. Ciao."

„Verdammt, Yoshi. Ich muss leider schon wieder gehen. Aber . . . ich schlage dir ein neues Treffen vor. Einverstanden?"

„Ja“, antwortete Yoshi lakonisch.
„Heute Abend?“, fragte Paul.
„Warum nicht? Und wo?“
„Komm in den Parc des Buttes Chaumont. Vor der Grotte. Um Mitternacht. Das Gitter um den Park wird dir wohl kaum Probleme bereiten, oder?“
Yoshi zuckte nur mit den Schultern.

Im Norden von Paris, Samstag Abend. In der Nacht machte sich Yoshi auf den Weg in den verschneiten Park. Als er vor den meterhohen Gittern ankam, sah er sich kurz um, nahm Anlauf und setzte mit einem Sprung über den Zaun. Nur ein in einer Ecke liegender Penner sah dies und kicherte besoffen in sich hinein. Als Yoshi kurz darauf die besagte Grotte erreichte, war zunächst keine Spur von Paul zu sehen. Aus der Ferne hörte er nur das übliche Rauschen der Autos. Warum wollte Paul ausgerechnet, dass ich in diesen verlassenen Park komme? fragte er sich. Eine Falle? Sollen sie nur kommen!

Dann zog er zwei Handfeuerwaffen aus den Schulterholstern und lehnte sich gegen einen Felsen am Höhleneingang. Kurz darauf erspähte er einen Scheinwerfer, der sich ihm geradewegs aus der Luft näherte. Es war Paul, der einen kleinen zwei-rotorigen Lautloshelikopter hinab in den Park steuerte. Er setzte ihn etwa 50 Meter vor der Höhle ab und Yoshi, der seine Waffen hinter dem Rücken versteckt hatte, kam langsam auf ihn zugelaufen.

„Na, Yoshi?“, rief Paul, während sich die Rotorblätter weiterdrehten. „Deine Waffen brauchst du nicht.“
„Wirklich nicht?“, fragte Yoshi zurück und sah sich in der Gegend um. Dann steckte er sie weg und stieg ein. „Es hat wohl echte Vorteile, beim Innenministerium zu arbeiten!“, sagte er lachend.
„Das kannst du wohl sagen“, antwortete Paul. „Aber du hast noch gar nichts gesehen!“
Der äußerst wendige Hubschrauber gewann schnell an Höhe und rauschte davon.

Nach ein paar Minuten, in denen beide zunächst schwiegen, flogen sie über die Innenstadt hinweg. Tausende von Menschen waren unterwegs und überließen sich den üblichen Vergnügungen. Riesige holographische Werbefilme wurden in den nächtlichen Himmel projiziert.
„Sieh sie dir nur an!“, sagte Paul. „Mich ergreift immer wieder ein solcher Ekel, wenn ich sehe, wie viele Menschen sich in dieser Stadt zusammendrängen.“
„Das kann ich gut verstehen“, antwortete Yoshi grinsend.
Paul sah hinüber – die beiden Männer lächelten sich verschwörerisch zu. . .
„So Yoshi, lass uns die Karten auf den Tisch legen, einverstanden?“

„Was meinst du?“, fragte Yoshi mit zusammen gekniffenen Augen.
„Yoshi, Yoshi. . . Was soll das Versteckspiel?“
„Sag du es mir. . .“
„Ok, mein Freund, dann fang ich mal als erster an. Ich weiß, was du angestellt hast. Die Sache mit Barras meine ich. . .“

Der Hubschrauber machte eine scharfe Kurve und glitt durch ein Hologramm hindurch.
„Und ich weiß“, fuhr Paul fort, „wo du untergetaucht bist: im Hauptquartier des Normannischen Kreises.“
„Ach, ja?“ Yoshi wurde ganz bleich im Gesicht.

„Wie kommt es“, fragte Paul weiter, „dass du dich plötzlich bei mir meldest?“
Yoshi sah hinab auf die Straße. Dann sah er Paul wieder in die Augen und antwortete: „Ich spüre, . . . dass wir verbunden sind. Ich fühle zu dir . . . wie zu einem Bruder.“
Pauls Augen blitzten auf. Wie wunderbar, dachte er und lachte triumphierend auf.

Der Hubschrauber raste über die Stadt hinweg. Immer neue Menschen tauchten aus dem Nichts hervor, um augenblicklich wieder zu verschwinden.
„Yoshi“, sagte Paul erneut, „du und ich, wir sind anders als dieses Ameisengesindel da unten. Uns kommt eine natürliche Verantwortung zu, über sie zu herrschen. Oder etwa nicht? Die Natur hat uns geschickt, das Ungleichgewicht zwischen Mensch und Natur wieder herzurichten. Du und ich: Wir können viel erreichen. Die Zukunft, wenn du es willst, ist unsere Zukunft!“
„Wir sind berufen zu herrschen“, sprach Yoshi geistesabwesend ihm nach.
„Dann sag mir, Brüderchen, was zum Teufel du beim Normannischen Kreis zu suchen hast!?“
„Es sind verweichlichte Idealisten“, antwortete Yoshi. „Nachdem das Attentat auf Barras missglückt ist, habe ich einen ihrer Anführer kennen gelernt.“
„Und weiter?“
„Er behauptet, mich zu kennen.“
„Interessant.“
„Vielleicht, aber ich will mit diesen Träumern nichts zu tun haben. Sie machen sich Illusionen, wollen eine bessere Welt. Ich bin aus einem anderen Holz geschnitzt.“
„Hör zu Yoshi, ich weiß, warum du versucht hast, Barras zu beseitigen. Wegen deinem Vater. Hab ich Recht?“

Yoshi zündete sich eine Zigarette an und nickte.
„Weißt du, Yoshi? Ich kann dir helfen. Dieser Barras ist auch mir ein Dorn im Auge.

Und er ist alt. Es wird Zeit, dass er Platz macht. Verstehst du?“

Yoshi blies den Rauch hinaus und fragte: „Und wie komme ich da ins Spiel?“

„Wir beiden gehen seit Jahrtausenden Seite an Seite, Yoshi. Von Reinkarnation zu Reinkarnation. . .“

Yoshi sah ihn erstaunt an. Der Hubschrauber schwebte in etwa 20 Metern über einer kleinen, dunklen Gasse.

„Deshalb“, fuhr Paul mit leuchtenden Augen fort“, hast du auch diese Verbundenheit zwischen uns gespürt. Kannst du dich nicht erinnern?“

Dieser letzte Satz hallte echohaft in Yoshi nach. Da sah er wieder das Gesicht der alten Asiatin vor sich, die ihn das erste Mal in seiner Erinnerung liebevoll zuzwinkerte. Dann sah er wie im Traum auf seine eigenen Hände und erblickte . . . auch hier die Hände eines alten Menschen! Da schmiss Yoshi impulsiv die Tür des Helikopters auf.

„Was machst du?!“, schrie Paul.

„Ich steige hier aus“, antwortete Yoshi heiser.

„Wo willst du hin?“, fragte Paul.

„Ich muss nachdenken. Ich muss nachdenken! Muss mich erinnern!“

Dann sprang Yoshi wie in den Tod und verschwand in der Dunkelheit.

Kurz darauf kam Yoshi wieder aus der Gasse. Er sah noch den Hubschrauber wie einen erlöschenden Stern im Himmel verschwinden und mischte sich unter die Menschen. Während um ihn herum allgemeine Hektik herrschte – die Leute hetzten aneinander vorbei, Mofas jagten durch die Straßen, Autos hupten – dachte Yoshi nachdenklich: Wie seltsam das alles ist. Es gibt keine Zufälle! Das Schicksal hat uns wieder zusammengeführt. Kein Zweifel mehr: Wir kennen uns. Und wir müssen eine sehr enge Bindung gehabt haben. Ich fühle mich zu ihm hingezogen . . . wie zu einem Bruder! Familie. . .

Da klingelte es in seinem Ohrstöpsel. Er zog seine Brille an und nahm das Gespräch an: Das Gesicht Fleurs erschien auf dem kleinen Monitor.

„Hallo Yoshi!“, sagte sie sanft. „Wie geht es dir?“

„Gut“, antwortete Yoshi knapp.

„Ich habe mir Sorgen gemacht.“

„Völlig unnötig“, sagte er nun etwas gereizt.

„Können wir uns treffen?“, fragte sie etwas verunsichert.

„Wo bist du jetzt?“, fragte Yoshi zurück.

„In Paris.“

„Du verlierst ja keine Zeit, was? Dann komm in meine Wohnung.“

„Ja“, bestätigte Fleur erleichtert. „Ich komme. Bis später.“

Belle-Ville. Yoshi betrat seine Wohnung. Fleur saß, in einem dunkelroten Wintermantel

eingehüllt, im roten Sessel. Hinter ihr wehte der Wind durch die zerschmetterten, türgroßen Glasfenster in den Raum.

„Hallo, Yoshi", sagte sie mit ihrer warmen, melodischen Stimme.

„Hallo, Fleur", antwortete er trocken und ging zum Fenster, wo der Wind ihm kalt entgegenblies.

„Was hast du?", fragte sie mit Feuer im Blick und drehte den Sessel energisch zu ihm. „Was ist hier eigentlich passiert?", wollte sie wissen.

„Ein kleiner Besuch der Asuras", antwortete Yoshi. „Nachdem ich bei Barras war."

„Und hast du Kohn nun schon getroffen?"

„Er weiß alles über mich. Ich habe ihn heute gesehen."

„Was weiß er?", fragte sie beunruhigt.

„Er weiß, dass ich Barras umlegen wollte. Dennoch behandelt er mich wie einen Freund. Ja, fast wie einen Bruder!"

„Wie kann das sein?"

„Er behauptet, dass wir miteinander verbunden sind . . . über das Leben hinaus."

„Und?"

„Er hat Recht damit", antwortete Yoshi, ohne zu überlegen. „Übrigens wusste er auch, dass ich bei euch war."

Mein Gott!, dachte sie. Was ist nur mit ihm passiert? Er ist wieder so finster. . . Und er könnte uns verraten! Dann fragte sie ihn: „Woher wusste er das?"

„Ich hab' keine Ahnung."

Fleur stand leichtfüßig auf und ging im Raum auf und ab. „Yoshi, warum setzt du dich eigentlich dieser Gefahr aus?"

„Du weißt warum."

„Weil du dich an Barras rächen willst?"

„Ihr wollt doch eure Informationen haben", sagte er und zündete sich wieder eine Zigarette an.

„Wie willst du denn noch an sie kommen, wenn sie wissen, dass du Barras töten willst?"

„Kohn weiß es. Barras hoffentlich nicht."

„Aber er wird es ihm doch sagen!"

„Das glaub ich nicht. Vertrau mir."

„Wie kann ich dir vertrauen, Yoshi, wenn du so seltsam bist."

„Nun, euch wird wohl nichts anderes übrig bleiben, nicht wahr?", sagte er, verzog sein Gesicht zu einer Grimasse und schnickte seine Zigarette aus dem Fenster, um in die Küche zu gehen.

Dort machte er einen Wandschrank auf und fragte Fleur: „Wie wär's mit Rotwein? Zum Aufwärmen. . ."

Als er mit zwei Tonbechern kam und ihr einen reichte, fragte er: „Wie geht es Booz?"

Fleur zog erstaunt die Augenbrauen hoch und antwortete: „Schon viel besser. Dank

Romain ist er schon bald wieder auf den Beinen."

„Gut", sagte Yoshi.

„Er hat viel Glück gehabt", sprach sie weiter. „Wer hätte gedacht, dass sich die Energie bei dir so manifestieren würde! Du bist ein Pyromane!"

„Ein Pyromane?"

„Offensichtlich besitzt du wie Grace die mentale Fähigkeit, Hitze aus deinem Energiefeld heraus zu generieren – Hitzeenergie, die du gebündelt entladen kannst."

„Es ist verdammt beeindruckend", sagte Yoshi. „Ich hab' die Bewegungen völlig instinktiv gemacht. Wie in Trance. . ."

Fleur verzog die Mundwinkel und sagte: „Das ist nur der Anfang eines sehr bewussten und konzentrierten Trainings. Wenn du jetzt nicht anfängst, innerlich zur Ruhe zu kommen, kontrollierst du vielleicht niemals deine Kräfte. In deinem Fall kann das schlimme Folgen haben."

„Was soll die Schwarzmalerei, Fleur?! Ich habe diese ständige Angst und Rücksicht satt!"

Fleur lehnte sich zurück und verschränkte ihre Arme vor der Brust. Sie blickte ihn wütend an und wusste vor Zorn nicht, was sie sagen sollte. Nur dachte sie: Ja, das Risiko ist dir wirklich wesensnotwendig. . .

Yoshi ging zu einem in der Wand eingebauten Kleiderschrank, nahm sich einen dicken Pelzmantel heraus und zog ihn über. „Übrigens", sagte er dann und trank einen Schluck Rotwein. „Was ich dir mal sagen wollte. . ."

„Ja?"

„Du kannst den Augenblick nicht wirklich annehmen, möchtest immer alles anders haben, als es im Moment ist."

Fleur sah Yoshi in die Augen. Eine starke Spannung bildete sich zwischen ihnen, während sein schlangenartiger Blick sie hypnotisch durchbohrte. Sie wandte sich ab und ging langsam zum Fenster: „Vielleicht", sagte sie, „möchte ich auch nur Grenzen überschreiten, um über mich hinauszuwachsen."

„Wirklich?", fragte er skeptisch.

„Vielleicht ist es auch nur meine Todesangst. Angst, zu früh zu sterben. . ."

Yoshi lächelte besänftigt, ging zu ihr und stieß seinen Becher an den ihren. „Ich weiß nicht, ob es so etwas gibt, wie zu früh zu sterben."

„Das passt zu dir", sagte sie und trank ihrerseits vom Wein, dessen Geschmack sie mit einem erstaunten Gesichtsausdruck quittierte.

„Ja", sagte Yoshi, „diese Todessehnsucht ist sehr stark in mir. Immer wieder greift sie nach mir, wie mit Krallen eines hässlichen schwarzen Raubvogels."

„Was soll das eigentlich für ein Wein sein?", fragte sie.

„Man nennt ihn Bhang. Indischer Wein."

Fleur nahm noch einen Schluck und ging hinüber zu Yoshis Altar: „Was sind das eigentlich für Götter?"

„Kali und Shiva", antwortete Yoshi.

„Mmh, ich kenne sie nur vom Namen her“, sagte sie.
Das kann ich mir vorstellen, dachte er nicht ohne Verachtung und näherte sich ihr. Wie naiv sie doch alle sind. . .

Plötzlich musste sie sich gegen die Wand lehnen und sagte: „Oh, mir ist etwas schwindlig. Dieser Wein ist seltsam. . . Was hast du mir da nur gegeben?“
„Mach dir keine Sorgen“, sagte er lächelnd, kam immer näher an sie heran und streichelte ihr über die Wange.
„Yoshi. . .“, flüsterte sie.
„Was ist?“
„Auch unsere Wege haben sich in anderen Leben bereits gekreuzt.“
„Ach ja? Und? Woran kannst du dich erinnern?“
„Ich habe immer wieder Bilder, die in mein Bewusstsein dringen“, antwortete sie und legte eine Hand auf seine Schulter. Selten nur sind sie klar. . .“ Was passiert nur mit mir?, fragte sie sich beunruhigt. Ich spüre eine solche Lust in mir aufsteigen. . . Oh. . .
Yoshi ergründete ihre Augen. Ihre Lippen wurden magnetisch zueinander gezogen – bis sie sich berührten und sich leidenschaftlich küssten. Er umfasste Fleurs Hüften, dann berührte er ihre Brüste und zog sie aus, trug sie hinüber zum Bett, wo sie im Feuer ihrer Erregung ineinander drangen, ein flammender Tanz, der ihre Vereinzelung auslöschte, ein brennender Feuerball verschmelzender Seelen und Körpersäfte. . .

Am nächsten Morgen sah sich Fleur in einem ekstatischen Traum, in dem sie sich nackt hinundherwälzte. Dabei war sie umgeben von Schlangen, Spinnen und Skorpionen, während Yoshi, halb verwest vor dem Bett stehend, rhythmisch auf eine Trommel schlug. Sturmwinde fegten über sie hinweg und ließen blutige Knochen auf sie herabregnen. Sie spürte weder Ekel oder Furcht. Im Gegenteil: Es war eine rauschhafte Orgie, durch die sie in immer größere Lust versetzt wurde. Als sie schließlich zum Orgasmus kam, wachte sie auf.

Es war eisig kalt. Sofort zog sie die Decke über sich, während ihr die Erinnerung an den Traum lebhaft vor Augen stand, der ihr nun fürchterlich vorkam. Sie blickte sich nach Yoshi um und entdeckte ihn am Fenster. Er trug nichts als den Pelz, der nicht einmal geschlossen war. Er hatte die Arme ausgebreitet und betete ganz offensichtlich zur Sonne. Fleurs Erstaunen wuchs noch, als sie sah, dass sein Glied erigiert war. Da bemerkte er sie, machte die Knöpfe zu und setzte sich lächelnd zu ihr.
„Guten Morgen“, sagte sie verschlafen.
„Wie geht’s dir?“, fragte Yoshi.
„Ich habe einen Alptraum gehabt.“
„Ach ja? Was ist passiert?“
„Na ja, es ist mir peinlich“, sagte Fleur errötend und zog die Decke noch näher

unters Kinn.

„Erzähl' schon!"

„Ich habe einen Orgasmus gehabt, während ich im Bett lag und von Schlangen und anderen Viechern umgeben war.

„Hört sich aufregend an, meine Süße!", sagte Yoshi. „Wenn du einen Orgasmus hattest, kann es ja nicht so schrecklich gewesen sein, oder?"

„Findest du?", fragte Fleur. „Ich fand es abscheulich!"

Yoshi musste lachen und fragte schließlich: „Wie wär's mit einem Kaffee? Milch oder Zucker?"

„Eigentlich trinke ich ja keinen Kaffee", sagte sie. „Aber was soll's? Milch und Zucker."

„Eliza!", rief Yoshi daraufhin in den Raum. Doch nichts passierte. „Eliza? Verdammt!" Daraufhin stand er auf und ging selbst in die Küche, um den Kaffee zu machen. Fleur stand inzwischen auf und ging ins Bad, um zu duschen. Als sie angezogen wiederkam, hüllte sie sich in ihren Wintermantel und setzte sich neben Yoshi. Sie nahm eine Tasse, wärmte ihre Hände daran und fragte schließlich: „ Yoshi, darf ich dich etwas fragen?"

„Nur zu."

„Gestern Nacht, als wir miteinander schliefen. . ."

„Ja?"

„Du hast mich mehrere Male zum Orgasmus gebracht. So etwas habe ich, ehrlich gesagt, noch nie erlebt. Aber du selbst?"

„Ob ich auch gekommen bin?", fragte Yoshi grinsend.

„Ja, genau", versuchte sie bestimmt zu wirken.

„Ich vergeude meinen Samen eben nicht so leichtfertig. Je länger ich ihn in mir behalte, desto mehr Kraft und Vitalität habe ich."

„Aha", sagte sie nur, trank von ihrem Kaffee und blickte hinaus. „Es schneit wieder. . ."

„Ich mag den Schnee", sagte er. „Er erinnert mich an. . ."

„Woran?"

„Ich . . . weiß es nicht genau. Aber ich glaube, dass auch du da warst. In den Bergen. . . Es war sehr kalt. Auch die alte Asiatin war da. Kannst du dich nicht auch daran erinnern?

„Nein", antwortete sie und leerte ihre Tasse.

Vielleicht sind das ja doch alles nur Halluzinationen! dachte er wütend, stand auf und sah aus dem Fenster hinaus. Es war, als würde ein verzehrendes Feuer aus den Tiefen seiner Seele in ihm brennen. Ich muss mich erinnern, ich muss mich erinnern . . . dachte er gequält. Vielleicht hängt mein Leben davon ab. . .

Dann ging auch er mit seinen Sachen ins Bad, um sich frisch zu machen. Als er wieder rauskam, sah er Fleur ihre Kung-Fu-Übungen machen. Er lächelte böse in sich hinein und ging schnurstracks auf sie zu. Als er nun auch noch nach ihr griff, erschrak sie und dachte wütend: Warum greift er mich an?

Sie konnte gerade noch seinen Arm packen und ihn von sich wegdrücken. Doch drehte sich Yoshi sofort um seine Achse und schlug sie mit dem Handballen gegen die Schulter. Fleur wurde auf den Boden geschleudert. Sie machte eine Drehung auf den Boden und stand sofort wieder auf.

Ich werde ihm die Augen vernebeln, sagte sie sich und ging nun ihrerseits entschlossen auf ihn zu. Yoshi lächelte verwegen und respektlos, doch plötzlich konnte er seinen Augen nicht trauen: Eine Art Nebelfront breitete sich um Fleur aus, so dass er nur noch eine Wolke auf sich zukommen sah. Pfeilschnell rauschte Fleurs rechter Fuß daraus hervor und traf ihn hart an der Brust, worauf er zu Boden stürzte. Als er hinaufblickte, sah er Fleur herausfordernd vor sich stehen.

„Ok, ok! Du hast gewonnen", rief er. „Wie hast du das gemacht?"

„Ein mentaler Trick", antwortete sie, immer noch leicht verärgert. „Damit hast du wohl nicht gerechnet, was?"

Da wurden die beiden durch ein leichtes Summen unterbrochen. Yoshi stand wieder auf, ging hinüber zum Glastisch und steckte sich den Telefonstöpsel ins Ohr: „Hallo? Ja, gut. Wo? Um wie viel Uhr? Ok. Bis dann."

„War es Kohn?"

„Ja. Wir treffen uns in einer Stunde."

„Wo?"

„Er kommt hierher. Du musst sofort hier verschwinden."

Nach 45 Minuten klopfte es. Yoshi, der einen dicken, schwarzen Rollkragen-Pullover anhatte, ging zur Tür und öffnete den Türgriff. Da flog ihm die Tür auch schon mit großer Wucht entgegen, woraufhin Yoshi auf die andere Seite des Raumes auf den Boden geschleudert wurde. Immer noch liegend, sah er José Rodriguez den Raum betreten. Er trug eine grüne Bomberjacke, blickte Yoshi hasserfüllt an und sagte: „So, du Ratte. Jetzt ist Payday!"

Yoshi sprang wie eine Raubkatze auf den Spanier zu. Doch nützte ihm diesmal auch seine ganze Geschwindigkeit nichts. Denn Rodriguez schleuderte ihn telekinetisch mit einer gleitenden Handbewegung gegen die Wand. Yoshi knallte mit großer Wucht dagegen und landete hart neben einem kleinen Glastisch auf den Boden, wo er zunächst benommen liegen blieb.

Der Spanier zog seine Waffe aus dem Holster, zielte auf Yoshi. . . Doch konnte dieser im letzten Moment ein kleines Wurfmesser unter dem Tisch hervorholen und es dem Angreifer – seitlich ausweichend – in den Unterarm werfen, worauf ihm die Pistole aus der Hand fiel.

Wieder stürzte sich Yoshi auf ihn. Doch schleuderte ihm Rodriguez einen Stuhl

entgegen und lenkte so seinen Flug ab. Yoshi landete wieder auf seinen Füßen, dann flog auch schon eine Vase auf ihn zu. Blitzschnell trat er nach ihr und zerschmetterte sie. Alles, was ihm der andere entgegenschleuderte, fegte er mit Schlägen und Tritten hinweg – doch war Yoshis Aufmerksamkeit dadurch abgelenkt. Als gleichzeitig die Kaffeekanne und die Bettdecke auf ihn zukamen, bemerkte er nicht, wie auch die Pistole durch den Raum und geradewegs in die linke Hand des Spaniers flog. In der anderen steckte immer noch das Wurfmesser.

Nun zielte Rodriguez mit etwas zitternder Hand auf ihn. Ein Schuss. . . Sie sahen sich überrascht an. In Rodriguez Magengegend klaffte ein faustgroßes Loch. Schließlich knallte er, als hätte man ihm von hinten die Beine weggezogen, auf den Boden und Paul erschien in einem langen, schwarzen Mantel in der Tür. „Wir müssen die Leiche loswerden", sagte er. „Auf!"

Yoshi stand wie in einem Wahn auf und trat erst einmal feste in den toten Körper des Spaniers.

„Komm!", sagte Paul, worauf die beiden die Leiche aufhoben, sie ins Bad brachten und in die Wanne legten. „Gut, ich besorge Säure und lass ihn verschwinden."

„Alles klar", antwortete Yoshi etwas blass.

„Du kannst dich nun ganz und gar entspannen", behauptete Paul und lehnte sich zu Yoshi vor. „Rodriguez war der einzige, der von dir wusste. Da bin ich mir sicher. Ich habe ihn beschatten lassen. Wir sehen uns heute Abend."

Dann verließ Paul die Wohnung wieder.

Yoshi ging zurück in das Zimmer und zog seinen Pelzmantel über, um auf direktem Weg in den Parc des Buttes Chaumont zu gehen. Der Schnee bedeckte seine schwarzen Haare. Er hat mich schon wieder gerettet!, dachte er, im Park nun endlich einen klaren Gedanken fassen könnend, während in seinem Körper immer noch das Adrenalin raste. Wie sehr müssen wir doch in den vorherigen Leben verbunden gewesen sein? Wahrscheinlich waren wir aufs Engste vereint . . . Bedeutet die Rettung nicht auch, dass er noch viel mehr für mich tun wird? Wird er mir soweit vertrauen, dass er mir vielleicht die Info verrät? Ja . . . diese Informationen . . . will ich sie denn wirklich? Was will ich wirklich?

Zwei Jogger liefen an ihm vorbei und blickten hinüber. Yoshi aber verfolgte seine Gedanken weiter: In Wirklichkeit . . . fühle ich mich sehr geborgen bei ihm. Was könnten wir nicht gemeinsam erreichen! Er hat gesagt, dass Rodriguez der einzige war, der mich erkennen konnte. Und wenn Paul mir tatsächlich einen Platz an seiner Seite anbietet? Welch eine Macht wir doch erlangen könnten!?

Am Abend kamen die beiden wieder in Yoshis Wohnung zusammen. Als Paul sie betrat,

saß Yoshi beim Fenster im Sessel und grüßte nur durch eine leichte Handbewegung. Paul ging, als würde er hier wohnen, ins Bad und schüttete die Säure über die Leiche. Er beobachtete deren schnelle Desintegration, wobei die Badewanne völlig verschont blieb. Nach 20 Minuten war alles vorbei. Als er zurück zu Yoshi kam, fragte er grinsend: „Hast du nicht Lust, etwas zu unternehmen? Zur Feier des Tages, sozusagen."

„Klar! Was du willst."

„Dann lass uns ein bisschen amüsieren. Ich kenne da eine nette Bar."

„Erstaunlich!", sagte Yoshi heiser lachend und schlug sich vor Freude auf die Schenkel."

Auf der Straße. Die beiden fuhren im schwarzen Sportwagen Pauls durch Belle-Ville. Hier und da standen wie üblich kleine Grüppchen um brennende Mülltonnen umher: „Verdammt!", sagte Paul verächtlich. „Wie kannst du nur in so einer verschimmelten Gegend wohnen?"

„Sie schützt mich gut", antwortete Yoshi grinsend und blickte auf die kleine, doppelgesichtige Maske, die am Rückspiegel baumelte.

„Glaubst du wirklich?", fragte Paul.

Yoshi wollte etwas antworten. Da krachte mit einem heftigen Knall ein Projektil in seine Scheibe, worauf er heftig zusammenzuckte.

Paul lachte nur und sagte: „Keine Angst! Der Wagen ist bestens gepanzert. Auf deinem Motorrad würdest du jetzt blass aussehen. Ist echt eine tolle Gegend hier!"

Vor einer abgelegenen Diskothek. Der Wagen hielt an, worauf er und Yoshi ausstiegen. Die bulligen Türsteher kannten Paul und ließen die beiden an der Schlange vorbei. Sie betraten einen Raum, der wie eine verlassene Fabrikhalle aussah: Rohre kamen aus den Betondecken, Stühle und Sessel wirkten verrostet und skurrile Skulpturen erinnerten an verformte Menschen in erotischen Posen.

Es war sehr warm. Die Luft stand geradezu im Raum. Ganz im Gegenteil zur elektronischen Musik, die schnell und rhythmisch war. Die Gäste tanzten ausgelassen und eng umschlungen, umgeben von Lasern, die immer wieder zu einem Stern aus purem Licht wurden, um sogleich wieder andere Formen anzunehmen. Viele trugen Leder oder Latex, Kleider, die stets viel Haut und Tätowierungen sehen ließen. An einer Seite des Raumes hing – mit Ketten an der Wand – eine nackte Blondine mit großen Brüsten und genoss sichtlich die Massagen, die ihr ein großgewachsener Schwarzer am ganzen Körper zukommen ließ. Einige Gäste sahen dem ganzen mit Vergnügen zu, viele küssten sich oder schliefen miteinander auf den Sitzbänken.

Kurz nachdem Paul und Yoshi den Raum betreten hatten, kamen zwei Frauen auf sie zu und zogen sie auf die Tanzfläche. Paul tanzte mit einer Blondine mit Stoppelhaarschnitt, Yoshi mit ihrer Freundin, die lange rote Haare hatte und gleich anfing, ihm ihre Zunge ins Ohr zu stecken. Yoshi genoss das Ganze aus vollen Zügen. Er wurde nur immer wieder von den Bildern des weinenden, asiatischen Jungen abgelenkt.

Eine Erinnerung, die er nun aber zu verdrängen suchte.
Da erblickte er die beiden Männer aus dem Chat. Entschlossen kamen sie mit ihren violetten Lederjacken auf ihn zu gelaufen. Auch Norbert bemerkte sie, worauf die beiden in Yoshi wieder die verweste Leiche sahen, die nun der Frau eine schlangenartige Zunge in den Mund steckte. Die beiden blieben schockartig stehen und entfernten sich schnell wieder.

„Das warst doch du, oder?", fragte Yoshi lachend.
„Ja", antwortete Paul lächelnd.
„Wie machst du das?"
„Ich zapfe ihre Alpträume, ihre schlimmsten Ängste an, und stelle sie ihnen vor Augen."

Bald verließen Yoshi, Paul und die beiden Frauen die Diskothek und fuhren – singend, küssend und lachend – in Pauls Wagen davon. Nach einer Weile blieben sie wieder stehen, stiegen aus und betraten gemeinsam ein heruntergekommenes Hotel. Während die Frauen hinter ihm mit Yoshi ihre Späße trieben, zahlte Paul bei einem mageren Männlein für ein Zimmer. Als sie es betraten, fielen sie wie Wölfe übereinander her und gaben sich einer rauschhaften Orgie hin.

In einem sonnigen Café. Am nächsten Morgen saßen Paul und Yoshi schweigend über ihre Croissants gebeugt und litten an ihrem Kater. Da klingelte Pauls Telefon. „Ja, wer ist da? Guten Morgen, Monsieur Barras. Sie möchten was? Ja, . . . ist gut. Heute Nachmittag um zwei? Gut, dann bis um zwei."

„Was ist los?", fragte Yoshi und trank einen Schluck Kaffee.
„Verdammt! Barras will dich sehen."
„Was? Warum?"
„Offensichtlich hat er mitbekommen, dass ich dich getroffen habe. Kein Wunder, ich habe ihm vor einiger Zeit von dir erzählt."
„Was hast du erzählt?", wollte Yoshi nun wissen und steckte sich nervös eine Zigarette an.
„Dass ich dich schon seit langem suche. Das weiß er."
„Hast du keine Angst, dass ich ihn töte?"
„Ich mache mir sehr viel mehr Sorgen um dich", antwortete Paul und rieb sich die Stirn. „Er kann Gedanken lesen. Und im offenen Kampf hättest du sowieso keinerlei Chancen."
„Das soll wohl ein Witz sein?", entfuhr es Yoshi.
„Sag Yoshi, kannst du deine Gedanken vor ihm verbergen? Kannst du deine Rachegedanken vor ihm unterdrücken? Oder wirst du nicht vielmehr ein offenes Buch für ihn sein?"
„Keine Ahnung", sagte Yoshi gereizt. „Aber ich werde es versuchen."

„Ich denke“, sagte Paul, „es wäre besser, wenn du einfach verschwindest. Ich sage, du hättest Angst gehabt.“

„Bist du bescheuert?“, sagte Yoshi aggressiv. „Ich habe keine Angst. Komme, was wolle.“

Paul lehnte sich zurück und klopfte nervös mit seinen Fingern auf den Tisch. Wie konnte ich nur so unbedacht sein, fragte er sich. Ich war so glücklich mit Yoshi zu sein, ich Idiot. Was machen wir jetzt nur?

„Na, was ist los?“, fragte Yoshi ungeduldig.

„Nun, mein Freund, wenn du es so haben willst. . . Natürlich wirst du keine Waffen mitnehmen. Tu nichts Unüberlegtes, verstehst du? Er weiß hoffentlich nicht, dass du der Killer warst. Und wenn er dir halbwegs vertraut, kannst du vielleicht bei uns einsteigen. Was hältst du davon?“

„Na ja“, antwortete Yoshi zögernd und blies den Rauch seiner Zigarette aus. „Es interessiert mich. . .“

In der Eingangshalle des französischen Innenministerium. Paul und Yoshi kamen aus dem Ein- und Ausgang des unterirdischen Parkhauses heraus, das direkt in die Eingangshalle des Innenministeriums mündete. Die beiden gingen zielstrebig auf die drei Männer des Sicherheitspersonals zu, die neben dem Empfang an ihren Monitoren saßen und den Durchgang zu den Fahrstühlen bewachten.

„Bonsoir Mr. Kohn“, sagte ein breitschultriger Afro-Franzose und stand auf. „Wie geht’s Ihnen heute?“

„Heute“, antwortete Paul, „ist ein Tag, an dem sich vieles entscheiden wird.“

„Da wünsch’ ich Ihnen aber viel Glück“, sagte der Wachmann und wies den Weg durch die Schleuse.“

„Das ist ein Freund von mir. Wir haben einen Termin mit Barras“, sagte Paul und blieb stehen, um seinen rechten Daumen in eine dafür vorgesehene Vorrichtung zu drücken. „Nun du“, sagte er zu Yoshi.

„Muss das sein?“, fragte er.

„Es ist Vorschrift“, sagte an seiner statt der Sicherheitsbeamte. „Es dient lediglich zur Sicherheit. Bitte hier.“

Yoshi tat zwei Schritte auf die Vorrichtung vor, die aus einem langen, aus der Wand ragenden Konsolenarm bestand, und drückte seinen Daumen hinein. Dabei wurden Paul und Yoshi von einer sich auf und ab bewegenden Laser-Fläche erfasst, um anschließend mit verschiedensten Strahlungen durchleuchtet zu werden.

„Alles in Ordnung“, rief der Kollege schließlich vom Monitor aus, „Er hat zwar das Kommunikationsmodul zu einem Cyborg System, doch es ist ausgeschaltet. Bitte lassen Sie es auch aus.“ Der Arm fuhr zurück in die Wand.

Als die beiden vor den Fahrstühlen standen, fragte Yoshi: „Habt ihr keine Angst, dass

euch mal der Daumen abgehackt wird?“

„Und selbst wenn“, antwortete Paul selbstsicher lächelnd, „es würde niemandem was bringen. Wir haben implantierte Chips, die einen solchen Eingriff sofort erfassen und ihn an das Zentral-Nervensystem unseres Computer melden würden. Dieser würde damit sofort alle Türen und Schleusen unpassierbar machen.“

„Ich verstehe“, sagte Yoshi.

„Das ist auch alles, was wir nachts hier brauchen“, fügte Paul hinzu. „Der Computer übernimmt dann komplett die Überwachung.“

„Das scheint mir etwas riskant zu sein!“, sagte Yoshi überrascht.

„Bisher konnte hier niemand eindringen und lebendig davonkommen“, erklärte Paul ungeduldig, als sie einen der Fahrstühle betraten. Dann grinste er hinterhältig und sagte: „Oder warum glaubst du, erzähl ich dir das alles?“

Als die Fahrstuhltür wieder aufging, betraten sie das 33. Stockwerk und gingen zielstrebig auf das Büro von Barras zu. Vor der verschlossenen Metalltür blieben sie stehen. Paul sagte in den Raum: „Mein Name ist Paul Kohn, ID: 273453.“

„Guten Tag, Herr Kohn“, antwortete die weibliche Computerstimme. „Nun bitte der Linsentest.“

Yoshi beobachtete aufmerksam, wie Paul zu dem aus der Wand fahrenden länglichen Gerät ging und in die Vorrichtung hineinsah. Nachdem das rote Licht sein Auge durchflutet hatte, fuhr das Gerät wieder in die Wand, die Tür öffnete sich und die Computerstimme sagte: „Sie können jetzt eintreten, Herr Kohn.“

Als sie das Büro betraten, kam Barras schon auf die beiden zu. Er trug einen schwarzen Zweireiher, lächelte über das ganze Gesicht und sagte gemächlich: „Kommen Sie nur rein! Ich habe schon viel von Ihnen gehört!“

Yoshis Hass war wie verflogen. Er bemerkte die Eiseskälte im Raum, lächelte etwas dümmlich, verbeugte sich auf sehr asiatische Weise und stammelte: „Es freut mich sehr. . .“

„Kommen Sie, kommen Sie“, sagte Barras und bat sie, sich zu setzen. Er selbst begab sich wieder in seinen hoch-lehnigen Ledersessel. „Wie ist denn ihr Name?“ fragte er.

„Yoshi.”

„Yoshi. . . Yoshi, was?”

„Einfach nur Yoshi.“ Barras musste laut lachen, machte eine Bewegung mit dem kleinen Finger, als würde er sich eine Träne wegwischen und fragte erneut: „Und ihre Nationalität?“

„Ich bin deutscher Staatsbürger.“

„Tatsächlich! So sehen Sie gar nicht aus. Aber was soll’s? So sind eben die Zeiten: interkulturelle Menschen, wo immer man hinsieht.“

Yoshi grinste nur immer wieder unterwürfig. Unterdessen beobachtete Paul etwas misstrauisch die ganze Szenerie und dachte: Wieso ist Barras so freundlich zu ihm? Will er uns für dumm verkaufen?

„Doch selbst das Transnationale ist, wie mir scheint, nicht ihre höchste Entwicklungsstufe", bemerkte Barras.

„Wie meinen Sie das?", fragte Yoshi zurück.

Dieser Bastard ist ein perfektes Beispiel einer dekadenten Rassenmischung, dachte Barras und knackte mit den Fingern. Doch freundlich fuhr er fort: „Sie sind doch kein normaler Mensch, nicht wahr? Oder glauben Sie etwa, ein normaler Mensch zu sein?"

„Ich habe Fähigkeiten", antwortete Yoshi ohne Zögern, „die mich über einen normalen Menschen weit hinausheben."

„Ach ja? Sind Sie Telekinetiker? Oder können Sie Gedanken lesen?"

„Ich bin sehr schnell."

„So, so. Schnell sind Sie also." Barras drehte an seinem Ring und beobachtete Yoshi.

„Zudem bin ich ein Pyromane."

„Na, das ist doch schon etwas, nicht wahr, Paul?"

„Gefährliche Leute", antwortete er nervös.

„Wissen Sie Yoshi, wir sind doch so etwas wie Mutanten", ergriff Barras wieder das Wort. Wie auch immer man uns definiert, die Menschen werden womöglich sehr bald von uns wissen. Noch kennt man uns nur aus Gerüchten oder aus Comics."

Yoshi verbeugte sich erneut in seinem Sitz und sagte entschlossen: „Die Menschen sind blind, taub und dumm."

„Das können Sie getrost sagen, Yoshi. Und warum ist das so? Weil die gesamte Menschheit der letzten Jahrtausende in eine Sackgasse geraten ist. Homo sapiens hat seine Aufgabe erfüllt: In ihm sind die Menschen zum Bewusstsein ihrer sogenannten Freiheit gekommen. Doch sie entwickeln sich nicht mehr weiter! Nun sind sie eine Bedrohung für den ganzen Planeten! Wir geraten zusehends in ein weltweites Chaos hinein. In eine neue Ära, unübersichtlich und voller Gewalt, in der Massaker fast schon zum guten Ton gehören. Ein Chaos, aus dem immer neue strategische Bedrohungen das Licht der Welt erblicken. . ."

Barras sah kurz hinaus aus dem Fenster; dann drehte er sich wieder zu Yoshi und sprach weiter: „In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts herrschte noch der so genannte Kalte Krieg. Die ganze Welt war bipolar aufgeteilt: zwei Pole, die praktisch alles an sich zogen und die zentrifugalen Kräfte banden – doch brodelten diese bereits im Verborgenen. Und als die Berliner Mauer fiel, war es, als würde ein Damm einreißen und Tür und Tor öffnen für die zerstörerischen Fluten einer neuen Zeit. Eine Sturmflut, die nun alle Lebensbereiche überschwemmt und droht, alles in ihre

verwandelnden Gewässer untergehen zu lassen."
Yoshi rückte etwas unruhig auf seinem Stuhl hin und her und dachte: Was soll das Ganze? Gibt er mir jetzt einen Weltbericht zum Besten?

Barras lächelte nur in sich hinein und sprach munter weiter: „Im neuen weltweiten Chaos werden die Staaten zusehends mit rechtsfreien Zonen konfrontiert – sei es in den Industrienationen selbst, die mehr und mehr implodieren und einer postmodernen Zersplitterung der alten Nationalstaaten Platz machen, in der gesamte Stadtteile der Kontrolle der Staatsmacht entzogen werden; sei es in den rechtsfreien Zonen der südlichen Hemisphäre, in der es keine Botschaften mehr gibt. Dafür aber kollabierte Staaten, anarchische Riesenstädte, dschungelartige Grauzonen, aus denen zerstörerische Kräfte die Sicherheit der Staaten, der Multinationalen und der Individuen gefährden: neue hybride Entitäten, mutierende Banden von Guerilleros, „patriotische Banditen", Terroristen, bestehend aus autonomen Zellen, Waffenhändlern, Drogenkartellen, Mafiaorganisationen wie die Triaden oder die Cosa Nostra oder alles in einem. Gruppierungen, die außerordentlich mobil sind, entterritorialisiert, transnational, schwer auszumachen und erst recht zu bekämpfen – ein Feind ohne Adresse! Finanziert von einer Untergrundwirtschaft, in der Spenden für den Dschihad und Gelder aus Drogengeschäften in einen Topf fließen; angeführt von illuminierten Propheten, die zur ursprünglichen „Reinheit" zurückkehren wollen, von desertierten Ex-Militärs, Desperados, Warlords oder ganz einfach nur von Verbrechern. Alles in allem hochexplosiv, mit absolut mörderischen Kapazitäten. Ja, man kann sagen, dass der Angriff auf das World Trade Center am 11. September 2001 die etwas verspätete Millenniumsfeier der Dritten Welt war!"

Barras lachte laut auf, während Paul und Yoshi verständnislos lächelten. Dann schlug der Innenminister mit der Faust auf seinen Schreibtisch und fügte hinzu: „Doch die Natur reagiert nun: Sie bringt die nächste Evolutionsstufe hervor, um Homo sapiens vor der weltumspannenden Dekadenz zu retten. Die Menschheit als Ganzes hat sehr schlechtes Karma auf sich gezogen. Nun bricht die Apokalypse über sie herein. Und wer wird das Erbe antreten? Wir natürlich!"

„Die karmischen Gesetze sind unumgänglich", sagte Yoshi, wobei sein rechtes Auge stark zuckte. „Was zu Grunde gehen muss, wird vernichtet."

„Was", fragte Barras mit dem knöchrigen Zeigefinger auf seinen Tisch drückend", ist ihrer Meinung nach das Ziel, das hinter all dem steckt?"

„Bitte sagen Sie es mir", erwiderte Yoshi entschuldigend.

„Manche von uns glauben ja", sprach Barras weiter, „dass die Menschheit berufen ist, sich eines Tages wieder über das materielle Universum zu erheben! Ganz so, als ob das Problem bei der Materie liegen würde!"

„Wie meinen Sie das?", fragte Yoshi.

„Paul."

Paul, der stumm in seinem Sessel versunken war, zuckte kurz zusammen und überlegte, während ihn die beiden anderen ansahen. Schließlich drehte er den Kopf zu Yoshi und sagte: „Nimm das Beispiel des Buddhismus. Dort spricht man von den sogenannten „Boddhisatvas". Alte Seelen, die das Gelübde abgelegt haben, so lange auf der Welt zu leben, bis auch das letzte Wesen zum „Licht" gefunden hat. Sie glauben, dass sich somit der Zweck der Materie erfüllt hat. Manche gehen sogar soweit zu denken, dass die Materie der eigentliche Feind ist! Dabei geht es doch um etwas ganz anderes. Die Feindschaft gegenüber der Materie und dem Körper muss ein Ende nehmen. Deshalb verteidigen wir die Materie gegen alle, die sie von oben herab betrachten. Ja, gegen alle, die die Materie auslöschen wollen."

„Gut gesprochen!", sagte Barras. „Was soll man sonst auch erwarten von einem über 170 Jahre alten Mann! Es geht darum, sich wieder in die materielle Welt zu integrieren, Yoshi."

„Da bin ich ganz ihrer Meinung!", sagte Yoshi ehrlich von ganzem Herzen.

„Und die Menschheit", sprach Barras weiter, „wird letztendlich gezwungen sein, die Größe und Erhabenheit der Natur wieder anzuerkennen. Nur so überwinden wir unsere Eitelkeit. Die Zerstörung. Das Chaos. Nur so integrieren wir uns zurück in das Ganze der kosmischen Gesetzmäßigkeit."

Barras drehte sich mit dem Sessel wieder zur Fensterfront: „Sehen Sie sich doch nur einmal diese Insekten da unten an. Ohne Sinn oder Bewusstsein höherer Gewalten. Eine tiefe, weltumspannende Dekadenz, durch die sie sich selbst und alles Leben auf der Erde bedrohen – mit ihrem stumpfen Egoismus, ihrer Konsumsucht und ihrer Überbevölkerung. Man stelle sich das nur einmal vor: ein sich über den ganzen Globus ausbreitender Virus, der alle Kulturen mit Dekadenz befällt."

Yoshi hörte gespannt zu und dachte: Barras denkt doch genau wie ich! Er hat einfach Recht. Wer hätte das gedacht?

„Sind Sie nicht meiner Meinung?", fragte Barras lächelnd.

„Oh, doch!", antwortete Yoshi. „Und wie! Reden Sie bitte weiter."

„Ich kann Ihnen auch erklären, wie es zu dieser Verrohung kam", sagte Barras. „Einst lebte die Menschheit in Einklang mit der Natur. Sie respektierte ihre Gesetze, die Rituale, die Opfergaben, die ganze natürliche Ordnung. Vor allem versuchte sie nicht, sich über die Materie zu erheben! Doch im Laufe der letzten Jahrtausende entstand zusehends das dualistische Denken. Jenes Denken, das sich in der Polarität verliert, ohne Sinn für die dem zu Grunde liegende Einheit zu haben."

Yoshi wurde noch hellhöriger und richtete sich in seinem Sessel auf. Barras fuhr fort: „Die Menschheit lebte also zusehends in Polarität. Das Positive hielt sie nun für gut, das Negative für schlecht. Aber das ist eine fürchterliche Illusion, sage ich Ihnen."

Yoshi nickte begeistert.

„Denn", fuhr Barras fort, „Polarität ist nichts als ein Ausdruck der materiellen Welt. Das Absolute aber. . ."

„Die allumfassende Leere", fügte Yoshi hinzu.

„Sehr richtig, mein Lieber! Also dieses Absolute selbst ist nicht materiell. In ihm ist alles eins. Es gibt kein oben und unten, kein ich und du, keine Polarität. Letztendlich sind alle Konzepte der Dualität eine Illusion! Geist und Materie – Illusion. Ich und Gott – Illusion. Täter und Richter – Illusion. Karma, Verantwortung, Liebe: Alles Illusion, denn letztendlich ist alles eins. Es gibt nichts Individuelles. Wer all dies erkannt hat, ist frei von Karma. Denn er erkennt, dass es Karma in Wirklichkeit gar nicht gibt. Und so gibt es auch keinen Gott, vor dem man verantwortlich ist."

Meine Rede!, dachte Yoshi und jubelte innerlich, während Barras weitersprach. „Die dualistischen Konzepte von Ich und Gott sind Produkte der Illusion. Mentale Vorstellungen, die neurotische Priester erfunden haben, um den Menschen seiner wahren Kraft und Freiheit zu berauben. Und zwar, in dem sie ihm das schlechte Gewissen eingeimpft haben. Diese moralisierenden Religionen haben sich weltweit festgefressen – vom Buddhismus über das Judentum, den Islam, das Christentum, den Humanismus bis zum Kommunismus. Ein einziges Grauen, das nun den gesamten Planeten an den Rand der Zerstörung geführt hat. Homo sapiens ist eben von Grund auf schlecht. Und man kann ihm auch nicht mit guten Mitteln kommen. Sehen Sie sich nur an, wie er seine Freiheit, seinen Wohlstand oder auch seine Freizeit missbraucht!"

Barras stand nun auf und ballte wütend seine Faust: „Sehen Sie sich nur dieses unkontrollierbare Chaos an!"

Yoshi war wie gebannt. Noch nie hatte er sich so bestätigt gefühlt. Und sein Verstand sagte ihm, dass diese Menschen ihn wirklich verstehen würden. Dabei hatte er ganz vergessen, wem er hier gegenüber saß. Er hörte nur immer weiter zu. . .

„Doch wer verstanden hat", sagte Barras nun sehr viel ruhiger, „dass alles eins ist, urteilt nicht mehr nach positiv und negativ. Er bevorzugt weder das eine noch das andere. So kann erst wahre Toleranz entstehen! Denn er versteht, dass beides notwendige Aspekte der relativen Welt sind und deshalb auch notwendig in der Weltgestaltung. Und was meinen Sie, wer nun wieder Ordnung in das ganze Chaos bringen soll? Natürlich diejenigen, die dazu fähig sind. Die den richtigen Standpunkt haben, die nötige Macht und die nötigen Mittel. Und das sind nun einmal wir. Wir, verstehen Sie, Yoshi? Wir, die wir illuminiert sind, weil wir die Relativität der Polarität erkannt haben. Die anderen aber werden sich uns unterordnen müssen. Es ist ihre Bestimmung, untertan zu sein. Erst wenn sich jeder einzelne, letztendlich die ganze Welt, unserer Ordnung unterwirft, wird Friede möglich sein. Bis es aber soweit ist, sind alle Mittel erlaubt, um das Notwendige durchzusetzen. Wenn wir unsere Weltordnung nicht durchsetzen können, wird dies langfristig mehr Leid fordern, als

unsere konzentrierten Aktionen, die wie chirurgische Eingriffe sind. Wir fördern die Entwicklung des Menschen, bis er die Wahrheit des All-Einen begriffen hat und die entsprechende Ordnung akzeptiert. Unser kontrolliertes Chaos führt zu einer neuen, goldenen Ordnung. So bringen wir Frieden und Eintracht. So sind wir die heimlichen, aber wahren Wohltäter der Menschheit!"

Plötzlich war es still. Barras stellte sich selbstzufrieden hinter Yoshi und stützte sich auf die Rückenlehne. Dann beugte er sich zu ihm und fragte fast flüsternd: „Und, Yoshi? Auf welcher Seite stehen Sie?" Yoshi stand auf, sah Barras in die Augen und antwortete mit fester Stimme: „Ich gehe den Weg der linken Hand. Ich hasse alle Moralisten, die aus Schwäche an das Gute glauben. Oder an Menschenrechte. Ich lebe im Hier-und-Jetzt. Was soll mir das Geplärre über eine bessere Welt?"

Barras warf begeistert die Arme in die Luft und sagte: „Ich glaube, dass Sie ausgezeichnet zu uns passen werden! Paul findet doch immer wieder die richtigen Leute. Aber Yoshi, lassen Sie mich Ihnen noch eine letzte Frage stellen."

„Mit Vergnügen."

„Sind Sie denn auch tatsächlich bereit mit Paul zusammenzuarbeiten? Mit dem Mann, der ihre gesamte Familie ausgelöscht hat? Mit diesem Psychopathen dort?"

„Was hat das zu bedeuten?", fragte Paul wie vor den Kopf gestoßen und stand wütend auf."

„Hinsetzen, Paul", schrie Barras ihn an. „Los! Sonst setzt es was!"

Paul setzte sich mit feuerrotem Kopf wieder hin. Yoshi aber stand langsam auf. Er ließ die beiden nicht aus den Augen.

„Und?", fragte Barras ungewöhnlich ruhig. „Was haben Sie jetzt vor?"

„Nun. . .", sagte Yoshi mit zitternder Stimme. „Wenn Sie nichts dagegen haben, . . . dann würde ich jetzt gern gehen."

„Eine weise Entscheidung, mein Freund. Da drüben ist der Ausgang."

Yoshi konnte es nicht fassen, ging schnell zum Ausgang und verschwand durch die Tür.

Paul schüttelte nur mit dem Kopf.

„Tja, Paul, was hast du nur geglaubt? Dass ich ihn tatsächlich bei uns aufnehme? Ich wusste doch, dass der Tibeter ihn beschützt hat."

„Aber er ist doch einer von uns", stammelte Paul.

„Wie kannst du das nur eine Sekunde lang glauben? Er ist ein Horai, du Narr. Auch wenn er ziemlich verwirrt ist und es selbst nicht weiß. Ich aber rieche sie auf über 1.000 Meter! Und wenn du nicht so verblendet wärst von dieser verfluchten Verbundenheit, so wüsstest du es auch."

Paul atmete schwer. Nach einer Weile fragte er: „Und jetzt?"

„Mir graut davor", antwortete Barras wütend, „wenn ich auch nur daran denke, was du ihm alles von uns erzählt haben magst. Auch bin ich mir deiner ganz und gar nicht mehr

sicher, . . . mein Freund. Ich weiß nicht genau, was in dir vorgeht. Aber ich spüre. . .“
Barras sah Paul eindringlich an, während dieser, bewegungslos im Stuhl versunken, einfach nur dasaß. Seine Unterarme lagen auf den Sessellehnen und seine Hände hingen schlaff wie Herbstblätter herab. Er hatte den Kopf in Richtung von Barras gedreht, doch sein Geist war in diesem Moment woanders und seine Augen leicht nach oben gedreht, als beginne er in Trance zu kommen.

Ich kann seine Gedanken nicht mehr lesen!, dachte Barras alarmiert. Er ist in letzter Zeit stark gewachsen. Was fange ich nur mit ihm an?

Da sagte Paul bestimmt: „Ich verehre Sie. Sie sind wie ein Vater für mich. Meine Loyalität ist stark und beständig.“

„Beweise es.“

„Wie?“

„Töte Yoshi.“

In der Fußgängerzone der Défence. Yoshi lief sehr schnell davon. Wie hatte ich nur so naiv sein können?, fragte er sich. Zum Kotzen! So ein Hass, verdammt! Paul hat meinen Vater getötet? Es war Paul. . . Was tu’ ich jetzt. . . ? Wo soll ich hin?

Yoshi stand mit einem wahnsinnigen Gesichtsausdruck inmitten der anonymen Menschenmenge und trat nach einer der vielen Tauben, die den Platz bevölkerten.

Da rempelte ihn beim Vorbeigehen eine korpulente, etwa 1 Meter 80 große Frau an. Sie hatte ihn schlichtweg übersehen. Yoshi wurde durch die Wucht fast zu Boden gerissen. Doch er kümmerte sich nicht weiter um sie. Die Französin sagte nur erschrocken: „Oh, mon dieu!“, und sah nach ihm. Dann drehte sie sich wieder um und hastete weiter.

Yoshi sah einen kleinen asiatischen Jungen an der Hand seiner Mutter laufen und spürte einen Stich in seinem Herzen. Fleur!, dachte er daraufhin unvermittelt. Er holte aus der Tasche seiner Lederjacke den Ohrstecker seines Cyborg Systems heraus und steckte ihn sich ins Ohr. „Eliza! Wach auf.“

„Hallo Yoshi. Ich kann dich hören“, bestätigte der Computer in sein Ohr.

„Stell eine Verbindung zu Fleur her.“

„Sofort.“

„Ja, hallo? Fleur? Hier ist Yoshi.“

„Yoshi!“, antwortete sie.

In diesem Moment erhob sich fast der gesamte Taubenschwarm in die Lüfte und flog davon, direkt vor dem Hintergrund eines großen Werbespots, der am Himmel lief. Yoshi beobachtete wie die Vögel optisch Wellen auf dem Hologramm verursachten.

Fleur saß zusammen mit Booz in einem schwarzen Jeep und blickte mit ihrem zu

einem Zopf gebundenen Haar hinaus ins Rotlichtviertel von Pigalle.

„Wie sieht's aus?", fragte sie und versuchte ihre weibliche Seite, ihre wahren Gefühle für Yoshi zu verbergen.

„Wir müssen so schnell wie möglich zuschlagen!"

„Wieso? Was ist passiert?"

„Wann können wir uns sehen?", fragte Yoshi zurück.

„Noch heute! Wo bist du jetzt?"

„An der Défence."

„Können wir es denn heute schon versuchen?", wollte Fleur wissen.

„Ja! Ich habe den Zugangscode zum Innenministerium!", antwortete er und spuckte auf den Boden.

„Wie hast du das nur gemacht? Ausgezeichnet, Yoshi! Und du meinst, heute besteht wirklich eine Chance?"

„Sind wir nicht alle in Gottes Hand? Das ist es doch, was du glaubst, oder, Fleur?"

„Er führt uns auf unserem Weg", erwiderte sie. Doch gehen müssen wir schon selbst. . . Yoshi? Bist du noch dran?"

„Natürlich", antwortete Yoshi ungeduldig.

„Hör, zu, Yoshi. Wir sind gerade auf dem Weg, Zarko bei Peguy abzuholen. Das wird noch einen Moment dauern. Lass uns beim Trocadero treffen. In etwa einer halben Stunde."

Trocadero, 1 Uhr nachts. Yoshi kauerte auf einem Steingeländer und blickte von der Anhöhe hinab zum Eifelturm, der hell erleuchtet war – unermüdlicher Leuchtturm der „Civilisation".

Yoshi hockte in perfekter Balance mit den Händen auf den Oberschenkeln gestützt. Um sein Gesicht vor den vielen Kameras zu verbergen, trug er eine Seemannsmütze und eine Sonnenbrille mit ovalen, dunklen Gläsern.

Der Eifelturm pulsierte in leuchtendem Gold. Und Yoshi versank, als es so in ihn hineinwirkte, in seinen wässrigen Tiefen, ins innere Seelenmeer . . . die Augen starr auf das innere Pulsieren des goldenen Lichts gerichtet. Dabei erklang in seinen Ohren – wie aus weiter Ferne – ein dunkler, rhythmisch wiederkehrender Gong. . . Und eine Stimme drang an sein Ohr. . . „Yoshi?", flüsterte sie. „Bist du da?" Es war Fleurs Stimme, die schnell lauter wurde. „Yoshi! Kannst du mich hören?"

Fleur!, dachte Yoshi und wachte aus seiner Traum-Versunkenheit auf. „Ja, ich kann dich hören!", flüsterte er.

„Warum flüsterst du?", fragte Fleur und suchte mit den Augen aus dem Wagen heraus nach Yoshi.

„Seid ihr da?", flüsterte er zurück.

„Ja, wir stehen hier im Kreisel."

„Ich komme."

Yoshi stieg hinten in den schweren, gepanzerten Jeep, der sofort losfuhr.

„Hi, alles klar?“, fragte Zarko, der den Wagen fuhr, über die Schulter.“

„Jusqu'ici tout va bien“, antwortete Yoshi, grinste über das ganze Gesicht und sah nun Booz, der neben ihm auf der Rückbank saß. „Hallo, wie geht's?“

„Ohne Romain würde es mir jetzt verdammt schlecht gehen, sagte er gereizt. „Das kann ich dir sagen.“

„Ich habe das nicht gewollt. Wie sollte ich wissen, dass so etwas passieren kann? Ich wusste es einfach nicht.“

Booz biss sich auf die Lippen und blickte hinaus. Dann sagte er: „Ich weiß.“

„Und? Was ist dein Plan?“, wollte Fleur wissen. Sie saß vorne und sah nach hinten.

Yoshi drehte sich ihr zu und legte seine linke Hand auf ihre Schulter. „Ich freue mich sehr, euch jetzt zu sehen“, sagte er ernst lächelnd. „Was würde ich ohne euch tun?“

„Wann schlagen wir zu?“, fragte Fleur.

„Wir müssen bis heute Nacht warten. Aber uns fehlen ja die Augen und Daumen!“, fiel ihm plötzlich ein.

„Keineswegs!“, erwiderte Booz. „Wir haben sie dabei. Das haben wir Zarko zu verdanken. Er hatte die Idee, das gesamte Set noch mal zusätzlich im Wagen mitzubringen.“

„Auch die von Paul Kohn?“

„Oh, ja“, sagte Zarko.

„Gutes Timing!“, sagte Yoshi lächelnd und klopfte ihm auf die Schulter. „Das muss ich sagen. So könnte es tatsächlich klappen.“

„Haben wir dann alles zusammen?“, fragte Fleur.

„Wir haben die Augen, die Daumen und die Codes“, antwortete Yoshi.

„Müssen die Codes gesprochen werden?“, fragte Booz.

„Ja, natürlich! Ja, was machen wir mit den Stimmen?“, fragte Yoshi, der noch gar nicht daran gedacht hatte.

„Grace! Kannst du mich hören?“, fragte Fleur und drückte ihr Empfangsgerät tiefer ins Ohr.

„Klar und deutlich“, antwortete die junge Schottin, die in der Normandie, im Kontrollraum an den Monitoren saß.

„Yoshi wird gleich einen Code durchs Telefon sprechen. Bitte leg die Stimme von Paul Kohn drauf. Du weißt ja, wen ich meine.“

„Paul Kohn. Wird gemacht. Her mit dem Code!“

„Paul Kohn“, sagte Yoshi in das Telefon. „ID: 273453“

„Alles klar“, bestätigte Grace. „Eine halbe Stunde. So long.“

„Wir müssen es durch die Tiefgarage versuchen“, sagte Yoshi. „Angeblich gibt es nachts keine Wachleute. Doch ich fürchte, dass der Computer uns auf Waffen hin durchscannen wird.“

„Dann nehmen wir eben keine mit“, sagte Fleur entschlossen.

„Und werden sie nicht auch unsere Gesichter abscannen und sie mit den Daumen abgleichen?“, fragte Booz erneut.

„Keine Ahnung“, antwortete Yoshi.

„Das könnte ein verdammtes Himmelfahrtskommando werden“, bemerkte Zarko.

Vor dem Parkhaus des Innenministeriums, einige Stunden später. Als sie sich der Einfahrt näherten, hatte alle vier bereits ihre schwarzen Kampfanzüge aus Nylon-Kevla an. Nun zogen sie sich auch schwarze Masken über.

Fleur griff an das kleine Funkgerät in ihrem Ohr und fragte: „Grace? Kannst du mich hören?“

Grace, die nun umringt von Ogyen und anderen Horai im Kontrollraum saß, antwortete: „Klar und deutlich! Macht die Kameras an.“

Die drei zogen die interaktiven Brillen an und aktivierten sie. Was sie sahen, erschien nun auf den Bildschirmen des Kontrollraumes.

„Alles klar“, sagte Grace. „Auch die Satellitenbilder sind einwandfrei. Wir haben die ganze Défence im Blick.“

Als der Wagen vor dem verschlossenen Gitter der Garage ankam, sagte Yoshi: „Paul Kohn, ID: 273453.“ Dann nahm er aus einem geöffneten metallischen Gefrierkoffer, der auf Fleurs Schoß saß, den geklonten Daumen Pauls, um ihn in die Vorrichtung zu drücken. Das Tor öffnete sich.

Fleur, Zarko und Yoshi stiegen aus, zogen ihre Fallschirme über, und nahmen die Gefriertasche mit den Organen mit, die Zarko vor die Brust gebunden wurde. Fleur griff sich den Koffer mit den Augen und Daumen und so liefen sie in den Schacht hinein. Booz setzte zurück und fuhr davon.

Langsam tasteten sie sich ins Innere. Bald schlichen sie sich durch die völlig leere Garage bis zum Aufgang in die Eingangshalle.

In einem anderen Gebäude ganz in der Nähe blinkte in einem Überwachungszentrum ein kleines, rotes Lämpchen auf. Einer der Wachhabenden schreckte auf und rief zu seinem Kollegen: „Eindringlinge im Innenministerium!“

„Ja“, sagte sein korpulenter Kollege. „Die Warnung von der Zentrale hat doch gestimmt! Die sitzen jetzt wie Ratten in der Falle. Lass sie rein und schick das Einsatzkommando!“

Die Gefährten wiederholten den Vorgang nun am unterirdischen Eingang des Innenministeriums. Und auch hier schien alles reibungslos abzulaufen. Sie gingen die Treppe hinauf und betraten die verlassene Eingangshalle. Wie eine zündelnde Flamme passierten sie alle Eingänge und Schleusen. Nachdem sie bis in den 33. Stock

gefahren waren und den stockdunklen Gang betraten, schalteten sie ihre Brillen auf Infrarot und gingen bis vor Barras' Büro
Als sie davor standen, sagte Yoshi: „Ok, hier brauchen wir ein Auge."

Fleur stellte sich vor Zarko und öffnete die Gefriertasche. Jeweils sechs Augen und Daumen waren darin mit Strichcodes und Namensschildern. Vorsichtig nahm Fleur wieder eines der Augen heraus. Der Sehnerv endete in einem kleinen Behälter mit Mikrochips, der das Organ „am Leben" hielt.

Als Yoshi gerade das Auge an sich genommen hatte, blickte Grace auf einen der Monitore mit den Satellitenbildern und sagte aufgeregt: „Hey, was ist das? Drei gepanzerte Polizeifahrzeuge sind soeben in der Tiefgarage angekommen! Sie fahren hinein! Fleur, ihr müsst euch beeilen!"

„Los, schneller!", sagte Fleur nervös. „Sie haben uns entdeckt. Zarko, pass auf, dass sie uns nicht von hinten überraschen." Der Kroate stellte sich unweit der Eingänge und Fahrstühle ins Dunkel. Währenddessen drehte sich Yoshi zur Tür und sagte durch ein kleines Gerät: „Paul Kohn, ID: 273453", so dass es fast exakt mit der Stimme Pauls rüberkam.

„Guten Tag, Herr Kohn", reagierte der Computer mit weiblicher Stimme. „Nun bitte der Linsentest."

Aus der Wand kam das Insektenauge wie üblich herausgefahren. Yoshi hielt das Auge in das Gerät, das Signal ertönte und die Tür schnellte seitlich und lautlos in die Wand. Nun betraten sie das Büro von Barras.

In diesem Moment sah Zarko an der Anzeige des Fahrstuhls, dass unten jemand den Knopf gedrückt hatte. „Es kommt jemand", rief er leise zu den anderen.

„Dort in der Wand ist der Computer", sagte Yoshi zu Fleur. Gleichzeitig kam der Fahrstuhl oben an. Als die Türen aufgingen, schlug gegenüber die schwere Metalltür zum Treppenhaus auf. Blitzschnell kamen jeweils zwei Männer eines Einsatzkommandos hinaus und eröffneten das Feuer in Richtung des Büros, das an die 50 Meter weit weg lag.

Unter ihren Helmen trugen die Männer ebenfalls interaktive Brillen mit einmontierten Nachtsichtgeräten. Auf ihren leichten Maschinengewehren waren Wärmesensoren und eine Videokamera angebracht.

Fleur konnte gerade noch rechtzeitig ihre Aura schützend aufbauen. Während Yoshi zur Seite sprang, prallten die Kugeln von ihrer Aura ab und flogen in die Wände. Da kam Zarko aus dem Schatten hervor, trat einem der Männer gezielt an den Kopf, worauf dieser ohnmächtig zu Boden sackte. Sein Kampfgefährte drehte sich überrascht um, nur um die Faust Zarkos ins Gesicht geschleudert zu bekommen. Auch er stürzte zu Boden, wo er liegen blieb. Während vier weitere Männer im Treppenhaus

bei offener Tür lauerten, drehten sich nun die beiden anderen Sicherheitsleute um, die eben noch vorgeprescht waren.
Kurz darauf war Yoshi aber bei ihnen und schaltete sie aus. Gerade als die vier anderen auf den Gang kommen wollten, nahm Yoshi eins der Gewehre vom Boden, schrie: „Runter!“, und als sich Zarko zu Boden geworfen hatte, eröffnete er mit dem Gewehr das Feuer, um sie alle aus dem Leben zu pflücken.
Fleur stand an der Wand und aktivierte einen kleinen Laser an ihrer Brille, lenkte ihn auf das kleine, grün in der Mauer blinkende Lämpchen und sagte: „Jetzt können wir nur beten, dass sich unsere Informationen auch tatsächlich hier befinden.“

„Ok! Die Daten kommen rein!“, rief Grace. „Wir sind im Intranet! Mach weiter! Sieht gut aus! Unser Computer hat was entdeckt! Bist gleich durch. . .“

Kurz darauf sah Fleur auf den Gang hinaus. Als sie Yoshi und Zarko erleichtert auf sich zugelaufen sah, schrie sie: „Wir haben alles! Kommt her!“

Als die beiden das Büro betraten, öffnete Fleur gerade das Fenster. Sie blickte Yoshi mit feurigem Blick an und sprang in die Tiefe. Kurz darauf glitten sie alle mit ihren Fallschirmen in Richtung der Seine. Fleur landete als Erste. Eine am Ufer stehende Gruppe von Japanern applaudierte aufgeregt. Kurz darauf landete auch Zarko bei ihr, schnallte seinen Fallschirm ab und, zog wie auch Fleur, Kampfanzug und Maske aus, unter dem sie einfache Zivilkleidung trugen. Yoshi allerdings landete im kalten Wasser. Er hatte Mühe, seinen Fallschirm loszuwerden. Schließlich gelang es ihm. Nach kurzer Orientierungslosigkeit sah er die beiden anderen am Ufer und schwamm hinüber.

„Schnell!“, rief Fleur, die schon die Polizeisirenen auf sie zukommen hörte. Zieh den Anzug aus! Während sich Yoshi zitternd auszog, umringten ihn die Japaner mit einem Blitzlichtgewitter.

„Grace, kannst du mich hören?“, fragte Fleur flüsternd.

„Ja“, antwortete die junge Frau.

„Wo ist Booz?“

„Er wird gleich bei euch sein. Sekunde noch!“

Da endlich bekamen sie per Lichthupe ein Zeichen. Booz stoppte den Jeep vor ihnen. Sie stiegen von den fotografierenden Japanern bedrängt ein und fuhren schnell davon.

Auf der Autobahn. Yoshi verzog das Gesicht und blickte schlecht gelaunt nach draußen. Der Wagen fuhr in Richtung des Hauptquartiers in der Normandie. Fleur war eingeschlafen und kippte langsam zu Yoshi hinüber, der sie in den Arm nahm. Eine Weile lang blickte er weiter in die dunkle Einöde hinaus, dann schloss auch er die Augen und schlief ein.

In Yoshis Schlafgemach. Als Yoshi am nächsten Morgen die Augen öffnete, erblickte er eine Spinne mit langen behaarten Beinen, die über den Boden krabbelte. Kurz darauf klopfte es an seiner Tür. Er sah auf das Display neben dem Eingang und sah, dass es Ogyen war. In Unterhosen bekleidet richtete er sich auf, öffnete verschlafen die Tür und setzte sich wieder auf sein Bett.
Ogyen setzte sich grüßend neben ihn und begann zu sprechen: „Guten Morgen, Yoshi. Wir konnten die Informationen auswerten. Und es war keine Stunde zu früh: Der Putsch soll übermorgen starten!"

„Übermorgen!?", entfuhr es Yoshi. „Meinst du, sie werden das Ganze jetzt noch durchziehen?"

„Schwer einzuschätzen", antwortete Ogyen und blickte auf Yoshis farbige Drachen-Tätowierung. „Es ist ein sehr umfassender Plan. Wir werden sehen. Angelpunkt des Ganzen ist die Rede der Präsidentin in Straßburg. Ihr Tod gibt den verschiedenen Armeeeinheiten das Signal, um anzugreifen. Aber leider haben wir keinerlei Hinweise auf die Art und Weise, wie sie getötet werden soll. Das ist ein großes Problem! Seltsam ist auch, dass die Pläne uns den Eindruck geben, gezielt nur einige Aspekte des Putsches zu verraten. Natürlich können die anderen Bestandteile an einem anderen Ort aufbewahrt werden. Oder sie haben mit uns gerechnet und wollen uns in die Irre führen."

Yoshi saß wie nach einer durchzechten Nacht zusammengekauert da und rieb sich die Hände.

Wie unausgeglichen Yoshi doch wieder ist, dachte Ogyen. Eine große dunkle Wolke schwebt über seinem Seelenmeer. Der Kampf zwischen seiner erwachenden Liebesfähigkeit und . . . seinem Willen zur Macht und Zerstörung. . .

Nach einer Weile fragte er ihn sanft: „Was hast du jetzt vor?"

„Ich . . . weiß es nicht", antwortete Yoshi mit schwacher Stimme. „Ich habe das Ganze so satt! Ich dachte, es gibt für mich nichts Wichtigeres, als Barras zu töten. . . Inzwischen weiß ich, dass die Organisation, gegen die ich kämpfe, viel größer ist, als ich es mir vorstellen konnte. Es ist ein nicht endender Kampf. Und er erscheint mir nun irgendwie sinnlos."

„Sinnlos gewiss nicht", erwiderte Ogyen.

„Aber ich sehne mich so sehr nach Ruhe", sagte Yoshi und rieb sich mit den Händen das Gesicht.

„Du hast Recht, ruh dich noch weiter aus und geh tief in dich hinein, um zu erfahren, welche Schritte nun angebracht sind. Falls du mich brauchst: Ich bin im Trainingsraum. Vielleicht verraten mir die Götter, wie die Präsidentin getötet werden soll." Ogyen zwinkerte mit dem Auge.

„Ja, danke. Bis später."

Ogyen stand auf und verließ das Zimmer.

Leichte Kopfschmerzen legten sich wie ein Kranz um Yoshis Schläfen. Ah, dachte er, wie ich diese verdammten Kopfschmerzen hasse. Vielleicht sollte ich etwas mit den anderen trainieren. Aber ich fühle mich so schlapp. . .

Er stand langsam auf und wusch sich im Waschbecken das Gesicht. Dann sah er sich im Spiegel an, blickte auf seine Augenringe, auf seine kleinen Gesichtsfalten und die ersten grauen Haare. Er legte eine Hand auf seinen Nacken und massierte ihn. Wie sehr sich doch alles für ihn verändert hatte! Sein ganzes Weltbild war gerade dabei zusammenzustürzen. Das Bild Shivas tauchte vor seinem inneren Auge auf. . . Dann musste er plötzlich an Fleur denken und sein Herz erwärmte sich vor Freude. Langsam wachte er immer mehr auf und fühlte auch seine Vitalität zurückkommen: Kurz entschlossen zog er seinen Trainingsanzug an und machte sich auf den Weg zu Ogyen.

Wie üblich benutzte er dafür einen der Fahrstühle und lief den Gang zum Trainingsraum entlang. Eine kleine grüne Lampe an der Eingangstür zeigte ihm an, dass er eintreten konnte. Er öffnete die Tür und blieb mit offenem Munde wie unter Schock stehen: Im ganzen Raum, optisch ausgeweitet wie in dunkler Unendlichkeit, schwebten überall hellleuchtende Energietropfen – wie Glühwürmchen oder Elfen. Dabei simulierte der Raum gleichzeitig das Weltall: Überall glänzten Sterne und Galaxien! Nur links über sich sah er auch die riesige Holographie Neptuns, vor dem eine senkrechte, golden pulsierende Lichtsäule in zwei unendliche Fernen reichte.

Er konnte erkennen, wie sich innerhalb der Säule eine Gestalt abzeichnete. Die Konturen nahmen immer mehr Form an, bis er schließlich Ogyen erblickte, der vor der Säule schwebend hinabsah. Als sich die Lichtsäule hinter ihm wie ins Nichts auflöste, streckte der Tibeter einen Arm aus und Yoshi verspürte eine unsichtbare Kraft, die ihn vom Boden hob und zu Ogyen hinaufzog. Als er auf seiner Höhe war, blieb auch er einfach in der Luft schweben. Er blickte überwältigt auf Ogyen und den Planeten hinter ihm. Es war, als würden sie in dessen Orbit schweben.

Nun konnte er auch Ogyens Aura wahrnehmen – ein berauschender Anblick: Sie leuchtete in Stufen unterschiedlicher Dichte mit Lavendel und Rosarot als dominierende Farben. Auch konnte er Ogyens Chakren erkennen, die sieben Energiezentren der Aura, die sich in unterschiedlicher Geschwindigkeit um ihre eigene Achse drehten. . .

Der Tibeter breitete langsam seine Arme aus. Kurz darauf sah Yoshi sich selbst immer mehr schrumpfen, wobei er zusehends von Ogyen herangezogen wurde – bis er in ihm verschwand, in ihm aufging, mit ihm verschmolz, wie in einem unendlichen Meer aus glitzernden Kristallen, wie in Strömen und Bächen voller Rosen, die über und über in das Herz des Unsagbaren flossen. Und Yoshi sah sich selbst aus einem eiförmigen Licht geboren werden – ein Embryo, das schnell wuchs und sich entfaltete. Es löste sich von

der Nabelschnur: wurde Kind, Jugendlicher, Erwachsener. Doch dabei stets eine Lichtgestalt – rein und klar. Sein ganzer Körper erstrahlte und aus seinen Augen leuchtete es wie aus einer Sonne, doch ohne zu verbrennen oder zu blenden. . .
Yoshi streckte seine Hand aus und die Lichtgestalt berührte seine Finger. Daraufhin floss das Licht nun auch über Yoshis Finger und Arme in den ganzen Körper, eine reine, alles erfüllende Liebesenergie. Dann kam das Lichtwesen immer näher und küsste Yoshi auf den Mund – ein Kuss so süß wie reife Kirschen. Und das Wesen floss in Yoshi über.

Bin ich das Lichtwesen?, fragte er sich, wobei seine Gedanken wie in einer großen Höhle widerhallten. Doch da wurde die Harmonie des Ganzen kurz unterbrochen: Yoshi hörte ein Geräusch wie ein Aufplatschen, als würde etwas wütend in eine Pfütze stampfen.

„Gib Acht. . .", hörte er Ogyen sagen, den er nun auch wieder vor sich sah. Der Tibeter lächelte ihn sanft an.

„Kannst du mir helfen?", fragte ihn Yoshi.

Da berührte Ogyen mit seinem Zeigefinger Yoshis Stirn – genau am Scheitel. Eine wohltuende Wärme füllte dessen ganzen Körper aus und ließ ihn in einen geborgenen Schlaf versinken.

In Yoshis Zimmer. Wieder wachte Yoshi in seinem Bett auf. Und wie am Morgen krabbelte eine Spinne über den Boden. Kurz darauf kam Ogyen herein. Yoshi setzte sich nun hellwach auf und dachte nach. Da lehnte sich Ogyen an die Wand und sagte: „Yoshi, du hast nicht geträumt."

„Wie meinst du das?"

„Was du im Trainingsraum erlebt hast, ist tatsächlich passiert. Vor drei Stunden. Ich habe dich hierher gebracht, als du eingeschlafen bist."
Yoshi sah den Tibeter mit großen Augen an und fragte: „Was hast du da gemacht?"

„Als du hereinkamst habe ich, wie gesagt, meditiert."

„Mit einem Wahnsinnsdekor!", fügte Yoshi hinzu. „Die Sterne, dieser Planet und die Lichter überall!"
Daraufhin sah Ogyen Yoshi erstaunt an. „Du hast die Lichter gesehen? Sahen sie wie Tropfen aus Licht aus?"

„Ja, klar!"

„So selbstverständlich ist das nicht! Denn sie gehörten gar nicht zur Computer-Simulation. Du hast meine Visualisierungen wahrgenommen! Meine mentalen Projektionen. . . Konntest du auch meine Aura sehen?"

„Ja. Und die sich drehenden Chakren!"

„Ausgezeichnet", sagte Ogyen lächelnd.

Yoshi ging nun im Geiste noch mal seine Erlebnisse durch. Es war so wunderbar, dachte er bei sich. Da machte er plötzlich ein besorgtes Gesicht und fragte: „Sag mal,

Ogyen, vorhin, hast du das alles mit mir gemacht?“

„Nein“, antwortete der Tibeter beschwichtigend. „Ich kann dich gut verstehen. Du denkst wahrscheinlich, dass ich dich irgendwie manipuliert hätte. Aber das habe ich nicht. Ich habe dich nur körperlich zu mir hinaufgezogen und in meine Energien getaucht. Alles andere kam aus deinem Inneren heraus. Du bist in eine Art von Trance gefallen und hast mich in deine Ereignisse mit aufgenommen. Ich weiß, was dabei geschehen ist, weil wir in diesem Moment telepathisch miteinander verbunden waren. Du kannst mir glauben, mein Lieber: ich würde niemals deinen freien Willen manipulieren. Ich habe dir nur immer wieder Energie zukommen lassen.“

„Wie meinst du das?“

Ogyen sah, wie plötzlich Yoshis energetische Schichten aufbrachen und sagte: „Es ist wie ein Geschenk, ein Lächeln, das dein Herz berühren kann. Soll ich dir zeigen wie es geht?“

„Ja, bitte!“

In diesem Moment beobachtete Yoshi zum ersten Mal mit eigenen Augen, wie von Ogyens Sonnen- und Herzchakren Energien ausgingen, die ihn nun ganz und gar in ihr Licht tauchten und wie einen Stern aufleuchten ließen. Er hätte in diesem Moment vor lauter Glück und Schönheit weinen können und fasste sich ergriffen ans Herz.

Als es vorbei war, sagte er mit ungewohnt sanfter Stimme: „Ogyen, . . .ich bin sehr traurig. . . Du wirst mich jetzt für sehr undankbar halten. Aber ich denke, dass ich nach Frankfurt fahren werde. Ich sehne mich nach meiner Heimatstadt. . .“

„Du musst nichts weiter sagen“, unterbrach ihn Ogyen. „Und du brauchst dich auch nicht vor mir zu rechtfertigen. Komm zurück, wenn du es für richtig hältst. Meine Meditationen haben übrigens etwas gebracht: Ich glaube jetzt zu wissen, wie die Präsidentin umkommen soll!“

„Ach, ja?“, fragte Yoshi überrascht und stand auf. „Wie?“

„Sie soll von einem im Bau befindlichen Hochhaus aus weiter Entfernung erschossen werden.“

„Diese Feiglinge! Und was hast du jetzt vor?“

„Ich werde zu Renan fahren“, antwortete Ogyen, „und sie persönlich beschützen. Vielleicht versuchen sie auch, sie vorher schon zu töten. . . Übrigens möchte ich dir gerne noch etwas auf den Weg geben: Was du in Zukunft auch immer tust, denk daran, dass nichts wichtiger ist als die Liebe. Wenn du dich wirklich weiterentwickeln willst, musst du dich vor allem vom Herzen öffnen. So erfährst du, dass alles miteinander verbunden ist: Wer anfängt, alles mit dem Herzen im Lichte der Liebe zu sehen, erfährt die Einheit, das Zusammensein von allem. . .“

Das Innenministerium. Dunkle Wolken zogen am Himmel auf. Vor dem Gebäude

stand eine große Menge an Journalisten, Polizisten und Schaulustigen. Sie blickten zum Polizei-Hubschrauber hinauf, der die zerstörte Glasfassade mit einer Digitalkamera aufnahm.
Paul hielt sich bereits in Barras' Büro auf, wo er mit einem der Spuren sichernden Beamten sprach. Als Barras selbst hereinkam, blickte er fassungslos um sich. Dann reichte er dem Einsatzleiter, der neben Paul stand, die knochige Hand und sagte: „Entschuldigen Sie, ich müsste mal kurz mit meinem Mitarbeiter sprechen."
„Selbstverständlich, Mr. le Ministre", sagte der Beamte.
„Kommen Sie!", sagte Barras unwirsch zu Paul. „Wir gehen in ihr Büro."

Die beiden gingen durch den von Projektilen durchlöcherten Gang und fuhren mit dem Fahrstuhl hinab. Ohne ein Wort zu sagen, stiegen sie aus und betraten Pauls Büro. Es war ungleich kleiner als das seines Vorgesetzten. Doch auch von hier aus war die Défence gut zu sehen.

Sie blieben am großen, in die Wand eingefügten Aquarium stehen.
„Und?", fragte Barras bedrohlich. „Was glaubst du wohl, wer das alles angerichtet hat?"
„Ich . . weiß es noch nicht", antwortete Paul, wie ein Schuljunge mit schlechtem Gewissen.
„Du weißt es nicht!?", zischte Barras ihn an. „Du verdammter Idiot! Natürlich haben wir das diesem Yoshi und dem Normannischen Kreis zu verdanken!"
„Nun", sagte Paul nervös, holte eine Nuss aus der Tasche seiner Lederjacke und warf sie sich in den Mund, „das ist sehr wahrscheinlich. Was machen wir jetzt?"
„Der Rat der Weisen meint, dass es kein Zurück mehr gibt. Wir machen weiter wie geplant", antwortete Barras und ließ sich in Pauls Sessel fallen.
„Aber unsere Pläne liegen doch jetzt völlig offen, oder?"
„Natürlich tun sie das, verflucht!", sagte der Alte gereizt. „Ich hätte nicht gedacht, dass sie die Infos einfach so anzapfen können. Offensichtlich haben sie dabei eine neuartige Technologie benutzt. Nun müssen wir so schnell wie möglich den Normannischen Kreis ausschalten."

„Was haben Sie vor?", fragte Paul kleinlaut und sah auf seine Fische.
„Wir werden vorgeben, dass sie die Terroristen sind, dass sie es sind, die seit geraumer Zeit die ganzen Attentate durchführen. Wir werden behaupten, sie planten einen Putsch, auf den wir reagieren müssen, bevor es zu spät ist."
„Wie?", fragte Paul und drehte sich wieder zu Barras.
„Ich habe schon mit unseren Freunden aus Amerika gesprochen", antwortete Barras. „Sie stellen uns eine Rakete aus dem Missile Defense System bereit. Morgen Mittag wird sie gestartet."
„Das Ziel?"
„Natürlich das Hauptquartier des Normannischen Kreises", antwortete Barras und

schlug mit der Faust auf den Tisch. „Wir werden sie mit einem Schlag ausradieren! Gleichzeitig überziehen wir Europa mit einer Welle von Morden. Dabei versuchen wir nun systematisch, möglichst viele unserer Feinde zu beseitigen. Wenn wir Glück haben, erwischen wir alle, die unsere Pläne kennen und verhindern könnten."

In der Normandie. Als Yoshi gerade mit seiner Tasche in der Hand die Eingangshalle verließ, kam Fleur hinter ihm hergerannt.

„Wo willst du wieder hin!?", rief sie ihm draußen nach, während ihre schwarz-rotgelbe Kleidung im Wind zu flattern begann.

„Ich gehe", antwortete er gequält.

„Was? Wohin?"

„Ich fahre nach Frankfurt. Ogyen leiht mir ein Motorrad von euch", sagte er und atmete aus voller Lunge die Meeresluft ein.

„Wieso hilfst du uns nicht?", fragte sie empört und dachte: Und warum verabschiedest du dich nicht von mir?

„Ich weiß nicht mehr, wo ich hingehöre!", stieß er heraus. „Was soll ich mit meinem Leben tun? Ich brauche Zeit. Ich brauche Zeit!"

Der Wind wehte stark über die ganze Landschaft. Am tiefblauen Himmel zogen große, hell-leuchtende Wolkenformationen vorbei, die sich langsam gleitend weiterbewegten. Pinien und Kirschblütenbäume wiegten sich zitternd zur Seite, und die Meeresbrandung – rauschend-berauschend, alles umfassend, dunkel und voll – durchdrang alles und jeden wie ein einziger Ton. . .

Da sagte Fleur voller Liebe für ihn: „Du bist einsam und verlassen: Wie ein Wolf irrst du durch die Steppe und fürchtest dich vor Bindungen. Du sagst, es sei für deine innere Entwicklung notwendig, weil Bindungen nur zu Leid führen. Doch ich glaube nicht daran. Es ist, weil du dich fürchtest. . ."

Sie blickten sich noch einen Moment in die Augen. . . Auch Yoshi spürte seine Liebe für sie – brennend in seiner Brust. Und sein Herzchakra öffnete sich, wie eine große blau-violette Blüte. Schließlich näherte er sich ihr, nahm ihren Kopf behutsam in die Hände und küsste sie verzweifelt. Dann zog er seinen Helm auf, band seine Tasche auf den Rücksitz der Maschine, die schon bereit stand, und raste davon.

Brüssel. Staatssekretär Alessandro Mazzini küsste ein junges blondes Mädchen, das in seinem Bett lag. „Ich komme gleich wieder", sagte er sanft lächelnd und ging in die Küche. Dort öffnete er den Kühlschrank, holte eine Flasche Champagner heraus und öffnete sie. In diesem Moment bemerkte er einen kleinen roten Punkt auf seiner Brust und sah voller Panik aus dem Fenster. Da flog auch schon ein Geschoss durch die Scheibe, zerfetzte ihm die Brust und schleuderte ihn durch die Küche auf den

Boden, wo er blutend liegen blieb. Nur die Champagner-Flasche ruhte noch unbeschadet in seinem Arm. . .

Madrid. Die spanische Managerin, Maria Domingues kam mit einem Bodyguard aus dem Gebäude der Telefonicà. Sie stiegen in eine schwarze Limousine, die Türen fielen zu, der Wagen fuhr los . . . und explodierte!

Auf der Autobahn Richtung Deutschland. Yoshi fuhr waghalsig mit 200 Stundenkilometern an den anderen Autos vorbei. Ständig tauchten Bilder von Fleur in seinem Geist auf: ihre Haare im Wind, ihre schönen, feurig-leuchtenden Augen – so wach und bewusst! Wie schön sie doch war. Am liebsten würde er jetzt mit ihr schlafen. Was treibt mich nur immer so? fragte er sich. Ich muss Klarheit finden. Wie konnte das alles nur passieren? Zusehends wurde er mit Bildern aus seiner Vergangenheit überflutet, aus einem anderen, früheren Leben. . . Erinnerungen an den asiatischen Jungen, Erinnerungen an eine lange Wanderung. Da durchzuckte ihn eine Erkenntnis: Der Junge ist . . . Fleur!

Bei diesem Gedanken verlor Yoshi, kurz nachdem er an riesengroßen Feldern mit Solarkollektoren vorbeigefahren war, in einer Kurve die Kontrolle über sein Motorrad, rutschte über die Fahrbahn nach außen und sah die Leitplanke auf sich zurasen. Im letzten Moment rollte er sich ein und drehte sich instinktiv so, dass er auf den Füßen landete, um sich über die Planke hinwegzukatapultieren. Auf der anderen Seite prallte er aber hart auf – mitten in einem komplizierten Kornkreisfeld. Dort blieb er bewusstlos liegen und begann zu träumen. . .

Kurz vor Frankfurt auf der Autobahn. Als sich Yoshi der Main-Metropole näherte, herrschte reger Verkehr. Schon von weitem erblickte er die Skyline. Die Stadt wurde an ihren Aus- und Einfahrten demonstrativ von Panzern bewacht. Zunächst fuhr er in die Innenstadt und genoss es, die Hochhausschluchten zu durchqueren, in deren Umgebung er seine Kindheit verbracht hatte. Es waren zwar nicht so viele Menschen und Autos wie in Paris unterwegs, bei weitem nicht – doch auch Frankfurt war inzwischen eine 3 Millionen Stadt.

Nachdem er so eine Weile ziellos umhergefahren war, begab er sich in den Süden Frankfurts, überquerte den Main und fuhr am Ufer entlang bis zu einem Licht- und Luftbad, die so genannte „Insel". Es war kaum jemand da – die wenigen Besucher saßen in einer kleinen Hütte und interessierten sich nicht für ihn. Auf der Wiese tummelte sich lediglich eine Schafherde mit einer Eselin als Leittier. In ihrer Nähe setzte sich Yoshi ans Wasser und versenkte sich in den Fluss und das leichte Spiel seiner Wellen. . .
Was haben wir hier nicht für dionysische Feste gefeiert?, sagte sich Yoshi in Erinnerung

an vergangene Tage und lächelte. Hier bin ich zum ersten Male Shiva begegnet. . . Aber was ist davon geblieben? Eine Einheit, die mir letztendlich doch immer nur wie der Tod erschien. Ich habe alles gewonnen. . . und alles verloren… Hat sich mir doch alles in der Einheit aufgelöst. . . Oder nicht? Auf jeden Fall kann und will ich nicht mehr zurück. Aber kann es mehr geben, als die alles umfassende Einheit? Gibt es etwas, das jenseits ist der Isolation und jenseits des Absoluten, der Ur-Energie, die keine Dualitäten zulässt? Wie hat diese Energie mich doch befreit! Und doch ist dieser Hass in mir geblieben . . . und auch die Einsamkeit. . . Aber sollte die Einheit mir nicht die Einsamkeit nehmen? Und dieses Gefühl der Sinnlosigkeit? Sollte sie mich nicht mit allem verbinden? Mich ganz und gar erfüllen? Und mir eine tiefe Verbundenheit offenbaren? Ein alles umfassendes Band. . . ?

Berlin. Der Banker Michael Kadenbach saß mit einigen Geschäftskollegen in einem indischen Restaurant. Plötzlich kamen drei vermummte Männer mit Maschinenpistolen im Anschlag hereingeprescht. Einer von ihnen schlug einen Kellner brutal zu Boden und schrie: „Niemand bewegt sich!"

Augenblicklich brach Panik unter den Menschen aus, viele schrien oder warfen sich unter ihre Tische. Doch die Maskierten suchten offensichtlich jemanden Bestimmtes. Schließlich entdeckten sie ihn: Er saß regungslos auf seinem Stuhl und wartete ab.

„Du bist Michael Kadenbach", stellte einer der Vermummten fest.

„Was wollt ihr von mir?", fragte der Banker mit schwacher Stimme.

Doch der Killer zielte bereits auf ihn und drückte ab. Kadenbach wurde durchlöchert und stürzte auf die Holzdielen.

Frankfurt. Yoshi saß nachdenklich am Ufer, bis die Sonne unterging. Dann stand er auf und schlenderte immer grübelnd zurück zu seinem Motorrad, um wieder weiterzufahren. Auch hier schwebten riesige Hologramme über der nächtlichen Stadt wie leuchtende Geier. Doch größer als alle anderen, sie alle an Höhe dominierend, war das Zeichen der Deutschen Bank.

Yoshi kam schließlich an einem etwa 30 Stockwerke hohen Universitätsgebäude vorbei, vor dem sich die Feuerwehr, die Polizei, einige Krankenwagen und eine große Menschenmenge versammelt hatten. Neugierig blieb er stehen und schaltete den Motor ab. Das Blaulicht der Einsatzwagen spiegelte sich auf den angespannten Gesichtern der Menschen wider, während alle nur gebannt hoch sahen.

Auf dem Dach stand eine wunderschöne junge Frau ganz nahe am Abgrund. Sie trug ein schwarzes Ballkleid und hatte ihre Haare zu einem Zopf gebunden. Sie stand einfach nur da und spielte voller Anmut ihre Violine. Die Klänge ihrer Musik drangen

auch bis zu Yoshi herab und erfüllten sein Herz mit Melancholie. . . Nach einer Weile startete er seine Maschine wieder und fuhr davon.
So kam er bald am jüdischen Friedhof an, stellte sein Motorrad ab, sprang über die zwei Meter hohe Mauer und landete lautlos-katzenhaft auf dem Friedhofsweg – hier und da leuchteten noch einige Grabsteine: so genannte „kommunikative" Gräber, in die man Geld hineinwarf, um den „Avatar" des Verstorbenen vor sich erscheinen zu sehen.
Yoshi suchte eine Weile, bis er fand, was er suchte: das Grab seiner Adoptivmutter. Es war eins der altmodischen Gräber: lediglich ein großer Stein, der ihren Namen – Martha Szepes – sowie das Geburts- und Todesdatum trug. Der Stein erinnerte an eine Gesetzestafel, die quer in den Boden gerammt worden war. Als Yoshi davorstand, sah er sie vor sich: ihre gütigen blauen Augen, ihre ergrauten Haare und zärtlichen Hände. . .

Doch nach kürzester Zeit musste er schon wieder an seine neuen Freunde denken, die er in Frankreich zurückgelassen hatte. Und plötzlich hörte er auch in Gedanken ihre Stimmen, die ineinander übergehend zu ihm sprachen:

Fleur: „Warum hilfst du uns nicht…? Du müsstest doch jetzt wissen, dass du hierher gehörst!"

Paul: „Weißt du immer noch nicht, was uns früher verband?"

Romain: „Wir sollen ja auch nicht aus unseren Instinkten handeln, sondern aus unserem geistigen Selbst."

Barras: „Die Menschheit, wie sie in den letzten tausenden von Jahren existiert hat, ist in einer Sackgasse angekommen. Homo sapiens hat seine Aufgabe erfüllt."

Ogyen: „Die Menschheit muss sich vor allem vom Herzen öffnen. Sie muss erkennen, dass alles miteinander verbunden ist: Wer beginnt, alles mit dem Herzen im Lichte der Liebe zu sehen, erfährt das erste Mal die Einheit, das Zusammensein von allem."

Fleur: „Du bist einsam und verlassen: Wie ein Wolf irrst du durch die Steppe und fürchtest dich vor Bindungen. Du sagst, es sei notwendig für deine innere Entwicklung, weil Bindungen nur zu Leid führen. Doch ich glaube nicht daran: Es ist, weil du dich fürchtest. . ."

Yoshi schossen plötzlich Tränen in die Augen, während die Gesichter all dieser Menschen wie Geister vor ihm kreisten. Wie von den Fluten eines einstürzenden Staudammes wurde er von seinen nun endlich an die Oberfläche dringenden Gefühlen überschwemmt. Nun brach er in Tränen aus und kniete sich vor das Grab. Erst als er an seine Adoptivmutter dachte: an ihre liebevollen, besorgten Augen und auf ihr Grab blickte, beruhigte es sich etwas in ihm. Er schloss die Augen und senkte schluchzend den Kopf auf die Brust. Da schrak er plötzlich wieder auf und sagte zu sich selbst: „Sie werden versuchen, die Horai zu töten! Fleur!"

Wenn jetzt wirklich ein Krieg in Europa entsteht, dachte er, ist sie in größter Gefahr! Wieso habe ich nicht vorher daran gedacht? Was ist los mit mir? Mein Herz ist wie ein Stein! Kann ich nicht lieben? Aber. . . ich . . . liebe sie. . .
Neben der Autobahn bei Paris. Yoshi öffnete erstaunt die Augen und musste wegen des Aufpralls husten. Irgendwo erklang eine Glocke. Alles nur ein Traum, dachte er bei sich und zog den Helm aus. Der Ton kam immer näher . . . und veränderte sich: wurde heller und elektronischer. Es war . . . ein Anruf! Hektisch suchte Yoshi nach dem Ohrstöpsel und fand ihn im Helm liegen. Er steckte ihn sich ins Ohr und aktivierte die Brille, die er immer noch aufhatte.

„Hallo?", sagte er und setzte sich hin.

„Hier ist Paul. . ."

Stille.

„Was willst du", fragte Yoshi?

„Weißt du immer noch nicht, was uns früher verband?"

„Nein, . . . ich habe nur immer diese Bilder."

„Und was sagen sie dir?", wollte Paul wissen.

Yoshi stand auf und antwortete: „Es ist wohl in Asien. Eine alte Frau und ein Junge . . . und ich . . . ich war eine Frau!"

Paul musste lachen und sagte schließlich: „Und eine sehr schöne Frau, genau wie ich. Wir waren Zwillingsschwestern. . ."

Zwillingsschwestern!, hallte es in Yoshi nach. Wir waren Zwillingsschwestern. . . Er schloss die Augen: Sein Bewusstsein wurde wie durch einen Energietunnel gerissen, bis er wieder die asiatische Frau – Paul – vor sich sah. Sie war noch jung und blickte ihn, mit gesenktem Kopf, lächelnd an, gekleidet wie eine einfache Frau. Dann lief sie mit ihren wehenden Haaren lachend an ihm vorbei, geradezu auf die Brandung des rauschenden Ozeans. Und Yoshi fühlte, wie er selbst loslief und ihr hinterherrannte. . .

Dann war die Vision ruckartig wieder vorüber: Er saß immer noch im Kornkreisfeld und blickte verwirrt auf einen auf einem Straßenmast sitzenden Bussard.

„Wir gehören zusammen", sagte Paul ungeduldig. „Glaub mir, Yoshi: Wir sind wie Brüder! Gemeinsam können wir alles erreichen!"

Yoshi blickte dem aufsteigenden Bussard hinterher und sagte: „Wer sagt dir, dass ich etwas erreichen will? Du bist doch genauso . . . eine Art von Idealist, der die Welt verändern will. Was soll das, frage ich dich? Und was habe ich mit dir zu schaffen?"

„Das Schicksal hat uns wieder zueinander geführt. . ."

„Und ich habe dich schon betrogen! Hast du das vergessen?"

„Yoshi!“, sagte Paul nun bedrohlich. „Mach jetzt nicht noch einen Fehler. Was habt ihr mit den Informationen gemacht?“

„Was für Informationen?“, fragte Yoshi zurück.

„Du weißt genau, wovon ich spreche. Du musst sie uns zurückgeben!“

„Ich habe sie nicht. Es ist alles zu spät.“

„Dann besorg sie mir, verdammt noch mal!“, schrie Paul. „Wer weiß schon davon?“

Yoshi wollte schon den Ohrstöpsel rausnehmen. Doch als der Wutanfall auf der anderen Seite vorbei war, sagte er: „Was glaubst du, wer du bist? Ich werde dir etwas sagen, Paul: Ich schulde dir überhaupt nichts!“

„Oh doch! Du schuldest mir etwas!“

„Was denn?“

„Daran wirst du dich noch erinnern! Das kann ich dir versprechen. Es wird nicht lange dauern, dann wirst du wissen, was ich in Wirklichkeit, trotz allem, für dich tue.“

„Ich glaube, du bist ein verdammter Irrer“, sagte Yoshi nun selbst wütend. „Und jetzt lass mich in Ruhe!“

„Das geht leider nicht mehr: Du hast uns sehr wichtige Pläne gestohlen. Ich brauche sie zurück!“

„Nein“, sagte Yoshi kurz, stand auf und trat gegen eine verrostete Konservendose.

„Du Bastard!“, schrie Paul wieder. „Das wirst du mir noch büßen!“

Yoshi unterbrach die Verbindung und ging zurück zur Straße, wo sein Motorrad in der Leitplanke festhing. Die Autos fuhren nur immer weiter vorbei. Er stieg über die Planke hinweg und wurde plötzlich von einem brennenden Schmerz durchzogen – er hatte sich die Rippen geprellt. Davon abgesehen war er jedoch relativ unversehrt, selbst an seiner Maschine war nur ein Spiegel abgebrochen. Er stellte sie auf und betätigte den Anlasser. Dann zog Yoshi seinen Helm wieder an und rauschte davon.

Das Hauptquartier des Normannischen Kreises, bei Sonnenaufgang. Yoshi hielt direkt vor dem Eingang des Gebäudes und rannte hinein, geradewegs auf die beiden Empfangsdamen zu.

„Hallo!“, rief er der älteren Dame schon auf dem Weg zu. „Ich möchte zu Fleur. Wo ist sie?“

„Sie ist gerade außer Hause“, antwortete sie etwas pikiert.

„Wo? Es ist dringend!“

„Nun, sie ist mit einigen anderen auf der Yacht unterwegs.“

„Mit der Yacht? Aber wozu?“

„Das können Sie sie ja fragen, wenn sie wieder zurück ist.“

Yoshi drehte sich auf dem Absatz um und lief wieder hinaus.

Unterdessen rauschte mit Überschallgeschwindigkeit eine Rakete aus dem Weltraum genau auf die Normandie zu. . .
Ein Hauch von Frühling lag über der Landschaft: kein Wölkchen am Himmel, die Luft wurde langsam etwas sanfter, zwitschernde Vögel, flirrende Insekten. Als Yoshi an den Klippen angelangte, klingelte es in seinem Ohrstecker.

Wer ruft mich schon wieder an?, dachte er beunruhigt. Auf dem Display seiner Brille sah er jedoch, dass es Fleur war. Lächelnd bewegte er seine Augen zu einem bestimmten Feld in der Brille und blinzelte zwei Mal kurz hintereinander, worauf das Gespräch angenommen wurde: „Yoshi! Wir sind hier draußen auf dem Wasser. Kannst du uns sehen?"

Er blickte hinab aufs Meer und sah in nicht allzu weiter Entfernung einige seiner Freunde auf dem Motorboot. Neben Fleur standen Romain, Anna, Booz, Grace, Sam und Zarko.

„Was macht ihr denn jetzt auf dem Boot?", wollte Yoshi wissen.

„Anna wollte uns nur kurz die neuen Tauchanzüge vorführen", antwortete Fleur und hörte plötzlich ein rapide sich näherndes Pfeifen vom Himmel kommen.

„Habt ihr denn sonst nichts zu tun?", fragte Yoshi verständnislos.

Da blickte Fleur blinzelnd in den Himmel und sah . . . die Rakete direkt auf das Hauptquartier zurasen! Panikartig rief sie in ihr Bordmikrofon: „Yoshi! Renn weg! Spring runter! Eine Rakete schlägt gleich ein!"

Ohne genau zu wissen, wovon sie sprach, rannte er los. Schließlich hörte auch er die Rakete und sprang über die Klippen. In diesem Moment krachte sie mit großer Wucht in das Gebäude der Horai und löste eine vernichtende Explosion aus. Yoshi wurde von der Schockwelle noch voll erfasst, weit über den Strand hinaus katapultiert und stürzte unkontrolliert ins Meer hinab, wo er unsanft auf dem Wasser aufkam, das Bewusstsein verlor und immer tiefer sank. . . Kurz darauf begann er zu träumen. . .

Weit auf dem Meer. In diesem Traum sah er sich von meterhohen Wellen umgeben. Die Küste konnte er nur noch in weiter Ferne ausmachen, von Fleur und den anderen keine Spur. Yoshi versuchte, ans Land zurückzuschwimmen, doch vergeblich – denn die Ebbe hatte bereits eingesetzt und das Meer trieb ihn gnadenlos mit sich hinaus.

Nur keine Panik!, dachte er. Was kann ich tun? Nur eine Chance! Er schwamm noch etwas weiter raus und begab sich genau an den Punkt, da wo eine besonders große Welle, zu brechen begann. Er holte tief Luft und begab sich in sie hinein: Die Welle riss ihn mit ihrer Ur-Gewalt mit sich! Und es war, als würde er mit den Wassermassen verschmelzen, als lösten sich all seine Konturen auf, wobei seine Arme und Beine marionettenhaft- unkontrollierbar hin und her geschleudert wurden.
Wann ist es endlich vorbei?, fragte er sich, da ihm langsam die Luft ausging. Kurz

darauf trat nun endlich Ruhe ein. Erleichtert öffnete er die Augen: Es war stockdunkel! Wie tief bin ich?, fragte er sich in einem Anflug von Panik. Doch wich sie sehr schnell einer wohligen Wärme, die durch seinen ganzen Körper zog. Er rollte sich zusammen und legte sich schlafen. . .

Nun befand er sich auf einem Viermaster, der mitten im Ozean seinen großen Anker ausgeworfen hatte. Weit und breit war kein Land zu sehen.

„Wir haben den Schatz gefunden!", rief ein Matrose, der im Wasser schwamm. Yoshi zog daraufhin sofort sein T-Shirt aus und sprang ins Blau, um hinabzutauchen. Dort sah er eine nackte Frau mit langen schwarzen Haaren auf sich zuschwimmen. „Wühl den Sand nicht auf", sagte sie telepathisch, als sie bei ihm ankam. Sonst werden die Statuen wieder verschüttet.

Er tauchte weiter hinab. . . Tief am Meeresgrund erspähte er nun eine seltsame Formation mit 16 Indianer-Statuen aus Holz, die senkrecht über dem Boden schwebend ein Viereck bildeten. Noch schienen sie ganz unpersönlich. Doch im nächsten Moment schon schwebten sie in der gleichen Formation knapp unter der Oberfläche in der Nähe des Bootes. Es sind Leichen!, durchzuckte es Yoshis Geist. Und tatsächlich sahen die Statuen nun mehr wie verwesende Wasserleichen aus, durch die Yoshi grinsend hindurchschwamm. Der Schatz ist geborgen!

Da sah er vor sich das Gesicht des kleinen asiatischen Jungen, das mit den Zügen Fleurs verschmolz. Und Yoshi entschloss sich zu leben: In einem Akt der Verzweiflung versuchte er nun wieder, an die Oberfläche zu gelangen. Zu seinem Glück wurde er dabei von einer Unterwasserströmung erfasst, die ihn, immer noch im Traum, an die Oberfläche spülte. Als er endlich wieder oben war, holte er tief Luft – er war nun um einiges näher an der Küste. Doch reichte es noch lange nicht, um Fuß zu fassen. Ich muss es noch einmal versuchen!

Kurz entschlossen schwamm er wieder zu einer der großen Wellen und ließ sich von ihr forttragen. Und diesmal gelang es: Er berührte mit seinem Fuß den Boden, schleppte sich noch die letzten Meter bis zum Strand und fiel erschöpft mit dem Kopf auf den Sand. Als er ihn wieder hob, sah er einen kleinen zerbrochenen Spiegel dort liegen. Er blickte hinein und erschrak, als er darin das Gesicht einer jungen asiatischen Frau sah!

Da spürte Yoshi eine Hand, die ihn am Kragen packte. Als er sah, dass er immer noch unter Wasser war, dachte er: Ich habe geträumt!

Fleur zog ihn mit sich an die Oberfläche. Als er endlich die Sonne über sich sah, wurde er wieder bewusstlos. Seine Liebste schwamm mit ihm zur Jacht, wo sie ihn gemeinsam an Bord zogen. Dort beugte sich Fleur in ihrem Tauchanzug über ihn, fühlte seinen Puls und flüsterte schließlich erleichtert: „Er lebt! Er lebt!" Dann nahm sie ihn in die Arme und sah mit den anderen hinauf zum

Hauptquartier: Es brannte lichterloh!
Viele waren gestorben, verbrannt oder von Mauern erschlagen. Eine riesige Rauchwolke stieg hinauf und Fleur flüsterte mit tränenden Augen: „Ogyen, . . . unsere Feinde stürmen heran – um zu stürzen, was wir stellen. . .“ Oh, Gott! Steh uns bei in dieser Stunde. . .

Paris. In der Wohnung Milas. Paul saß in einem der Ledersessel und sah sich mit düsterer Miene die Nachrichten an. Er war in die Matrix eingeloggt und sah von seinem Thron-Sessel aus den Sprecher, der von den Ereignissen in der Normandie berichtete. Als sei Paul direkt vor Ort, erblickte er ihn vor dem immer noch brennenden Hauptquartier des Normannischen Kreises. Hinter ihm liefen Polizisten und Feuerwehrleute hektisch umher, umringt von einer großen Anzahl Schaulustiger.

„Nach Angaben des französischen Innenministeriums“, sagte der Journalist, „hatte sich – in diesem Gebäude hinter mir – eine terroristische Vereinigung organisiert. Sie soll einen Angriff auf die europäischen Institutionen geplant haben. Das französische Innenministerium habe sofort handeln müssen, um das Schlimmste zu verhindern. Polizeisprecher Mortier meint, dass die politischen Morde, die verstärkt seit 24 Stunden in ganz Europa einer Vielzahl von Menschen das Leben gekostet haben, ebenfalls auf diese Terrororganisation zurückgingen. Es handle sich um eine Verschwörung, deren Bedrohung noch nicht überstanden sei. Äußerste Wachsamkeit sei deshalb geboten!“

Als Paul eine Hand auf seiner Schulter spürte, loggte er sich wieder aus. Hinter ihm stand nun Mila und massierte ihm die muskulösen Schultern. Sein Gesichtsausdruck war unendlich traurig. Er nahm eine ihrer Hände und streichelte sie. Dann zog er die Afrikanerin zu sich auf den Sessel und küsste sie. . .

Ein Vorort von Paris. Heruntergekommene Neubausiedlungen, Gewalt und Verzweiflung, Drogen und eine fast vollkommene Abwesenheit der Staatsmacht prägten das Bild des Viertels.
In einem der Gebäude, das so aussah, als stünde es schon seit Jahrzehnten auf dem Grund eines tiefen Ozeans, hatten sich die überlebenden Horai in einer verlassenen Wohnung bei zugezogenen Gardinen versammelt. Nur einige alte Sessel und ein Holztisch standen umher. Die Tapeten hingen von den Wänden und sogar Ratten liefen auf den staubigen Holzdielen umher.
Fleur lehnte in sich versunken am runden Tisch und hantierte an einem kleinen Gerät herum, während die anderen verstört vor sich hinstarrend im Raum verteilt waren: Sam, Anna, Grace, Zarko, Romain, Booz und Yoshi. Sie trugen teils wallende Kleider, teils Leder oder hautenge Kunststoffe, lange Mäntel oder dicke Winterjacken. Das nackte Entsetzen und

brennende Trauer hatten sich in ihre Herzen bis in die entlegensten Winkel ausgebreitet und lähmten wie starkes Schlangengift ihre Körper.

„Was. . . was s-o-o-ollen wir jetzt tun?“, fragte Booz stotternd in die Runde.

„Warte“, sagte Fleur etwas gereizt. „So! Ich hab’s!“

Im Raum entstanden dreidimensionale Projektionen der Präsidentin und Ogyens, der schattenhaft hinter ihr erschien.

„Mein Gott!“, fing Renan an zu sprechen. „Wie bin ich froh, dass wenigstens ihr überlebt habt! Was für eine Katastrophe!“

„Wie soll es jetzt weitergehen?“, fragte Booz erneut.

„Das werde ich euch sagen“, antwortete die Präsidentin. „Ich werde heute wie geplant meine Rede vor dem Europaparlament in Straßburg halten. Um 16 Uhr.“

„Aber das ist doch Wahnsinn!“, rief Zarko in die Runde.

„Ist es nicht überaus gefährlich?“, fragte Fleur respektvoll.

„In der Tat“, antwortete Renan. „Doch muss ich Europa warnen und zu meinem Worte stehen. Wenn wir uns jetzt von Angst und Schwäche dominieren lassen, haben wir bereits verloren. Ich brauche euch, meine lieben Horai. Ich brauche in Straßburg euren Schutz!“

„Aber wir wissen ja gar nicht, wie es stattfinden soll!“, sagte Fleur in einem Anflug von Verzweiflung.

Da trat Ogyen einen Schritt vor und sagte: „Ich grüße euch. . . Ihr seid wie Kinder für mich. Mein Herz ist in großer Trauer. So viele sind gestorben. . . Nun können wir uns den Asuras nur noch offen im Kampf stellen. Wir siegen heute oder gehen unter. Vielleicht auch beides. . . Aber ich habe auch eine gute Nachricht. Das Schicksal hält seine Hand über uns. Ich bin mir nun fast sicher, dass der tödliche Schuss auf die Präsidentin vom neuen European Trade Center erfolgen soll. Es ist noch ein Rohbau, etwa einen Kilometer vom Europäischen Parlament entfernt.“

„Warum ausgerechnet von dort?“, wollte Booz wissen und hob die Schultern.

„Es bietet einem Scharfschützen ideale Möglichkeiten, jemanden vor dem Parlament zu treffen. Davon abgesehen wurden die Arbeiten dort vor zwei Tagen eingestellt. Warum, konnte man uns nicht sagen. Ich bitte euch also, das Gebäude zu stürmen und die Angreifer, falls sie sich dort aufhalten, zu stoppen. Passt gut auf euch auf, meine Lieben! Ihr könntet auf Kohn und seine Leute stoßen. Ich selbst bleibe weiter bei der Präsidentin.“

„Aber wie sollen wir in so kurzer Zeit nach Straßburg kommen?“, fragte Sam, der angespannt in einem der Sessel saß.

„Kommt so schnell wie möglich zum Flughafen Charles de Gaulle“, antwortete die Präsidentin an seiner statt. „Eine Privatmaschine wird euch dort erwarten.“

„Und was ist mit der Schnellen Eingreiftruppe?“, wollte Fleur wissen.

„Sie ist gespalten!“, antwortete wieder Renan. „Einige der mit uns verbündeten Offiziere haben die Mordwelle überlebt und stehen bereit, uns zu unterstützen. Auch die Polizei ist, Gott sei Dank, noch weitgehend auf unserer Seite. Meine Freunde, es steht uns ein europäischer Bürgerkrieg bevor!“

Fleur musste schlucken. Schließlich sagte sie: „Wir sind bereit.“

„Dann viel Glück, Horai! Und lebt wohl. . .“, sagte die Präsidentin, worauf die Projektionen verschwanden.

Die Ruhe lastete auf den Anwesenden wie ein Leichentuch. Sie standen immer noch unter Schock.

„Was habt ihr?“, fragte Fleur verzweifelt. „Sollen alle unsere Freunde für nichts gestorben sein? Der Moment ist nun gekommen, auf den wir uns so lange vorbereitet haben. Seid ihr mit mir?“

Dann streckte sie ihre Hand aus. Grace war die erste, die zum Tisch kam und ihre eigene Hand auf die von Fleur legte. Und Fleur sah sie mit traurigen Augen an. Sie sollte nicht hier sein, dachte sie. Sie ist noch viel zu jung! Viel zu jung, . . .um zu sterben. . . Und doch brauchen wir sie. . .

Nacheinander legten alle ihre Hände übereinander, nur Yoshi stand abseits. Als sie jedoch alle zu ihm blickten, kam er einen Schritt vor und tat es ihnen gleich. Um ihrer aller Hände bildete sich nun eine leuchtende Energiekugel, die zu rotieren begann. Sie wurde immer größer, schloss sie ein in ihrem Licht, das immer heller und gleißender wurde, bis es den ganzen Raum erfüllte. . .

In verschiedenen Kasernen Europas. Unterdessen bereiteten sich in der gesamten Europäischen Union Armeeeinheiten vor: Soldaten rannten über Kasernenhöfe, Waffen wurden ausgegeben, Panzer fuhren aus – der Putsch kam nun ins Rollen. . .

Flughafen Charles de Gaulles. Die Horai wurden an einer der Absperrungen von den wachhabenden Soldaten gestoppt. Romain, der den vorderen Wagen fuhr, ließ die Scheibe hinab, worauf ihn einer der Soldaten mit einem Kopfnicken begrüßte. Er hatte einen Stöpsel im Ohr und trug eine Art Sonnenbrille mit roten Gläsern, auf der an einer Seite ein Netzhautscanner montiert war. Im nächsten Moment schoss auch schon der Laser direkt in die Iris Romains und scannte sein Auge. Daraufhin sah der Soldat auf dem Display seiner Brille eine sich drehende holographische Abbildung des Franzosen und eine elektronische Stimme sagte ihm: „Accès autorisé!“ Der Soldat sah sich Romain noch mal genau an und winkte die Wagen schließlich durch.

Die Horai fuhren auf eine abgelegene Landebahn und hielten bei einer kleinen Privatmaschine, wo sie von einem Steward erwartet wurden. Kurz darauf hob das Flugzeug ab.

Im Privatjet der Präsidentin. Die Maschine flog in blauem Himmel. Lediglich einige überdimensionierte Wolken warfen ihre langen Schatten über die Landschaft. Yoshi blickte hinab. Die Höhe riss ihn aus der Versunkenheit. Und er strahlte eine ungewöhnliche Ruhe und Gelassenheit aus. . .

Romain, der im Flugzeug neben ihm saß, verfolgte gespannt die Nachrichten auf dem Monitor: „In den verschiedenen Städten und Zentren der Europäischen Union haben Terroristen um 14:44 Uhr die @-Bombe ausgelöst", sagte der Sprecher. „Sie hat zu einem virtuellen Supergau in unseren Systemen geführt. Das Ergebnis sind Stromausfälle, Explosionen, Unfälle und ausfallende Computer-Systeme in ganz Europa!"

„Was redet der da?", fragte Sam beunruhigt.

„Psssst!", fauchte ihn Grace an.

„Daraufhin", fuhr der Nachrichtensprecher fort, „ist die Schnelle Eingreiftruppe, befehligt von General Möller van den Bruck, in Marsch gesetzt worden. Der General lässt in einem Communiqué verlautbaren, dass die Truppen zum Schutze der Bevölkerung vor terroristischen Angriffen ausgerückt seien."

Der Sprecher trank einen Schluck Wasser. Da reichte ihm jemand eine neue Meldung. Er überflog sie, schluckte und sagte: „Präsidentin Renan warnt unterdessen vor der Schnellen Eingreiftruppe. Wie uns die Nachricht gerade selbst erreicht, sei die Schnelle Eingreiftruppe in die Hände einer Verschwörergruppe geraten. Diese Kräfte hätten nichts anderes vor, als in der gesamten Europäischen Union die Macht an sich zu reißen. Die Präsidentin betonte, dass die Truppen Möller van den Brucks keineswegs die demokratischen Institutionen schützen wollten. Sie gehörten vielmehr selbst zu den Putschisten und strebten ein totalitäres Regime an!

In Berlin ist die Stromversorgung lahm gelegt worden, was in der ganzen Stadt Ausschreitungen und Plünderungen nach sich zog. Die Computer an den europäischen Börsen sind ebenfalls zusammengebrochen. Und mehrere Züge in Italien, Belgien, Schweden und Holland sind auf Grund von Fehlfunktionen in den zentralen Leitsystemen entgleist. Experten meinen, dass wir mit dem vorübergehenden Zusammenbruch des gesamten öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens rechnen müssten, da die @-Bombe „wie eine Lawine" durch unsere Systeme rolle.

Dessen ungeachtet will die Präsidentin um 16 Uhr vor dem Europäischen Parlament in Straßburg sprechen. EuroNews wird unter allen Umständen versuchen, bis dahin weiterzusenden."

Romain drehte sich zu Yoshi, der neben ihm saß und sagte: „Es hat begonnen. Und es ist schlimmer, als wir befürchtet haben."

„Ich frage mich", sagte Yoshi, „warum sie überhaupt noch vor dem Parlament

sprechen möchte. Was soll das bringen?“

„Ja“, antwortete der Franzose, „es wirkt wie ein Akt der Verzweiflung. Sie hat Mut und steht bis zum Ende für das ein, woran sie glaubt.“

„Freiheit?“, fragte Yoshi und blickte über die Landschaft.

„Ja, die Freiheit. Und der Glaube an die tiefere menschliche Natur. Das, was uns auszeichnet und das, worin wir gründen. Unser unsterblicher Wesenskern, der uns frei zu machen vermag.“

„Du meinst . . . unsere „geistige“ Natur. . . ?“

„Unsere geistige Natur. Ja.“

„Ich sage dir, Romain.“ Yoshi blickte dem Franzosen direkt in die Augen.

„Ja?“

„Bis vor kurzem waren das für mich noch leere Worte: Geist, das Ich. . . ja, sogar die Liebe. . . Doch es hat sich etwas in mir verändert. . . Ich . . . bin mir wirklich nicht sicher. . . Aber ich glaube . . . ich spüre. . ., dass wir tatsächlich einen „Geist“ haben, der uns alle verbindet! Und ich glaube, . . . dass das Ewige in uns . . . ebenso geistig wie seelisch ist!“

„Eines Tages erwachen wir auch zum Geist, mein Freund“, erwiderte freudestrahlend Romain.

„Ja“, sagte wieder Yoshi aufgeregt. „Ich kann Ideen jetzt auch irgendwie sehen. Hier direkt vor meiner Stirn.“ Er griff vor sich in die Luft. „Als würden sie vor mir schweben!“

„Unsere Wahrnehmung entwickelt sich immer weiter“, erklärte Romain. „Sie ist nichts ein für alle mal Feststehendes. Als würden wir immer alles sehen können. Oder immer nur die gleichen Dinge.

Die Wahrnehmung drückt immer unsere Beziehung zur Welt aus. Wenn du dich innerlich weiterentwickelst, Yoshi, dann verändert sich auch deine Beziehung zur Welt – und natürlich auch deine Wahrnehmung. Nun siehst du sogar Geistiges in der Welt. Ein großer Tag!“ Romain lachte und klopfte ihm auf die Schulter.

Yoshi musste auch lachen und drückte sich eine Träne aus dem Auge. Dann fragte er neugierig: „Woran glaubt ihr eigentlich? An Buddha?“

„Manche von uns“, antwortete Romain lächelnd, „beten im übertragenen Sinn zu Buddha. Ogyen beispielsweise. Andere glauben an Brahma, an Christus, an Gott, Allah, Jehova, Brahman oder Vishnu. Weißt du Yoshi, die unendlichen Namen. . . Wieder andere nehmen keins dieser Worte. Doch sie alle spüren diese Kraft, die uns alle verbindet ohne Unterlass. Diese Quelle der Liebe, die alles zusammenhält. Nenn die Energie, wie du willst. Bist du mit ihr in Kontakt? Mit dir selbst? Kannst du dich fühlen, Yoshi?“

„Ich . . . ich denke schon. . .“

„Du denkst?“

„Nein. . . ich fühle es.“

„Was ist es?“, fragte Romain weiter.

„Ich bin es selbst“, antwortete Yoshi mit hinaufschießenden Tränen in den Augen und blickte aus dem Fenster.

„Auf jeden Fall glauben wohl die meisten von uns“, sprach Romain weiter, „an einen persönlichen Schöpfergott. Auch wenn er vielleicht nicht der höchste Gott ist. Wer kann das schon sagen? Doch ist er uns der Gott der Liebe und eine Beziehung der Liebe verbindet uns und durch ihn zu allen anderen Wesen. Und das ist alles, was für uns zählt.“

„Das ist doch Wahnsinn!“, rief Fleur, die vorne saß und gerade per Funk mit Peguy sprach. „Ihr wollt was?“

„Fleur“, hörte sie ihn sagen, „es ist bereits am Laufen! Wir werden alle unsere Mittel einsetzen, um unsere Gruppen und Sympathisanten auf der Straße zu mobilisieren.

„Peguy, das ist doch viel zu gefährlich!“, zischte Fleur angespannt. „Die Armee rückt in die Städte ein!“

„Es ist gefährlich, Fleur. Ich weiß“, antwortete er ruhig. „Doch ist jeder für sich selbst verantwortlich. Wer kommt, um für Frieden einzustehen, kann sich uns jetzt anschließen. Ich kann nicht anders, Fleur. Und ich selbst werde sie zum Europäischen Parlament in Straßburg führen.“

„Was?! Wie willst du denn so schnell dahinkommen?“

„Ich bin bereits dort. Ich konnte dich nicht erreichen. Schon heute Morgen sind wir losgefahren. Hab Vertrauen, Fleur. . .“

„Gib auf dich Acht, lieber Freund.“

Yoshi blickte aus dem Fenster in den strahlend-blauen Himmel, dann hinunter, wo bereits die Vororte von Straßburg lagen. „Sieh mal dort!“, sagte er und stupste Romain an.

Romain lehnte sich hinüber. „Mein Gott!“, flüsterte er. „Was geschieht mit uns?“

Eine riesige Militär-Kolonne bewegte sich bedrohlich mit Panzern und schweren Lastwagen auf Straßburg zu. . .

Bald flog der Jet über die Kathedrale und Grace rief aus dem Cockpit zu ihren Kameraden: „Da hinten ist es!“

Das European Trade Center stach in nur noch wenigen Kilometern Entfernung einsam in die Höhe. Bislang war es nur ein Gerüst aus Beton und Stahl, wie ein über 500 Meter langes Fischskelett, das man mit dem Kopf in den Boden gerammt hatte.

Da beendete Fleur ihr Gespräch, um in die Kabine vorzukommen: „Von diesem Haus dort soll der Anschlag erfolgen“, sagte sie dem Piloten. „Fliegen Sie bitte in seine unmittelbare Nähe. Wir wollen erst mal von außen sehen, ob sich jemand dort verbirgt.“

„Kein Problem!“, erwiderte der etwa 40 Jahre alte Pilot. „Ich bring euch hin.“

Seine junge Co-Pilotin stand daraufhin auf und sagte zu Fleur: „Kommen Sie! Ich gebe Ihnen die Waffen raus."

Fleur folgte ihr in den hinteren Teil der Maschine, wo die Frau einen großen Schrank öffnete – mit Gewehren, Handfeuerwaffen und Schutzwesten, Granaten und Schwertern.

Fleur drehte sich zu den anderen um und sagte: „Nehmt euch, was ihr braucht. Und denkt auch an blanke Waffen. Renan hat wirklich an alles gedacht. Falls wir auf Kohn und seine Leute stoßen, werden wir sie sicher benötigen!"

Das Europäische Parlament. Inzwischen hatten sich Hunderte von Menschen davor versammelt und warteten auf die Präsidentin. Regierungstreue Armeeverbände, vor allem das Eurocorps, hatten sich – mit Jeeps und Panzerfahrzeugen – ebenfalls davor postiert, bereit, das Parlament vor Angriffen zu beschützen. Es wehte ein besonders starker Wind an diesem Tag; doch der Himmel strahlte tiefblau.

Über Straßburg. Die Privatmaschine näherte sich immer mehr dem zukünftigen European Trade Center und begab sich schließlich genau davor, um wie ein Fahrstuhl langsam hinunterzuschweben. Einige Stockwerke waren mit Plastikplanen verhangen, die sich immer wieder aufbliesen wie Segel im Wind.

Im European Trade Center, 60. Stockwerk. Paul lehnte mit dem Rücken gegen einen Betonpfeiler und flüsterte: „Luna!"

„Ja, Paul", meldete sich sein Mobile Cyborg System.

„Sag im Kontrollraum des Innenministeriums Bescheid, dass ich sofort Satellitenaufnahmen des European Trade Centers benötige. Und schick mir die Bilder rüber."

„Sofort", antwortete Luna.

Kurz darauf sah Paul – als schwebte er selbst im Orbit – den Privatjet vor dem Hochhausgerüst. „An alle!", sagte er daraufhin. „Wir bekommen Besuch."

In der Privatmaschine. Die Horai sahen aus den Fenstern und versuchten, etwas Auffälliges zu entdecken.

„Es ist niemand zu sehen!", rief der Pilot zu Fleur, die sich gerade einen Köcher mit Pfeilen über den Oberkörper zog.

„Mag sein", sagte sie und nahm nun auch den Bogen aus dem Waffenschrank. „Aber ich fühle ganz deutlich, dass sich dort jemand verbirgt. Vielleicht hinter den Planen an den Etagen dort." Und sie dachte: Außerdem ist es unsere einzige Chance! Ogyen hat sich selten geirrt. . . Dann fragte sie den Piloten: „Können Sie einige von uns auf dem Dach absetzen?"

„Klar", antwortete er. „Ich werde zwar wohl nicht darauf landen können. Aber ich kann die Maschine problemlos darüber stabilisieren."

„Gut, lassen Sie aber die erste Gruppe erst mal unten raus", sagte Fleur und ging zurück zu den anderen. „Ok! Wir müssen uns hier aufteilen. Ich habe gerade mit

Ogyen telefoniert. Er meint, das Gebäude habe an die 120 Stockwerke. Sinn, von hier bis zum Europäischen Parlament zu schießen, hätte es erst nach etwa 40 Etagen. Also nähert sich eine Gruppe vom Dach aus, die andere von unten. Wir müssen uns Stockwerk für Stockwerk ansehen. Was bei diesem Gerüst dort allerdings nicht allzu aufwendig wird. Es gibt drei Treppenhäuser. Wenn wir Glück haben, ist nicht jedes davon gesichert und wir kommen relativ schnell voran. Doch falls wir auf eine Gruppe stoßen, müssen einige von uns sich ihr stellen, während die anderen weiter vordringen. Denn wir wissen ja nicht, wer nun schießen wird und wer nur den Schützen abschirmt. Freunde, die Zeit ist knapp: Schon bald wird die Präsidentin vor dem Parlament ankommen!“

Das Flugzeug schwebte langsam hinab, wo Romain, Grace und Sam, Anna und Zarko die Maschine verließen und mit Schwertern auf ihren Rücken losrannten. Die letzte, die ausstieg, war Grace. Fleur sah ihr in die Augen, nahm sie in die Arme und flüsterte: „Pass auf dich auf, kleiner Feuersturm. Pass auf dich auf!“

Die beiden Frauen drückten sich noch einmal; dann ließ Fleur sie gehen. In der Nähe des Ausgangs stand als letzter Yoshi, der etwas verlegen mit seiner Pistole herumhantierte. Grace ging mit einem etwas schiefen Lächeln zu ihm und sagte: „Leb wohl, Yoshi.“

„Leb wohl?“, fragte er mit etwas heiserer Stimme.

„Bis wir uns wieder sehen!“, rief sie und sprang Yoshi spontan um den Hals. Schließlich ließ sie auch ihn los, sah ihm in die Augen und ging hinaus, wo ihr der Wind ins Gesicht schlug.

Yoshi blickte mit Tränen in den Augen nach unten und fuhr mit dem Daumen über den Strichcode seiner Waffe. Als Grace sich noch mal umdrehte und dies sah, kam sie wieder zurück zu Yoshi, griff ihn wie im Wahnsinn mit beiden Händen am Kragen und schrie gegen den Lärm des Flugzeuges an: „Und ich sah: Ein anderes Tier stieg aus der Erde herauf. Die ganze Macht des ersten Tieres übte es vor dessen Augen aus. Es tat große Zeichen; sogar Feuer ließ es vom Himmel auf die Erde fallen. Und befahl den Bewohnern der Erde ein Standbild zu errichten zu Ehren des ersten Tieres. Es wurde ihm Macht gegeben, dem Standbild Lebensgeist zu verleihen, so dass es auch sprechen konnte. Und es bewirkte, dass alle getötet wurden, die das Standbild des Tieres nicht anbeteten. Alle zwang es, auf ihrer rechten Hand oder ihrer Stirn ein Kennzeichen anzubringen. Kaufen oder verkaufen konnte nur, wer das Kennzeichen trug: den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens!“

Daraufhin ließ sie ihn ebenso unvermittelt wieder los und sprang hinaus. Yoshi sackte nur wie erstarrt in den nächstbesten Sitz.

Als das Flugzeug mit der Wendigkeit eines Hubschraubers wieder abhob, um die anderen aufs Dach zu bringen, wurde Grace in eine Staubwolke eingehüllt, aus der sie ihren

Freunden winkend hinterhersah. Dann rannte sie zu ihrer Gruppe. Die war inzwischen vor einem die Baustelle umgebenden Holzzaun stehen geblieben. Es war niemand zu sehen. Anna trat kraftvoll gegen die Holzplanken, die nun wegkrachten.
„Hey! Hört mal!", sagte Grace. „Was ist das?"
„Hört sich nach Detonationen an", antwortete Zarko.
„Ja, stimmt", bestätigte Sam. „Die Kämpfe haben begonnen. . ." Da schrie er auf, hielt sich den linken Arm und kniete sich mit schmerzverzerrtem Gesicht hin. Romain stellte sich schützend vor die Gruppe und bildete in Sekundenbruchteilen ein mächtiges Energiefeld, das sie alle umgab und beschützte. „Ein Scharfschütze!", schrie er, während Anna nach Sam sah.
„Alles ok!", flüsterte er. „Nur ein Streifschuss. . ."

Da tauchte nur einige Stockwerke unter dem Scharfschützen ein zweiter Mann auf, der mit einem schweren Maschinengewehr das Feuer auf sie eröffnete. Doch die Kugeln prallten nur krachend vom Energiefeld ab. So retteten sie sich schnell unter das Vordach und betraten das Hochhaus. . .

In einigen Kilometern Entfernung. Einheiten des Eurocorps hatten der anrückenden Schnellen Eingreiftruppe eine Falle gestellt. Der Konvoi der Truppe bestand aus Jeeps und Panzern, die über die Straßen rollten. In einem der Jeeps saß der befehlshabende Offizier und rauchte mit entschlossener Miene eine Zigarre. Plötzlich klingelte es. Er drückte einen Knopf, worauf jemand sagte: „Brechen Sie sofort den Angriff ab! Sie haben sonst keine Chance, hier lebend wieder rauszukommen."

Der Fahrer sah erschrocken zu seinem Vorgesetzten. „Was ist!?", raunte dieser ihn an und schaltete das Gerät wieder aus. „Es geht weiter!"
Kurz darauf explodierte der Jeep: Soldaten des Eurocorps hatten einige Häuser besetzt und beschossen den Konvoi mit Panzerfäusten und schweren Maschinengewehren. Die Fahrer der Jeeps versuchten auszuweichen, doch gingen auch die meisten von ihnen bald in Flammen auf. . .

Auf einem der Dächer hatten sich fünf Soldaten des Eurocorps verschanzt: zwei davon mit Panzerfäusten, zwei luden nach, der fünfte war Scharfschütze, der die restlichen Fahrer der Jeeps, einen nach dem anderen, aus dem Leben pflückte. „Hey! Seht da rüber!", schrie er plötzlich auf. „Jetzt hat sich der Panzer da verkeilt!"
„Nehmen wir ihn noch mal aufs Korn", sagte ohne Hast einer der anderen.

Die beiden Männer mit den Panzerfäusten standen zielend nebeneinander und feuerten im gleichen Moment ihre Raketen ab – der Panzer wurde voll getroffen und explodierte. Doch da sahen die Soldaten des Eurocorps ein weiteres Panzer-

fahrzeug, das seine Mündung auf sie richtete. „Passt auf! Der meint uns!“, schrie einer von ihnen.

Der Schuss ging los und zerfetzte das gesamte Dach. . .

In einem Hotelzimmer. In der Nähe des Parlaments ging die Präsidentin nervös in ihrem Zimmer auf und ab. Sie trug ein rotes Kostüm und war umringt von Bodyguards, Soldaten und einigen Politikern.

„Es ist viel zu gefährlich, zum Parlament zu fahren!“, sagte ein etwa 50jähriger, recht dicklicher Mann. „Was meinen Sie, Ogyen?“

„Es ist wirklich sehr riskant“, antwortete er und zuckte mit den Achseln.

„Das ganze Viertel“, meinte ein junger Offizier, „von hier bis zum Parlament, ist in unseren Händen. Wir können sichere Fahrt garantieren.“

„Draußen ist Krieg!“, rief einer der Bodyguards fast hysterisch lachend. „Wie stellt ihr euch das vor?“

„Wir werden improvisieren!“, sagte die Präsidentin. „Es gibt nun kein Zurück mehr. Lasst uns jetzt losfahren!“

Für einen kurzen Moment war der ganze Raum in Stille getaucht. Dann kamen die Männer und Frauen langsam in Bewegung. Die meisten verließen den Raum, liefen einige Stufen hinab in die Eingangshalle und traten vor das Hotel, wo die gepanzerten Limousinen auf ihren Einsatz warteten. Die Präsidentin wurde von allen Seiten beschützt und blitzschnell in den Wagen gebracht. Dann fuhren sechs Wagen in Richtung des Europäischen Parlaments los. Unterdessen kamen die Detonationen immer näher. . .

Das Dach des European Trade Centers. Das Flugzeug der Horai schwebte etwas unruhig über dem Hochhaus. Da tauchte ein Mann mit Panzerfaust auf und schoss geradewegs auf die Horai.

Fleur, die gerade an der offenen Türe stand, reagierte blitzschnell und lenkte das Geschoss ab, das weit hinter ihnen explodierte. Als der Mann zum zweiten Male schießen wollte, leerte Yoshi sein Magazin in seine Richtung und traf ihn mehrere Male in die Brust.

Kurz darauf sprangen Booz, Fleur und Yoshi hinunter auf das Dach. Sie rollten sich ab, liefen auf eine hinab führende Tür zu und öffneten sie.

Als erster betrat Booz das Gebäude. Da drehte sich Fleur noch einmal zu Yoshi um und küsste ihn leidenschaftlich. Plötzlich bemerkte Yoshi ein bläuliches Gebilde auf der Höhe des Brustkorbs von Fleur. Als er genau hinsah, erblickte er blaue Blütenblätter, die sich anmutig um einen weit geöffneten Blütenkelch drehten. Es war wie eine Blume, deren Blätter im Inneren tiefblau waren und nach außen hin immer mehr in einem hellen Blau-Türkis erstrahlten.

Fleur lächelte ernst, streichelte Yoshi über die Wange und sagte: „Achte alle Wesen in allen Dimensionen und Erscheinungen gleich."

Und erneut spürte Yoshi diese unbeschreibliche Ruhe in seinem ganzen Körper und sie folgten Booz hinein.

Die von einer Plane verdeckte 60. Etage. Paul stand in einen schwarzen Mantel gekleidet vor Mila und brüllte sie an: „Was ist hier los?! Warum hat die Eingreiftruppe bereits losgelegt? Möller van den Bruck wusste doch genau, dass wir als erstes Präsidentin Renan umlegen müssen: Das sollte das Zeichen sein! Jetzt wird sie erst recht nicht mehr kommen. Es geht alles schief, zur Hölle!"

„Dann wird sie einfach später beseitigt", sagte Mila beruhigend, die einen ultraengen, rötlich-schimmernden Anzug trug und sich einen goldenen Streifen von der Unterlippe bis zum Kinn gemalt hatte.

„Du verstehst überhaupt nicht, um was es geht!" schrie er sie wieder an und griff sich an den Kopf. Es sollte eine symbolische Tat sein! Alle sollten sehen, wie sie stirbt. Symbolisch, kannst du das verstehen? Deshalb haben wir auch keinen der Nachrichtensender sabotiert! Und was ist mit dem Jet, der hier rumlungert?"

Mila nahm eine Hand zu ihrem Ohr und drückte gegen das Gerät, das sie darin trug. „Ich höre gerade, dass eine erste Gruppe unten ausgestiegen ist und in das Hochhaus eingedrungen ist. Eine zweite ist auf dem Dach."

„Dann kümmere dich um sie!"

„Alles klar", sagte Mila und verließ den Raum, um die Betontreppen hinunterzulaufen.

Da sagte Paul: „Luna! Schick mir die letzten Nachrichten von EuroNews über Straßburg und die Präsidentin rein!"

„Sofort", antwortete wie üblich der Computer.

Gleich erschien vor dem inneren Auge Pauls eine Nachrichtensprecherin und sagte: „. . . und trotz der brutalen Kämpfe, die inzwischen auch in Straßburg ausgebrochen sind, verlässt die Präsidentin gerade das Hotel. Es scheint, dass sie ungeachtet der Gefahr zum Europäischen Parlament fährt!"

Das plötzliche Lachen Pauls ging durch den ganzen Raum. „Ja, komm nur!", schrie er. „Glaubst du etwa, deine Horai werden mich aufhalten können? Ich habe mich nicht in dir geirrt!" Und wieder lachte er wie wahnsinnig vor sich hin. „Du kommst trotz allem!" Obwohl du genau weißt, dass es dein Ende ist! Bewundernswert. . . „Luna! Abschalten!"

Als Paul wieder seine unmittelbare Realität vor Augen hatte, nahm er sein Gewehr, ein Sniper Rifle mit großem Zielfernrohr und Laser-Dot am unteren Lauf und rich-

tete es auf das Parlament. Durch das Zielfernrohr sah er eine große Menschenmenge und eine Vielzahl an Soldaten, die sich rund um das Gebäude postierten.

Am Fuße des Hochhauses. Die Gruppe um Anna und Romain musste an den Außenwänden einer tiefen Grube entlangbalancieren. Grace, die ganz hinten lief, bemerkte, dass sie sich die ganze Zeit über nur auf einem langem Rohr vorwärts bewegten, das lose auf einem Vorsprung lag. Vor ihr ging Sam, der nun auf der anderen Seite wieder auf festen Boden sprang. Doch stieß er dabei aus Versehen das Rohr mit seinem Fuß an, worauf es anfing, seitwärts zu rollen. Im letzten Moment konnte sich auch Grace noch hinüberretten und sah das fallende Rohr in die Tiefe stürzen. Dann sah sie Romain auf sich zukommen. . . Er blickte ihr in die Augen und umarmte sie. . .

Nachdem die fünf das Treppenhaus betreten hatten, konnten sie stets mühelos in die Etagen sehen, in denen die Wände noch ganz fehlten und sonst nichts als vereinzelte Pfeiler waren. „Verdammt! Wir werden keine Puste mehr haben, wenn wir oben ankommen", sagte Zarko.

„Reiß dich zusammen!", erwiderte Romain ernst. „Und sei lieber still."

Ei**n Armeestützpunkt in der Nähe von Straßburg.** Die Flieger der Schnellen Eingreiftruppe starteten ihren Angriff. Ein Jet nach dem anderen flog los und reihte sich in die Staffel ein. Sie sahen aus wie metallische Rochen: flexibel, wendig und außerordentlich schnell! Ihr Ziel: das Europäische Parlament.

Straßburg. Die Limousine der Präsidentin fuhr durch die Straßen – von Hunderten von Menschen begleitet, die jubelnd hinterherrannten. Doch die Präsidentin beachtete sie nicht weiter und sah sich die Nachrichten auf einem kleinen Monitor an – ein Sprecher sagte: „Kampfhandlungen sind nun in mehreren europäischen Städten ausgebrochen: Einheiten der Schnellen Eingreiftruppe haben bereits in Berlin, Paris und Rom öffentliche Institutionen besetzt. Auch in Straßburg toben erbitterte Kämpfe mit dem Eurocorps. Niemand weiß, wie es zu all dem kommen konnte. Es herrscht weitgehend. . ."

Die Menschenmenge um den Wagen der Präsidentin wurde immer größer und schrie im Chor: „Vive la liberté! Vive l'Europe!"

In diesem Moment rasten die Jets der Eingreiftruppe über ihre Köpfe hinweg – Tod und Zerstörung mit sich bringend, Reiter der Apokalypse. . .

Im European Trade Center. Als Romain und die anderen immer höher kamen, rollten ihnen plötzlich zwei Handgranaten entgegen.

„Achtung!", schrie Anna und beförderte sie telekinetisch geradewegs zurück,

wo sie detonierten.

Oben im 20. Stockwerk hatte es zwei der Asuras erwischt, die verstümmelt am Boden lagen. Fünf bewaffnete Männer kamen von der anderen Seite des Raumes auf sie zugelaufen und eröffneten sofort das Feuer, doch konnte Romain erneut sein energetisches Schutzschild aufbauen.

„Kommt!", sagte Sam zu Zarko und Anna. „Wir übernehmen das. Und denkt daran: Es sind Asuras, keine Menschen!", worauf die drei den Raum betraten.
Romain und Grace liefen weiter hinauf. Am Treppenabsatz drehte sich Grace noch einmal um und sagte: „Viel Glück, meine Freunde, viel Glück. . ."

Und sie spürten, es war ein Abschied. . . Ein letzter Blick zu Anna, dann lief auch sie weiter.

Die fünf Angreifer waren in Zivil gekleidet, einige in langen, schwarzen Mänteln, andere in Winterjacken. Alle trugen feuersichere Westen. Als sie sahen, dass sie mit ihren Handfeuerwaffen nichts ausrichten konnten, steckten sie diese weg und holten nun ihre blanken Waffen hervor. Langsam und perfekt aufeinander abgestimmt, kamen sie auf Sam, Zarko und Anna zu, die nun ihrerseits zu ihren Schwertern griffen: ein zwei Meter großer Mann zog seinen Mantel aus – worauf seine muskulösen Arme bis zu den Schultern zum Vorschein kamen – und begann, eine Kette über seinem Kopf zu schwingen. Am Ende der Kette, die er nach belieben um zwei Meter verlängern konnte, steckte eine rasiermesserscharfe Metallspitze. Da bemerkte Zarko, dass der Hüne die Kette mit einer metallischen Armprothese kreisen ließ.

Direkt vor ihm befand sich ein südländisch aussehender Mann in einer dicken Lederjacke mit zwei Krummsäbeln und wiederum vor diesem zwei Männer mit 3 Meter langen Lanzen. Während beide dunkelblond und etwa 1 Meter 80 groß waren, hatte einer von ihnen eine tätowierte Schlange im Gesicht, die ihm von der rechten Stirn bis hinunter zum Kinn reichte. Hinter dem Hünen stand als einziger ein Afrikaner in langem Mantel. Er trug ein langes Blasrohr in den Händen und schickte sich an, damit zu schießen.
Als erste griffen die zwei Lanzenträger an, wobei sie parallel auf die drei Horai zuliefen. „Springt rüber!", schrie Sam. Zarko und Anna setzten mit Saltos über sie hinweg. Da wurde der Kroate von der Spitze der Kette des Riesen ins Gesicht getroffen, schrie auf und fing sofort an zu bluten. Der Afrikaner feuerte eine seiner Spitzen auf Anna ab, die nicht schnell genug ein Kraftfeld aufbauen konnte. Es durchdrang ihre Aura und flog ganz knapp an ihrem Gesicht vorbei. Die beiden landeten links und rechts neben dem Südländer.

In diesem Moment wehrte Sam eine der auf ihn zurasenden Lanzen ab. Doch bekam

er die andere knapp über die Leiste in den Köper gerammt. Auch er schrie daraufhin auf. Zu seinem Glück drehte sich der zweite der Lanzenträger um die eigene Achse, um sich um Anna zu kümmern. Sam zog seine Pistole, zielte auf den Angreifer und schoss. Doch konnte dieser im letzten Moment den Kopf wegnehmen. Das Geschoss raste in einen der Betonpfeiler. Daraufhin nahm Sam die in seinem Körper steckende Lanze und riss sie mitsamt dem Mann zur Seite, der auf den Boden geschleudert wurde – genug Zeit für Sam, sich schreiend die Lanze aus dem Körper herauszureißen. . .

Unterdessen ging der Hüne ein paar Schritte zurück, um genügend Abstand für seine Kette zu bekommen. Vor ihm kämpfte Zarko mit dem Südländer, der gerade begann, mit seinen Säbeln auf den Kroaten einzuschlagen. Zarko zog sein Messer aus der Scheide und parierte mit Messer und Schwert die Angriffe.

Als sich der zweite Lanzenträger mit seiner Lanze umdrehte, hatte Anna keine Mühe, ihm zuvorzukommen. Auch sie zog ein kleines Messer und stach es ihm geradewegs in die Halsschlagader. Er ließ die Lanze fallen, hielt sich röchelnd die Kehle und sackte auf die Knie. Wieder flog eine kleine Spitze durch die Luft, die Anna gerade noch mit ihrem Schwert wegschlagen konnte. Kurz darauf wurde sie von der Kette erwischt, die sich um ihren rechten Arm wand. Daraufhin zog der Riese ein langes Schwert hinter dem Rücken hervor, um ihr den Kopf abzuschlagen. In diesem Moment warf Sam den Speer auf ihn. . .
Der Südländer griff erneut Zarko an, der jedoch nach dessen Hand schlug: Sie flog im hohen Bogen davon. Dann drehte sich Zarko um die eigene Achse und rammte ihm sein Messer in den Bauch – der Italiener stürzte stöhnend zu Boden.
Als der Riese sein Schwert gerade wie eine Guillotine niedersausen ließ, wurde er im letzten Moment von der Lanze getroffen und nach hinten geschleudert.
„Oh, mein Gott!“, flüsterte Anna entsetzt, als sie sah, wie Zarko voll in der Brust getroffen wurde. Der Afrikaner hatte sein Geschoss auf ihn abgefeuert. Stark genug, um Knochen zu zerfetzen, durchschlug die Spitze das Herz des kroatischen Horai. So stürzte auch er nun leblos zu Boden.

Straßburg. Die Stadt war in hellem Aufruhr. In den Straßen wurde geschossen und gebombt. Menschen starben, andere wurden verwundet. Autos und Statuen explodierten, Mauern und ganze Gebäude stürzten ein. Immer noch rannten viele Menschen, darunter besonders Touristen, wie in einem Alptraum umher – in einer Kulisse aus brennenden Häusern. Und im Himmel bekriegten sich die Jets der verschiedenen Armeeeinheiten, die wie ein tödlicher Mückenschwarm über die Stadt hinwegjagten.
Zwei Bomber des Eurocorps flogen über die Kathedrale hinweg. Einer der Piloten, um die 23 Jahre alt, rief in sein Mikrophon: „Pierre! Wie sollen wir das schaffen? Es sind zu viele!“

„Konzentrier dich!“, antwortete sein Mitstreiter in der anderen Maschine. „Wir müssen nur zusammenhalten. Verstehst du?“

Da rasten drei Jets der Schnellen Eingreiftruppe auf die beiden zu. „Sie greifen uns an!“, schrie der jüngere Pilot. „Vollgas!“

Sofort wurden sie von den Angreifern beschossen und sie versuchten, sie durch geschickte Manöver loszuwerden – doch ohne Erfolg. Stattdessen gelang es den Angreifern, den jüngeren Piloten zu isolieren, worauf er alleine von zwei Maschinen verfolgt wurde und in sein Mikrophon schrie: „Pierre! Pierre! Hilf mir!“

„Ich kann nicht!“, antwortete dieser. „Mir sitzt auch einer dieser verdammten Bastarde im Nacken! Ich komme so schnell ich kann. Halt durch!“

„So eine Scheiße!“, schrie Mark. Das kann doch alles nicht sein! Das kann doch nicht sein, verdammt!!!“

In diesem Moment piepte und blinkte es auf seiner Konsole – einer der Verfolger hatte ihn im Zielraster. „Gleich haben sie mich“, flüsterte Mark verzweifelt.

Sein Jet wurde voll getroffen und stürzte wie ein Komet in das Universitätsviertel.

Unterdessen wurde Pierre immer noch gejagt. Er flog nun weit vor der Stadt über Felder hinweg.

„Mark! Mark! Melde dich, schrie er in sein Mikrophon. Ist alles in Ordnung?“

Wie aus dem Nichts raste ein Jet auf ihn zu und riss seiner Maschine einen Flügel ein, worauf sie abstürzte: Der Pilot betätigte ruckartig einen Hebel und wurde hinauskatapultiert. Kurz darauf öffnete sich sein Fallschirm. . .

Unter ihm wogten die goldenen Weizenfelder und die Sonne schickte unbeeindruckt ihre wärmenden Strahlen zur Erde. . .

In den Straßen. Die Limousine der Präsidentin fuhr immer weiter in Richtung des Parlaments. Ogyen blickte hinaus und beobachtete, wie sich die Menschen um den Wagen scharten, um ihn regelrecht zu eskortieren. Er sah sie alle vor sich: in ihren Kleidern und Farben, mit ihren Gefühlen und Hoffnungen – und ihrem ungebrochenen Willen zur Freiheit. Ihre ineinander übergehenden, auflodernden Auren verschmolzen zu einem elementaren Feuermeer, das emporzüngelte, als wolle es den Himmel selbst in Brand stecken!

Neben Ogyen sitzend, verfolgte die Präsidentin nach wie vor die Geschehnisse in den Nachrichten. Eine Sprecherin sagte mit einem Ausdruck des Wahnsinns in den Augen: „ . . . und es scheint, als würde in Straßburg das Eurocorps unterliegen! Nichtsdestotrotz fährt der Wagen von Präsidentin Renan weiterhin auf das Europäische Parlament zu, das noch immer vom Eurocorps gehalten wird. Dabei

wundern wir uns bei France 1, dass die Schnelle Eingreiftruppe in Paris keine Fernseh- und Radiosender eingenommen hat. Weder wir noch sonst einer der uns bekannten Fernseh- oder Radiosender haben bisher irgendwelche Übergriffe oder gar Einschränkungen erdulden müssen."
„Erstaunlich. . .", überlegte die Präsidentin. „In der Tat! Warum können sie weitersenden? Warum. . . ?" Sie blickte hinaus und überlegte. Da kam ihr ein aberwitziger Gedanke: „Ich glaube, . . . ich weiß warum: Es ist vielleicht eine öffentliche Hinrichtung!" Eiskalt lief es ihr über den Rücken. „Nicht einfach nur ein politischer Mord", sagte sie weiter. „Und ich soll das Opfer sein!"
Ogyen sah sie erschrocken an: „Eine Hinrichtung?!!"
„Ja", antwortete die Präsidentin. „Das ist die einzige Erklärung: Es ist eine Inszenierung! Die ganze Welt soll mitbekommen, wie ich ermordet werde. Denn in Europa gelte ich als der Inbegriff der Freiheitsidee. Ein Wert, den sie mit mir begraben wollen. . . Was wirkt demoralisierender, als wenn alle sehen, wie ich sterbe?"
„Oh, Sophie", sagte Ogyen. „Sie werden es nicht schaffen. Ich werde Sie beschützen!"

Der Rohbau des European Trade Centers, 20. Stockwerk. Der Kampf tobte immer weiter. Voller Panik versuchte Anna, sich von der Kette um ihr Handgelenk zu befreien – als würde an ihr ein schwerer Stein hängen, der sie mit sich in den Abgrund zog. Dabei blickte sie immer wieder auf die Leiche Zarkos. Plötzlich durchzuckte sie eine Frage: Wo ist eigentlich der Afrikaner?
Sam blutete stark, doch hatte er keine Zeit, sich auszuruhen. Wieder wurde er von dem Lanzenträger angegriffen, der ihm wie ein Thai-Boxer mit voller Wucht gegen den hinteren Schenkel trat – Sam sackte fast in sich zusammen. Der zweite Tritt schließlich brachte ihn aus dem Gleichgewicht, worauf er ruckartig zu Boden stürzte. Und wieder griff der Belgier an – ohne jedoch mit der schnellen Reaktion Sams zu rechnen. Dieser schlug zu und erwischte seinen Gegner mit voller Wucht zwischen die Beine: der Mann stürzte und krümmte sich vor Schmerz auf dem Beton. Als sich Sam zu Anna umdrehte, wurde er kreidebleich – reglos kauerte sie vor dem Kongolesen, der ihre Stirn mit den Fingerspitzen berührte: Dabei gingen mächtige Energieströme von ihr zu ihm. . . Er saugt ihr die Lebensenergie aus dem Körper!!?, dachte Sam verzweifelt, hob seine Pistole vom Boden auf und griff schreiend an: „Nein!!!"

Als der Afrikaner den Schrei hörte, ließ er von Anna ab, die nun leblos nach hinten wegkippte, und hüllte sich ein in eine feuerrote Aurawolke: ein bedrohliches Energiefeld, das langsam hinüberschwappte und sich schlangenhaft ausweitete. Sam stoppte ruckartig und konnte gerade noch seine eigene Aura schützend um sich aufbauen, um damit die negativen Energien abzuwehren. Die beiden Männer standen sich Auge in Auge gegenüber. Sam hielt sich die blutende Stelle und sah für eine Sekunde zu Anna hinüber, die regungslos auf dem Rücken lag. Doch blieb er trotz des

Schmerzes hochkonzentriert und stabilisierte seine Schutzaura. In diesem Moment sah er, wie der Afrikaner blitzschnell eine Metallspitze aus der Jacke zog und in sein Rohr steckte – kurz darauf feuerte er die Spitze ab: Sam konnte ihr gerade noch seitlich ausweichen und rannte wieder schießend auf den Kongolesen zu. Zwar prallten die Kugeln an ihm ab, da auch der Afrikaner einen Energieschirm aufbaute, doch konnte Sam ihn nun erreichen.
Die beiden krachten gegen einen Betonpfeiler, wobei der Afrikaner auf den Rücken knallte und hustend auf dem Boden liegen blieb. Ohne Zögern schlug Sam immer wieder auf ihn ein, bis sein Gegner sich kaum noch bewegte. Dann drehte er sich von ihm ab und sah zu Anna hinüber. Schweren Herzens dachte er: Oh, Anna!

Doch schon raste erneut der Lanzenträger, der sich erholt hatte, auf ihn zu und schlug mit seinem Schwert auf ihn ein. Sam wehrte den tödlichen Hieb am Handgelenk ab und drehte sich unter den Arm des Asuras in ihn rein. Dann griff er ihn mit seinen großen Händen fest am Hals und brach ihm kurzerhand das Genick. . .

In der 85. Etage. Fleur, Booz und Yoshi waren unterdessen immer weiter hinabgelaufen und kamen nun im 85. Stockwerk an. Fleur blickte sich schnell um und wollte, als sie auch hier niemanden sah, gleich weiterlaufen. Da schrie Booz plötzlich: „Stopp! Hier ist jemand!!!"

Die drei blickten um sich. Schließlich sah Yoshi etwas Merkwürdiges hinter Booz an der Wand – als ob sich diese bewegen würde! Kurz darauf wurde der Amerikaner – wie durch Geisterhand – mit einem Säbel von hinten durchbohrt und sackte zusammen!

„Booz!", schrie Fleur und zog ihr japanisches Schwert heraus, angespannt auf die Stelle blickend, wo sie die Waffe in der Luft schweben sah. Sie konzentrierte sich . . . und erkannte die Aura eines Menschen. Ich kenne dich!, dachte sie bei sich. „Du bist Mila!!!"
Die Afrikanerin hatte einen ganzen Anzug ihrer neuartigen Technologie entwickelt, mit dem sie wie ein perfektes Chamäleon war – immer die genaue Abbildung des jeweiligen Hintergrundes. Lautlos, als würde sich ein Teil der Wand nach außen wölben, stürzte sie sich auf Fleur, die den ersten Schlag instinktiv parierte, sich um die eigene Achse drehte und Mila schreiend in die Magengrube trat. Die Afrikanerin stürzte, worauf ihr Anzug kaputtging und sie selbst wieder sichtbar wurde.
„Lauf weiter, Yoshi!", schrie Fleur, wobei sie ihrer Gegnerin in die wild funkelnden Augen sah. „Ich werde mit ihr keine Schwierigkeiten haben. Vertrau' mir – ich bin gleich bei dir. Wir haben keine Zeit: Kohn ist sicherlich noch weiter unten. Geh!"
Doch Yoshi zögerte und sah Fleur mit einem Gefühl brennender Liebe an: Sie war bezaubernd – wie eine Rose, so voller Feuer und Leidenschaft. Und plötzlich wusste

er, dass sie kommen würde! Er lächelte ihr zu und lief weiter die Treppen hinab. Da stand Mila langsam auf und griff erneut an. . .

150 Meter vom Europäischen Parlament entfernt. Es war als sei das Ende der Welt über Straßburg hereingebrochen: die Panzer der Schnellen Eingreiftruppe drangen immer weiter vor, immer näher an das Europäische Parlament: Das Eurocorps und Spezialeinheiten der Straßburger Polizei kämpften weiterhin um jeden Meter wie in einem Partisanenkrieg. Dabei sah sich die Eingreiftruppe nun einem Problem gegenüber: Die ersten Panzer, die getroffen worden waren, bildeten eine große, immer undurchdringlicher werdende Mauer: stählerne Gräber aus brennendem Schutt, in dem die nachkommenden Panzer unterzugehen drohten – wie in einem tödlichen Stau. . .

Wieder rückte ein Panzer vor; hinter dem – links und rechts verteilt – etwa 20 Soldaten liefen und die Umgebung im Auge behielten. Er fuhr bis zu den brennenden Mauerwracks vor und feuerte sich mit einem Schuss den Weg frei. Da flogen aus der Höhe Rauchgeschosse und Handgranaten herab. Sie stürzten von den Dächern herunter und töteten einige der Soldaten. Ihre Kameraden schossen, ohne jemanden zu sehen, in wilder Panik um sich. Kugeln flogen überall umher: ließen Scheiben zerbersten und durchlöcherten die Häuserwände. . .

An einem dieser Häuser tanzte ein weißer Vorhang im Wind. Vor dem dunklen Hintergrund des Zimmers zeichnete sich ganz langsam eine Silhouette ab: Ein Mann kam immer mehr hervor und blickte auf den gerade losfahrenden Panzer hinab: Es war der Blumenhändler des Viertels, der immer noch seine grüne Schürze trug. Er hob eine Panzerfaust auf die Schulter, zielte, schoss und traf! Völlig überwältigt nahm er die Waffe von der Schulter. Nur kurze Zeit später wurde er von einem Maschinengewehr erwischt und gegen die Wand geschleudert.

Nun näherten sich auch noch zwei der rochenartigen Jets der Schnellen Eingreiftruppe, um die Gebäude, in denen der Widerstand organisiert wurde, zu zerstören: Sie feuerten und legten die gesamte Häuserfront in Schutt und Asche.

Vor dem Europäischen Parlament. Die Limousine der Präsidentin fuhr am Europarat vorbei und schließlich längs des Parlaments. Das gläserne Gebäude schimmerte bläulich in der Sonne und reflektierte sich deutlich auf dem Wasser des sich davor schlängelnden Flusses wider. Sophie Renan blickte auf einige Schwäne, die auf der vom Wind gepeitschten Wasseroberfläche gemächlich ihre Hälse in die Sonne streckten und die Möwen, die kreischend umherflogen.

Sie fuhren an einer Vielzahl von Bussen entlang und erreichten nun endlich ihr Ziel.

Die Präsidentin stieg mit Ogyen aus der Limousine und wurde sofort von einer Vielzahl von Bodyguards abgeschirmt, während ihr der Wind kalt ins Gesicht schlug. Da drehte sie sich zur Stadt um, sah in etwa 150 Meter Entfernung, nicht mehr weit von der Kathedrale entfernt, die brennenden Häuser und dachte: Unser Verteidigungsschild bricht zusammen!

Als sie schließlich auf das Parlament zuging, bemerkte sie eine Vielzahl von Journalisten und Fotografen, die auf sie warteten, als sei nichts Besonderes geschehen. „Was für ein Wahnsinn!", sagte sie zu Ogyen und tauchte ein in die Blitzlichter der winzigen, um die Schläfen befestigten Kameras der Journalisten.

Im European Trade Center. Romain und Grace liefen immer weiter hinauf. Als Grace gerade die 45. Etage betrat, wurde sie unvermittelt von einem Schuss am Arm getroffen und prallte hart gegen die Mauer des Treppenhauses.
Als Romain gleich darauf das Stockwerk betrat, sah er einige Krieger schießend auf sie zukommen. Er baute seine Aura auf, löste blitzschnell eine Rauchbomben-Handgranate von seinem Gürtel und warf sie in den Raum, wo sie explodierte. Daraufhin drehte er sich zu Grace, kniete sich zu ihr und fragte sie mit leicht zittriger Stimme: „Bist du in Ordnung?"
„Ja. . .", antwortete sie und hielt sich den leicht blutenden Arm. „Es. . . war wohl nur. . ."
„Ja! Wieder nur ein Streifschuss! Die Götter stehen uns bei!", vollendete Romain ihren Satz und blickte in die Etage hinein. Die Rauchwolke lichtete sich allmählich, worauf er vier Silhouetten ausmachen konnte. Auch sie waren in Zivil gekleidet: eine Araberin, mit tiefschwarzen Augen, roter Winterjacke, schwarzen Lederhosen und spitzen Stiefeln; ein Südamerikaner, der Rastazöpfe trug, ein sehr muskulöser Türke mit rotem Kopftuch und ein noch muskulöserer Afrikaner. Die vier spürten offensichtlich, mit wem sie es zu tun hatten, denn auch sie führten nun ihre blanken Waffen in den Händen.

Romain zog blitzschnell sein Katana hinter dem Rücken hervor. Grace tat es ihm gleich und hielt nun ihr langes Schwert in den Händen. Dann gingen sie Seite an Seite den Angreifern entgegen.
Romain konzentrierte sich auf die Auren der Angreifer und sah rote Flecken darin aufblitzen; auch spürte er ihre Angriffs- und Mordlust. Als sie nur noch wenige Meter voneinander entfernt voreinander standen, löste sich der Afrikaner aus der Gruppe, stürmte schreiend auf die beiden zu und schlug mit einem gewaltigen Hieb auf Romain ein. Der Franzose parierte den Hieb, drehte sich in den Angreifer hinein und rammte ihm die an seinem Ellbogen befestigte Spitze in die Schulter: Der Hüne torkelte schreiend zur Seite, wo ihm Grace den Kopf abschlug. Ihre Augen funkelten dabei ekstatisch.
Mein Gott, dachte Romain für eine Sekunde, sie kommt noch in einen Blutrausch! Unter-

dessen fluchte die Araberin wütend und hetzte die anderen weiter auf. „Bringt sie um!“

Romain traf nun auf den Südamerikaner: Kraftvoll stießen sie aufeinander und wechselten Schlag um Schlag. Gleichzeitig rannte der Türke auf Grace zu und fegte ihr Schwert mit einem Schlag beiseite. Unter dem zweiten Hieb bückte sie sich und versuchte ihm zwischen die Beine zu treten – doch ohne Erfolg. Wütend wollte er ihr seine Faust ins Gesicht schlagen. Sie ließ sich einfach nach hinten fallen, rollte weg und stand wieder auf. So ging es zwischen ihnen immer weiter. Der Türke griff an und sie wich katzenhaft jedem seiner Angriffe aus – geschmeidig und schnell. Doch langsam ging ihr die Kraft aus: Sie blutete immer stärker am Arm und war auch emotional völlig erschöpft. Ihr ganzer Körper fing an zu zittern.

Da sah Grace ihren geliebten Romain im Kampf mit seinen zwei Widersachern: dem Südamerikaner und der Araberin. Der Franzose war bereits an der Brust verletzt und blutete, doch leistete er noch heftigen Widerstand: Verzweifelt kämpfte er gegen die beiden an, die sich wie Feuerdrachen bewegten. Immer wieder prallten ihre Schwerter aufeinander. Und immer wieder trafen und verletzten sie ihn. Bis die Araberin ihn schließlich voll erwischte, indem sie ihm mit großer Wucht das Schwert zwischen die Rippen stach! Romain schrie auf und stürzte zu Boden. . .
Als Grace dies ansehen musste, geriet sie in Panik und schrie verzweifelt: „Romain!“ Der Türke dagegen musste nur lachen und ging weiter auf sie zu. Da sah er ihre Aura immer mehr aufleuchten: Sie wurde immer heller und heißer! Hasserfüllt sah sie ihn an und feuerte ur-plötzlich einen mächtigen Hitzestrahl auf ihn ab, der den Türken in eine lebendig-schreiende Fackel verwandelte. Kurz nachdem er zu Boden fiel, sah Grace, wie sich seine Seele vom Körper löste, wie sie zur Decke schwebte und verschwand.

Daraufhin gingen die beiden anderen auf sie zu. Wieder versuchte sie ihr Hitzeschild aufzubauen – doch ohne Erfolg. Sie hatten sie schon fast erreicht; da sahen sie, in einiger Entfernung, einen außer Kontrolle geratenen Bomber auf sich zurasen. „Allah steh uns bei!“, flüsterte die Marokkanerin bei dem Anblick. Der Flieger drehte im letzten Moment ab, doch erwischte er noch das Hochhaus mit dem Flügel und stürzte auf die Stadt hinab, die nun zusehends Feuer fing.

Einige Stockwerke höher: Yoshi rannte immer schneller hinab und kam schließlich im 60. Stockwerk an. Dort endlich sah er Paul! Er kniete am äußeren Rand der Etage und zielte mit seinem Gewehr zwischen zwei Planen hindurch auf das Parlament. Als er Yoshi bemerkte, drehte er sich um und sah ihm kurz grinsend in die Augen. Dann blickte er wieder durch sein Fernrohr und konzentrierte sich auf die Präsidentin, die gerade auf das Parlament zulief – die Sonne schien strahlend herab. . .

Da wurde es Yoshi plötzlich schwindlig; er musste sich an die Mauer lehnen – die Erinnerungen kamen wie nie zuvor in ihm auf: Und wieder sah er die alte Asiatin vor sich mit ihren langen wehenden Haaren und ihren unverständlichen Worten. . . Sie standen am Strand in der wärmenden Sonne. Einige Gepäckstücke und lange Stöcke lagen umher. Auch der kleine Junge war da. . . Yoshis Herz schlug nun immer schneller und schneller und er flüsterte nur: „Fleur! Fleur. . . "

Vor dem Parlament. Polizisten und Bodyguards bemühten sich, einen Weg durch die ungeduldig wartete Menge zu bahnen. Mitten unter ihnen: die Präsidentin, die unbeirrt auf den Eingang des eiförmigen Parlaments zulief und wie ein Popstar in ihrer Fangemeinde badete. Es gab viele Journalisten mit ringförmigen Kamera-Headsets und den dazugehörigen, brillenartigen Displays, auf denen sie ihre Filmaufnahmen 1:1 sehen konnten.

Renan blickte melancholisch auf die Skulptur „Europe à Coeur" von Ludmila Tcherina: zwei eng umschlungene, schematisierte Gestalten, die voller Anmut ein Herz bildeten. Darüber flatterten hektisch die Nationalflaggen der über 40 Mitgliedstaaten im Wind.

Die Bodyguards schirmten sie im Gedränge ab, so gut sie konnten. Immer wieder Blitzlichter, Schreie und Geschupse, offene Münder, geballte Fäuste und Hände, die sich hielten. Da schrie plötzlich ganz nahe bei der Präsidentin eine junge Hippie-Frau auf: Sie hatte direkt mitbekommen, wie es einem der Bodyguards ein riesengroßes Loch in den Oberkörper riss, als sei ein gefräßiger Hai unsichtbar vorbeigeschwommen und hätte kräftig zugebissen. Und wie ein Fischschwarm rauschte auch die Menge auseinander, als der Mann zu Boden fiel. Dabei riss er die Präsidentin und zwei Polizisten mit sich zu Boden – Paul hatte jetzt endlich ein freies Schussfeld!

Doch als er zum zweiten Mal feuerte, stand Ogyen über ihr und hatte sein auratisches Schutzschild in einem Umkreis von etwa 4 Metern aufgebaut. Als das Geschoss darauf auftraf, explodierte es und riss einige aus der Menge in den Tod. Voller Verzweiflung streckte Ogyen seine Hand nach ihnen und den Verwundeten aus. . .

Im European Trade Center. Als Paul dies sah, schrie er wutentbrannt auf. Er stellte sich nun hin, zielte erneut und schoss ein drittes und ein viertes Mal. Da kam Yoshi wie ein wildes Tier über ihn. . .

Das Parlament. Unterdessen hatte die Präsidentin endlich den Eingang aus Panzerglas erreicht, der in den Innenhof des Gebäudes führte. Ogyen lief direkt hinter ihr und drängte sie zügig hindurch. Doch kurz bevor er selbst hineinkonnte, traf ihn der letzte Schuss Pauls – und riss ihm den gesamten linken Arm bis zur Schulter weg!

„Die Panzer kommen!", schrie ein junger Mann. Der erste Panzer erreichte noch in

einem Abstand von 150 Metern das Europäische Parlament und richtete sein Rohr direkt in die Menge. . .

Im European Trade Center. Yoshi schlug blitzschnell mit Kettenfaustsẗßen auf Paul ein. Dieser wich sicher und präzise aus und brachte schließlich Yoshi durch einen Aikido- Wurf zu Fall.

Yoshi rollte sich ab und stand sofort wieder auf. Doch war Paul plötzlich wie vom Erdboden verschwunden! Er muss auch so einen verdammten Anzug anhaben!!, dachte Yoshi und drehte sich um die eigene Achse, wobei er die Hände wie ein Erblindeter vor sich hielt. Von Paul war keine Spur zu sehen! In Wirklichkeit aber näherte er sich ihm Schritt für Schritt.

Als Yoshi sich instinktiv umdrehte, trat ihm Paul bereits in die Seite. Yoshi schrie auf und versuchte zurückzuschlagen – nur war Paul schon nicht mehr da. Stattdessen hörte er dessen Stimme, die zu ihm flüsterte: „Yoshi! Erinnere dich". Eine irrationale Angst packte ihn und er schrie in leichter Panik: „Was ist das für ein Kampf?"

„Das ist der Kampf der Kämpfe!" Die Stimme kam aus einer der dunkleren Ecken, in der Yoshi plötzlich Pauls Aura erblickte.

Da! Ich kann ihn sehen! Doch die Wahrnehmung verschwand sofort wieder. Kurz darauf sagte Paul aus einer anderen Ecke: "Erinnere dich. . .", und war sogleich wieder direkt vor Yoshi, um ihm mit der Faust vor die Brust zu schlagen.

Im 85. Stockwerk. Fleur und Mila kämpften immer noch miteinander, während ihre Schreie auf der Etage widerhallten. Ihre Auren bewegten sich geschmeidig zu ihren Bewegungen. Wie zwei befeindete Schmetterlinge kreisten sie umeinander und griffen immer wieder an – außerordentlich agil und akrobatisch. Ihre Waffen trafen klirrend aufeinander: Mila schlug gerade mit einem waagerechten Hieb zum Kopf ihrer Gegnerin. Doch machte Fleur einen Salto über das Schwert hinweg. Gleich darauf versuchte sie Mila mit einem Fußfeger die Beine wegzuziehen. Doch die Afrikanerin sprang ihrerseits in die Höhe, schlug dabei sofort wieder zu und erwischte Fleur am Arm!

In der 45. Etage. Grace konnte keine Gegenwehr mehr leisten und kauerte auf dem Boden. Die Araberin stand mit erhobenem Schwert über ihr. Hinter ihr stand der Südamerikaner und beobachtete die Szene nur. Da rauschte im letzten Moment vom Treppenhaus her ein Schatten heran. Ein Schuss fiel und traf der arabischen Asura-Kriegerin in die Stirn: es war Sam!

Der Südamerikaner verstärkte daraufhin instinktiv sein Kraftfeld, an der die zweite

Kugel abprallte. Doch war damit die Gefahr alles andere als gebannt, denn Sam, der sein Hemd um die blutende Stelle gebunden und offensichtlich noch Schmerzen hatte, kam unbeirrt auf ihn zu. Der Mann machte zunächst einige Schritte zurück und versuchte dabei, den Horai mit seinem Schwert zu treffen. Doch fing dieser schließlich den Arm des Südamerikaners am Handgelenk ab und riss ihn zu Boden. Mit finsterer Miene legte er die Pistole an seine Schläfe an. . . und schoss.

„Bist du in Ordnung?", fragte er daraufhin Grace.

„Ich lebe!", antwortete sie mit verwirrtem Blick, als sei sie nicht ganz da. „Oh, mein Gott! Du hast ihn getötet! Und ich. . . und ich . . ."

Daraufhin wandte sich Sam den beiden anderen reglos am Boden liegenden Freunden zu. Zunächst kniete er sich neben Anna – ihre Augen waren weit aufgesperrt, und ihm war sofort klar, dass sie tot war. Traurig schloss er ihr die Lider und ging hinüber zu Romain. Als dieser die Augen etwas öffnete, sagte Sam begeistert: „Du lebst!"

Doch war der Franzose außerordentlich schwach und blutete aus seinen Wunden. „Wie geht es Grace?", wollte Romain wissen. Da stand sie auch schon bei den beiden Männern und setzte sich erschöpft zu ihnen.

„Pass auf ihn auf!", sagte Sam. „Du weißt ja, wie man Wunden verbindet."

„Ja. . .", antwortete sie mit zittriger Stimme. „Aber du willst doch nicht etwa noch weiter hoch, oder?"

„Es ist noch nicht vorbei. . .", antwortete Sam. Dann sagte er: „Passt auf euch auf!", und schleppte sich rüber zum Treppenhaus.

Östlich von Straßburg. Weitere Kampfjets rasten auf die Stadt zu. Der Anführer sprach auf Serbisch zu seinen Piloten: „Alpha 1 an Staffel. Wir erreichen Straßburg in 5 Minuten. Geht in Kampfposition!"

Vor dem Europäischen Parlament. Die Panzer der Schnellen Eingreiftruppe hatten das Gebäude nun komplett umstellt.

„Haltet euch an den Händen fest!", rief Peguy in die Menge der mehreren Hundert Menschen. „Wir bilden eine Kette!"

Im Innenhof kniete Renan völlig aufgelöst neben Ogyen auf dem Boden, der ohne Bewusstsein in ihren Armen lag. Dabei breitete sich in dem von Menschen überfüllten Hof, in dem der Wind immer heftiger zu wehen schien, eine große Blutlache aus. Endlich kamen einige Sanitäter und Ärzte und bahnten sich einen Weg durch das Gedränge. „Lassen Sie uns bitte zu ihm", sagte einer der Ärzte zur Präsidentin, worauf sie aufstand und ihnen den Schwerverletzten überließ. Sie war über und über

mit Blut getränkt.
„Präsidentin Renan!“, rief ihre Assistentin winkend – eine kleine Frau mit runder Nickelbrille, die sich wie ein Maulwurf durch die Menge schlängelte. „Die Flieger der osteuropäischen Armeeeinheiten sind in Straßburg eingetroffen! Sie sind eingetroffen!“
„Wie viele?“, wollte die Präsidentin wissen.
„Leider sind sie in der Unterzahl!“, antwortete ihre Assistentin.
„Dann ist es auch nur ein Aufschub!“, sagte die Präsidentin enttäuscht.
„Was ist mit Ihrer Rede?“, fragte ein etwas korpulenter Abgeordneter. „Werden Sie sprechen?“
„Wie geht es Ogyen?“
„Die Ärzte kümmern sich um ihn“, antwortete ein Sanitäter. „Wir bringen ihn ins Krankenhaus.“
„Wird er überleben?“, fragte sie wieder.
„Wir wissen es nicht.“

Die Präsidentin sah in Gedanken ihren alten Freund. . . Dann drehte sie sich zur Sekretärin um und sagte: „Ich brauche neue Kleider!“

Im European Trade Center. Yoshi und Paul liefen umeinander, die geringste Bewegung des anderen belauernd. Dabei hatte Yoshi den Eindruck, als würde sich der ganze Raum um seinen Gegner krümmen, als ob dieser wie ein schwarzes Loch mit unendlicher Schwerkraft alles in sich hineinsaugte. . .

Nach einer Weile sagte Paul abfällig: „Was ist? Warum greifst du nicht an?“
Die Frage irritierte Yoshi; er wusste nicht, was er antworten sollte. Dabei dachte er: Ja! Warum greife ich ihn nicht an?
„Kannst du dich denn etwa erinnern?“, fragte Paul erneut und versuchte in Yoshis Gedanken zu lesen. „Weißt du nicht, wer ich für dich war?“
„Ich weiß nur, dass irgendetwas zwischen uns steht“, sagte Yoshi zögernd. „Etwas, das uns für immer entzweit.“
„Etwas, das uns für immer verbindet! Es wird Zeit, dass du dahinter kommst“, sagte Paul und griff an. Er stürzte sich auf Yoshi, der die Angriffe mit seiner Schnelligkeit mühelos abwehren konnte. Dabei verspürte er nicht mehr die geringste Lust, zu kämpfen.
„Was ist los mit dir?“, schrie Paul ihn an. „Warum kämpfst du nicht? Das ist deine Chance: Ich stelle mich dir – ohne Tricks. Oder denkst du etwa, dass alles vorbei ist, nur weil du die Präsidentin kurzfristig gerettet hast, du Held?“

Yoshi zuckte nur mit den Schultern, worauf sich Paul wieder auf ihn stürzte. Yoshi zog blitzschnell seine Waffe, doch schlug Paul sie ihm auch schon aus den Händen. Auch er bewegte sich außerordentlich schnell und war ein mindestens ebenso guter

Kämpfer wie Yoshi. Seine Hiebe, Tritte und Schläge wirbelten durch die Luft – gefährlich und präzise, doch stets ohne zu treffen: Nun trat er mit einem seitlichen Tritt zum Kopf von Yoshi, der darunter wegtauchte. Gleich darauf trat er nach Yoshis linken Bein – doch sprang dieser hoch, wobei die Wut wieder in ihm aufstieg: Noch in der Luft trat er Paul gegen den Kopf, worauf dieser um seine eigene Achse gewirbelt wurde. Doch er lachte nur und sagte: „Sehr gut! Du bist wirklich sehr gut."
Nun griff Yoshi verstärkt an und schaffte es schließlich, Paul in Bedrängnis zu bringen. Doch als er ihm gerade einen Schwinger verpassen wollte, schlug er ins Leere und stürzte zu Boden. Er blickte hinauf und sah Paul einen Meter von der Stelle entfernt stehen, wo er ihn eben noch gesehen hatte! Er hat mich wieder manipuliert, dachte Yoshi nur. Paul grinste ihn böse an und zog ein japanisches Kurzschwert aus seinem Oberteil heraus. . .

Im 85. Stockwerk. Mila griff mit einem Schwerthieb an, dem Fleur ausweichen konnte. Gleich darauf wurde sie aber von einem ihrer Tritte am Oberschenkel erwischt und knickte leicht ein. Als sie Fleur mit ihrem Schwert den Rest geben wollte, hielt diese instinktiv ihr Katana mit der Spitze in Richtung von Mila. Diese rammte es sich nun selbst in die Leiste, schrie überrascht auf, ließ ihr Schwert fallen und taumelte mit schmerzverzerrtem Gesicht zurück. Ohne Zögern folgte ihr Fleur und schlug ihrer Gegnerin mit aller Kraft ihre Faust auf die Nase. Die Afrikanerin fiel bewusstlos zu Boden, worauf Fleur zurück ins Treppenhaus lief.

Einige Stockwerke tiefer. Sam schleppte sich kraftlos immer weiter die Treppen hinauf. Er blutete stark und wurde zusehends schwächer. . .

Vor dem Parlament. Eine Totenstille lag über dem Geschehen. „Legt an!", rief ein Offizier der Schnellen Eingreiftruppe über Megaphon…

Über der Stadt. Die Jets der Schnellen Eingreiftruppe kämpften nun vor allem gegen die Flieger der Osteuropäischen Armeeeinheiten. Doch waren sie letztendlich unterlegen und wurden einer nach dem anderen abgeschossen. Unterdessen brannten zusehends die Häuser in Straßburg, überall loderten die Flammen auf, ein Inferno, das sich immer weiter ausbreitete. . .

Im European Trade Center. „Na, komm schon!", schrie Paul außer sich, während Yoshi, direkt neben dem Treppenhaus, vor ihm auf dem Boden lag. „Ist das denn etwa alles, was du kannst?"
Halbentschlossen wollte Yoshi aufstehen, doch Paul schlug ihn sofort wieder nieder, um sich dann angewidert von ihm abzuwenden.
„Was bist du doch für eine Niete, Yoshi! Du bist eben noch viel zu jung! 30 Jahre alt.

Ha, geradezu ein Kind! Du stehst noch ganz am Anfang! Trotz deiner unglaublichen Schnelligkeit bist du machtlos gegen mich. Deine Freunde sind alle tot. Was willst du jetzt noch ausrichten, allein wie du bist?“

Alle tot?, dachte Yoshi in plötzlicher Panik, während er Fleur vor sich sah. Ich. . . ich will nicht mehr. Wozu soll ich gegen ihn kämpfen? Es ist alles vorbei. . .

„Du willst aufgeben?“, las Paul in seinen Gedanken. „Was ist mit dir? Haben dir die Horai ihr idealistisches Gift in die Venen gepumpt? Verbünde dich mit mir, Yoshi. Es ist noch nicht zu spät! Ich werde dir alles zeigen. Ich werde dich zu deinem wahren Potenzial führen!“

„Nein. . .“, flüsterte Yoshi. „Ich will nichts mit dir zu tun haben.“

„Das hast du nicht in der Hand“, sagte Paul trocken. „Du hast ja keine Ahnung, was du sagst: unsere Schicksale sind unwiderruflich miteinander verbunden!“

„Lass mich. . .“, sagte Yoshi mit der Hand abwehrend.

„Verdammt!“, schrie daraufhin Paul und winkte ihn zu sich. „Dann steh auf und kämpfe!“

„Nein.“ Yoshis Todessehnsucht, seine Sucht nach Auflösung, Erlösung wurde immer größer. „Shiva. . .“, flüsterte er, „nimm mich in deine Arme. . .“

Plötzlich erschien Fleur auf dem Stockwerk! Sie kam direkt neben Paul aus dem Treppenhaus gelaufen. Als er sie sah, drehte er sein Kurzschwert in der Hand und rammte es ihr genau im richtigen Winkel durch den Anzug in den Bauch: Fleur sah ihn mit völlig überraschten Augen an, sagte nur: „Aber. . .“, und glitt an ihm herab.

Als Yoshi dies sah, schrie er verzweifelt: „Fleur!!!“, und wollte nun sofort aufstehen, sich auf Paul schmeißen und ihn in Stücke zerreißen! Doch da tauchte schon wieder das Gesicht des asiatischen Jungen vor ihm auf. Er fiel zurück und wiederholte nur immer flüsternd „Fleur, Fleur. . . Ich liebe dich . . . so sehr . . . ich . . . liebe . . . dich. . .“

Korea, 600 nach Christus. Die zwei alten Frauen hatten sich mit dem kleinen Jungen auf den Weg in Richtung der Berge gemacht. Sie trugen einfache Kleider und liefen über Tage und Tage mit Proviant und Rucksäcken, auf denen Felljacken festgebunden waren: Sie ließen das Meer hinter sich und die Küste mit ihren im Winde rauschenden Blumenfeldern. Sie durchquerten Wälder und wateten durch Flüsse, in denen große Gesteinsbrocken umherlagen. In der Nacht bauten sie sich ihr Zelt auf, um am Morgen weiterzugehen. Stets hielt sich der Junge bei nur einer der Alten auf – eine große Liebe und tiefe Vertrautheit verband sie miteinander. Vor der anderen Frau, der Zwillingsschwester, fürchtete er sich. . .

Die drei Reisenden liefen immer weiter, liefen durch große Schluchten, in denen kleine Vögel hindurchflogen. Immer höher kamen sie dabei in die Berge, wo es allmählich

kälter wurde. Bald erreichten sie den ersten Schnee und zogen ihre Felle an – es schien alles bestens für die Reise vorbereitet. Doch als sie gerade durch eine Schneelandschaft stapften, passierte etwas, womit sie nicht gerechnet hatten: Eine Lawine löste sich und näherte sich ihnen erbarmungslos, wie ein großes weißes Grab. Sie versuchten verzweifelt, ihr zu entkommen und rannten völlig aufgelöst los.
Im letzten Moment konnten sie sich hinter einem kleinen Felsen verstecken, worauf die Lawine sie unter sich begrub. Sie überlebten und gruben eine Ewigkeit lang der Oberfläche entgegen. Nach etwa sieben Stunden hatten sie es endlich geschafft! Doch war inzwischen die Nacht hereingebrochen und ein fürchterlicher Sturm tobte. Die Vorräte waren verloren und wie mit einem Todeskuss empfing sie die eisige Kälte.

„Wir haben nichts zu essen!", sagte eine der Alten krächzend, während ihre langen, grauen Haare wie Flammen durch die Luft wirbelten. Dabei sah sie böse auf den Jungen, der sich zitternd am Rock der anderen festhielt.
„Hee-eun!", sagte er zu ihr: „Ich friere!"
Da zog die alte Frau ihre Jacke aus und gab sie dem Jungen.
„Was tust du?", rief wütend ihre Zwillingsschwester. „Willst du hier sterben?"
„Wir werden alle hier sterben", antwortete Hee-eun.
„Nein! Das werden wir nicht", widersprach die mit den wehenden Haaren und ging mit wild-funkelnden Augen auf ihre Schwester zu. „Wir haben eine echte Chance!"
„Was meinst du?", fragte Hee-eun misstrauisch.
„Diesen Jungen da", antwortete sie und zeigte dabei auf den Kleinen.
„Was fällt dir ein?!", fragte erschrocken Hee-eun, stand auf und schrie gegen den eiskalten Wind: „Niemals!"
„Das werden wir ja sehen!", schrie die andere zurück und holte bedrohlich ein Messer aus ihren Kleidern hervor. Sie erwischte den Jungen am Kragen und wollte ihn nun töten. Doch ihre Schwester konnte sie gerade noch davon abhalten: Sie fing ihren Arm ab und kratzte ihr ins Gesicht.

Während der Junge weinend davonlief, kämpften die beiden alten Frauen um das Messer, bis es auf den Boden fiel. Mit letzter Kraft schupste Hee-eun ihre Schwester, die rücklings auf den Rücken fiel und den Hang hinunterschlitternd in der Dunkelheit verschwand. Hee-eun konnte ihr nur verzweifelt hinterherschreien. Doch ihre Schwester rutschte immer schneller hinab. Dabei näherte sie sich zusehends dem Abgrund . . . und stürzte schließlich in die Tiefe. . .
Ihre Schwester fiel auf die Knie und musste bitterlich weinen. „Was habe ich getan!", schrie sie in die Nacht. Da kam der Junge zu ihr gelaufen und nahm sie in den Arm. Nach einer Weile stand sie wieder auf, nahm ihn bei der Hand, worauf sie gemeinsam in das Loch zurückkrochen. Der Sturm tobte die ganze Nacht weiter. Als er am nächsten Morgen vorüber war, lagen nur noch ihre Körper steif gefroren und inein-

ander gerollt auf dem eiskalten Boden.

Das European Trade Center. Yoshi sah nun wieder Paul vor sich – die Erinnerungen hatten sich innerhalb von nur wenigen Sekunden abgespielt. Nun stand er auf, wobei seine rechte Wange zitterte und sagte mit dunkler Stimme: „Jetzt erkenne ich dich. . . Wir waren Zwillingsschwestern. Und Fleur. . . Fleur war der kleine Junge. . ."

Einige Stockwerke tiefer. Sam lief immer langsamer die Treppen hinauf. Er schwitzte stark und war dabei ganz blass im schmerzverzerrten Gesicht. Schließlich stolperte er am Treppenabsatz und brach bewusstlos zusammen.

Im Europäischen Parlament. Die Präsidentin hatte nichts anderes als einen Trenchcoat zum Überziehen gefunden und betrat nun das Parlament – nur wenige Abgeordnete hatten den Mut gefunden zu kommen. Stattdessen waren viele Bürger und Journalisten aus aller Welt da und applaudierten und jubelten bei ihrer Ankunft. Als sie das Podest betrat, entstand von einem Moment zum anderen eine erwartungsvolle Stille. Sie sammelte sich kurz und begann ihre Rede:

„Bürger und Nationen Europas! Freunde in aller Welt! Ich spreche heute zu Ihnen, während wir uns in größter Gefahr befinden. Wir treffen uns hier, um in dieser schwarzen Stunde gemeinsam zu stehen. Um uns unserer Stärke zu vergewissern und den Kräften der Unfreiheit zu zeigen, dass wir unbeirrt an unserem Weg festhalten."

Sie machte eine kurze Pause, alle sahen gebannt zu ihr. Dann fuhr sie fort: „2030 haben die Europäischen Nationen einen großen Schritt getan! Wir haben beschlossen unser Schicksal in die Hände eines gemeinsamen Oberhauptes zu legen. Wir sind den Weg des Europäischen Einigungsprozesses konsequent weitergegangen. Und indem wir unsere jeweiligen nationalen Egoismen, unsere Borniertheit und unseren Provinzialismus bei Seite ließen, konnten wir ein altes europäisches Versprechen einlösen. Ein Versprechen, das seit Anbeginn unserer gemeinsamen Geschichte in allen unseren Kulturen verwurzelt ist: das Versprechen der Einheit Europas!

Diese Einheit war in der Tat von Anfang an in unserem Kulturkreis angelegt." Dabei zeigte sie mit der flachen Hand auf das Publikum. „Sie gründet in den gemeinsamen Werten, die ihren höchsten Ausdruck in den Menschenrechten finden: Freiheit, Gleichheit und Geschwisterlichkeit – dieser Respekt vor dem heiligen Wert der individuellen Freiheit, der individuellen Entfaltung und des individuellen Glückes. Ein Weg, der uns weit geführt, der unsere Institutionen von Grund auf verwandelt hat und einst verfeindete Nationen zusammenführte. . .

Zehn Jahre sind nun vergangen", begann sie wieder etwas leiser und lehnte sich vor, „seitdem wir uns – durch die Wahl einer gemeinsamen Regierung und eines gemeinsamen Präsidenten – weiter füreinander geöffnet haben. Heute aber ist ein dunkler

Tag: Wieder, wie in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts, steht Europa vor einer tragischen Entwicklung."

Dann hob sich ihre Stimme wieder: „Die Feinde der Freiheit sind in die Zitadelle eingedrungen und stürmen von allen Seiten auf uns ein! Mit Macht, Arroganz und Gewalt wollen sie die Räder der Zeit zurückdrehen – um diese stolze Europäische Nation, deren Schicksal so sehr mit den Idealen der Freiheit verflochten ist, mit sich in den Abgrund zu reißen.

Deshalb sind wir heute hier zusammengekommen, Freunde, um das uralte Versprechen einzulösen: das Versprechen, das in der Europäischen Verfassung festgeschrieben wurde: diese Verfassung, die allen Bürgern der Europäischen Nation das unveräußerliche Recht auf Leben und Freiheit garantiert. Deshalb stehen wir hier, trotz aller Gefahren, die uns bedrängen, trotz aller Feindschaft, die uns entgegengebracht wird: um dieses Versprechen einzulösen – um für unsere gemeinsame Freiheit zu kämpfen!

Doch heute wird dieses Versprechen mit Füßen getreten", rief Renan wütend und schlug auf ihren Pult. „Bestimmte Gruppierungen, darunter ein großer Teil der Europäischen Armee, der Schnellen Eingreiftruppe, wollen europaweit ein totalitäres Regime errichten. Was für eine Katastrophe dies für unser schönes Europa wäre! Doch es wäre auch eine Katastrophe für alle anderen Nationen. Es wäre eine Katastrophe für die ganze Welt! Aus diesem Grund lehnen wir es ab zu glauben, dass die Gerechtigkeit von Gewalt und Hass abgelöst wird. Wir lehnen es ab zu glauben, dass die Freiheit nicht mehr unser höchster Wert ist. Deshalb sind wir hier zusammengekommen, um Europa an die Dringlichkeit dieser Stunde zu erinnern. Dies ist kein Moment, um sich zurückzulehnen und geduldig auf das eigene Ende zu warten. Jetzt ist die Zeit, um aufzustehen, um aus diesem dunklen Tal wieder emporzusteigen – zum Licht unserer gemeinsamen Werte. Jetzt ist die Zeit, um uns von diesem Treibsand der Ungerechtigkeit und des blinden Terrors zu befreien.

Bürgerinnen und Bürger von Europa, Freunde in aller Welt!" Renan streckte ihre Arme nach vorne aus. „Ich stehe hier vor euch, als Beweis dafür, dass der Kampf weitergeht. Dass immer noch Hoffnung besteht, dass ich immer noch eine Hoffnung habe: eine Hoffnung, die zutiefst verwurzelt ist, in den verschiedenen Kulturen Europas: Ich hoffe, dass Europa, geläutert und gestärkt, aus diesen unruhigen Zeiten hervorgehen wird. Dass es seinen höchsten Idealen gerecht wird; Ideale, die mit diesen einfachen Sätzen in die Ewigkeit gemeißelt wurden: Alle Menschen werden frei und gleich geboren! Die Würde des Menschen ist unantastbar! Bürgerinnen und Bürger Europas: Nun ist die Zeit gekommen – die Zeit für die Europäische Nation!"

Vor dem Parlament. Die Soldaten der Schnellen Eingreiftruppe standen sich weiter-

hin Auge in Auge mit den meist unbewaffneten Zivilisten gegenüber. Peguy stand direkt gegenüber von einem Panzer, der auf ihn zielte. „Worauf wartet ihr?“ flüsterte er. Da spürte er plötzlich neben sich eine große Wärme. Allmählich nahm die Energie feinstoffliche Konturen an und Peguy erkannte, während sonst niemand das Phänomen wahnehmen konnte, Misja!
Sie hatte sich von ihrem Raumschiff aus unter die Menge begeben und öffnete nun singend die Arme. Und Peguy schossen Tränen in die Augen, als sich – von ihr ausgehend – eine große Energiewelle der Liebe ausbreitete. Die Herzen der Menschen öffneten sich zusehends, ihre Chakren öffneten sich und begannen zu rotieren. Die ätherische Energie griff von den Demonstranten auf die Soldaten über und auch ihnen ging es nun nicht anders: Eine Welle der Liebe durchdrang sie bis in ihre Atome. Der kommandierende Offizier blickte unentschlossen zu den Menschen. Seine Hand zitterte. Schließlich schmiss er sein Megaphon zu Boden. Die ersten Soldaten nahmen ihre Gewehre runter. Immer mehr von ihnen gaben den Kampf auf. Die Menge um Peguy aber begann zu jubeln und zu schreien!

Über dem Atlantik. Eine kleine Privatmaschine flog in Richtung Kalifornien. Darin saßen Barras und an die 20 weitere am Putsch beteiligte Persönlichkeiten wie der Chef des Bundeskriminalamtes, europäische Parlamentarier, Geheimdienstleute oder auch Generäle und Offiziere der Schnellen Eingreiftruppe aus Italien.

Keiner von ihnen sagte etwas, denn sie waren alle mehr oder weniger sprachlos. Da öffnete sich die Kabinentür, worauf ein jugendlich wirkender katholischer Priester zu ihnen kam mit schwarzer Kutte und einem an einer langen Holzkette befestigtem Kreuz. In seinen Händen trug er ein Tablett mit Gläsern voller Sekt und Orangensaft. Er blieb vor der Kabine stehen und blickte zunächst etwas schüchtern in die Runde. Schließlich begrüßte er die Passagiere: „Meine Damen und Herren, willkommen an Bord! Ich übermittle Ihnen hiermit die besten Grüße vom Rat der Weisen. Man ist mit Ihren Leistungen außerordentlich zufrieden. Jedem von Ihnen wird in unmittelbarer Zukunft eine weitere Beförderung zuteil werden, wodurch Sie alle einen höheren Grad der Einweihung in die Mysterien unserer Gesellschaft erreichen werden.“ Der Priester war erleichtert, dass er seine Botschaft reibungslos übermittelt hatte. Gelöst lächelte er nun über das ganze Gesicht und fügte noch hinzu: „Ich beglückwünsche Sie von ganzem Herzen! Es lief alles nach Plan.“
Im European Trade Center. Yoshi sah mit unendlichem Schmerz zu Fleur, die mit geschlossenen Augen auf dem Boden lag. Dann ging er langsam auf Paul zu, der ihn grinsend, mit dem Kurzschwert in der Hand, erwartete.

Plötzlich hörte Yoshi die Stimme Ogyens in seinem Geist: „Die Menschheit muss sich vor allem vom Herzen öffnen. Sie muss erkennen, dass alles miteinander verbunden ist:

Wer beginnt, alles mit dem Herzen im Lichte der Liebe zu sehen, erfährt das erste Mal die Einheit, das Zusammensein von allem."
Yoshi wandte sich unvermittelt wieder von Paul ab und ging zum äußersten Rand des Stockwerkes, wo er die Plane wegriss und auf die brennende Stadt hinabblickte. Da öffnete Fleur ihre Augen und sah ihn am Abgrund stehen. Sie wollte ihn rufen. Doch drang kein Laut mehr aus ihrer Kehle. Von den beiden Männern unbemerkt streckte sie ihre Hand aus . . . Dann wurde alles schwarz . . .

Yoshi blickte eine Weile regungslos in das Flammenmeer, aus dem er rhythmische Gesänge aus tiefdunklen Stimmen zu hören vermeinte. Die Flammen züngelten hektisch im Wind, während die Luft sich immer mehr aufwärmte und einen Geruch des Verbrannten mit sich in die Höhe trieb. Eine große innere Ruhe ergriff ihn und er dachte: Fleur, Fleur. . . Warte auf mich. . . Warte.

In diesem Moment traute Paul seinen Augen nicht: Er sah ganz deutlich, wie Yoshis Aura sich auf Höhe seines Rückens veränderte und schließlich die Form flammender Flügel annahm! Zunächst nur angewinkelt, breiteten sie sich nun voller Erhabenheit aus, lodernd, brennend, verzehrend, bis die gesamte Aura die Form eines brennenden und mächtigen Vogels annahm. Yoshi blickte in den Himmel hinauf: er sah ihn in einem pulsierenden Gold erstrahlen und sein Herz war voller Freude!
Dann sprang er in die Leere hinaus, als sei es eine geistige Hochzeit und öffnete weit die Arme, um seine Braut liebend zu empfangen: ein Gefühl vollkommener Freiheit ergriff ihn. Und wie ein mächtiger Feuervogel flog er der Vernichtung entgegen, um einst, wie Phoenix, verjüngt aus der Asche, wieder geboren zu werden. . .

Paul ging an die Stelle, von der Yoshi hinuntergesprungen war und sah ihn noch mit den Flammen der brennenden Stadt verschmelzen, wie in einem Meer fließender Energie. . . Da schaltete sich plötzlich ganz von selbst vor seinem inneren Auge eine Nachrichtenübertragung ein. Eine Nachrichtensprecherin sagte gerade erleichtert: „Nach amtlichen Pressemeldungen legen, in der gesamten Europäischen Union, die Einheiten der Schnellen Eingreiftruppe die Waffen nieder – und zwar ohne ersichtlichen Grund! Ein Großteil der Bodentruppen der Putschisten in Straßburg hat sich inzwischen der örtlichen Polizei und dem Eurocorps ergeben. Auch in den meisten anderen Hauptstädten Europas geben immer mehr Armeeverbände auf. Und das, obwohl ihnen keine nennenswerte Gegenwehr geleistet wird! Unklar ist nach wie vor, wer die Drahtzieher hinter all diesen Ereignissen sind."
Die Sprecherin machte eine Pause, atmete durch und fuhr fort: „Und noch eine zweite gute Nachricht erreicht uns. Der Komet Hekate wird nun, nach den Berechnungen führender Wissenschaftler der ESA und der NASA, die Erde definitiv verpassen!"
„Abschalten!", sagte Paul düster in den Raum und sah in die Flammen hinab. . .

Mein Bruder, dachte er nun wehmütig, erneut verliere ich dich. Warum müssen wir nur immer wieder aufeinander prallen? Und warum können wir uns nicht vereinen? Weißt du denn nicht, dass wir zueinander gehören, . . . wie der Regen und der Wind . . . ? Doch früher oder später kommst du zurück. Und wenn es so weit ist, werde ich da sein. Ich werde auf dich warten. Und schließlich werde ich dich wiederfinden. Wer auch immer du dann sein magst. . .

Der Lärm der Kampfhandlungen wurde mehr und mehr von den Sirenen der Feuerwehr abgelöst. Überall stiegen große Rauchwolken bedrohlich in den Himmel und tauchten die Menschen in ihre Dunkelheit. Paul aber sah überall nur die vernichtenden Brände – ein Feuer, von dem er spürte, dass es in ihm selbst emporloderte. Und doch erfüllte es ihn nur mit mörderischer Kälte, mit einer unerträglichen Einsamkeit, die sich wie tödliches Gift in seinem ganzen Körper ausbreitete, um sich seiner zu bemächtigen, um seine Seele zu ergreifen – bis in ihre ursprünglichsten Tiefen. . .

Epilog
Die Quelle der Liebe

Tausende von Kilometern von der Erde entfernt. In einer kosmischen Energieschneise drehte sich immer weiter der funkelnde Rettungsring, die Raumstation, von der aus der universelle Transformationsprozess begleitet wurde.

Misja stand mit Sashta in ihrem Gemach und sie blickten mit strahlenden Augen hinüber zur Erde. „Sashta!", sagte sie mit ihrer warmen, umhüllenden Stimme, „welch ein wundervoller Moment für die Erde, welch ein glorreicher Tag für die Menschheit!"

„Ja", bestätigte er, „der Komet wurde auf eine andere Bahn umgeleitet und der magnetische Dienst wird nun der Erde ein neues Gitternetz einrichten können."

„Eine neue magnetische Hülle", sprach Misja und es war, als würde sie in Bächen aus Rosen sprechen, „für die Existenz ausbalancierter, erleuchteter Menschen. Das neue Gitternetz wird sie von ihren Ketten befreien und wie nie zuvor wird Bewusstsein in ihr Handeln fließen und Heilung ermöglichen."

Die Erde erleuchtete in ihrer ganzen Pracht. Und die beiden konnten wahrnehmen, wie sich die Farben und Energien der feinstofflichen Körper veränderten, wie sie heller und strahlender wurden und sich hinaufzudrehen schienen in andere Dimensionen, hinein in die Unendlichkeit. . .

„Welch eine Ehre, dies erleben zu dürfen", sagte Sashta. „Die Menschheit hat es nun tatsächlich geschafft, die Frequenz des Ganzen auf eine höhere Stufe zu heben. Die Menschheit verwandelt nun die Materie durch Spiritualität. . ."

„Ja, mein Freund, es ist ihre Sehnsucht nach Heimat, ein grundlegendes zellulares Bedürfnis."

„Doch werden die Asuras nicht einfach aufgeben", bemerkte er. „Der Kampf wird weitergehen."

„Die Entwicklung schreitet voran", bestätigte Misja und legte ihre ätherische durchscheinende Hand auf seine starke Schulter, ihn in ihr rosa-lavendelfarbenes Licht eintauchend. „Sie führt die Menschen an den Ursprung zurück. Liebe, Sashta, ist der rote Faden, der aus der Quelle sprudelt und alles miteinander verbindet. Liebe, Liebe, Liebe, mein Freund, ist das Versprechen des Universums."

Personen

Yoshi
Eliza, *Avatar*

Sternenflotte
Misja, *Leiterin des universellen Transformationsprozesses*
Sashta, Misjas engster Vertrauter

Horai
Ogyen, *Anführer der Horai*
Peguy, *Organisator europaweiter Demonstrationen*
Fleur, *Ogyens rechte Hand*
Romain
Grace
Sam
Anna
Zarko
Booz
Miquele, *Yoshis Vater*
2 tibetische Mönche

Asuras
Barras, *Staatssekretär im französischen Innenministerium*
Paul Kohn, *Mitarbeiter von Barras*
Mila, *Untergebene Kohns*
George Ashcroft, *US-amerikanischer Kontaktmann der Asuras*
Möller van den Bruck, *deutscher General*
José Rodriguez, *Asurakrieger*
Paolo Polano, *europäischer Innenminister*

Offiziere
Krieger

Der Normannische Kreis
Sophie Renan, *europäische Präsidentin*
Allessandro Mazzini, *italienischer Staatssekretär*
Maeterlinck, *Chef des belgischen Geheimdienstes*
Captain Karan Singh, *Offizier der englischen Luftwaffe*
Frau Mieroslawski, *polnische Journalistin*
Michael Kadenbach, *Mitglied im Vorstand der deutschen Bank*
Maria Domingues, *Managerin einer großen spanischen Telefongesellschaft*

Cyril Moog

Cyril Moog, Geb. 1979 in Bordeaux/Frankreich. Nach einer tiefgreifenden mystischen Erfahrung in seiner Jugend, machte er sich auf eine Reise zu sich selbst, studierte Philosophie, Anthroposophie, Sozialanthropologie, Kunst- und Literaturgeschichte, Astrologie und Elementenlehre. Seit frühester Kindheit betreibt er asiatische Kampfkünste. Seiner Berufung folgend lebt und arbeitet er in Frankfurt/Main als Autor und interkultureller Trainer.

Cyril Moog & Desirée Khan

DAS SONNENORAKEL

Anfang des 21. Jahrhunderts: Einem inneren Ruf folgend machen sich Xavier und Vivianne auf den Weg nach Ägypten, in die alte Sonnenstadt des Pharaos Echn-Aton. Durch mysteriöse Umstände geleitet, wird ihnen nach und nach bewusst, dass sie selbst an der Seite des Pharaos und seiner Frau Nofretete hier gelebt haben und zu ihrem göttlichen Selbst erwacht sind.

Während die Erde kurz vor einem Dimensionssprung steht, begegnen sie viele ihrer alten Weggefährten und bringen sie zurück nach Achet-Aton, dem „Horizont von Aton". Sie beginnen ihr Abenteuer und die damit verwobenen Erinnerungen aufzuschreiben – ihre Erinnerungen an das Sonnenorakel, die Einweihungen und Intrigen . . .

Cyril Moog und Desiree Khan DAS SONNENORAKEL
Seh-Sam Verlag
ISBN 978-3-936397-07-9
Erscheimnungstermin Sommer 2008

Impressum

Meta_morphosis, Cyril Moog
231 Seiten, 1. Auflage 2008
ISBN 978-3-936397-06-2

Satz / Gestaltung
St.All grafikdesign | www.st-all.de
Titelgestaltung: Hee-eun Kwon
Titelfoto mit freundlicher Genehmigung von ESA/Hubbel, www.spacetelescope.org

© Seh-Sam Verlag, Engelskirchen
Alle Rechte vorbehalten.
Diese Texte dürfen weder ganz noch in Teilen vervielfältigt, in Datenbanken gespeichert oder inirgendeiner Form übertragen werden ohne die schriftliche Genehmigung des Verlages.

www.seh-sam.com | www.meta_morphosis.eu

Seh-Sam Verlag | *Edition* Sonne
ISBN 00000000000